Handel und Wandel.

Von

F. W. Hackländer.

Erster Band.

Berlin.
Franz Duncker.
(W. Besser's Verlagshandlung.)
1850.

Inhalt des ersten Bandes.

I.

Der Beruf.

In den für mich so denkwürdigen Tagen, wo ich Schulbank und Spielplatz verlassen mußte, um als Glied in die Kette einzutreten, an der unter dem Namen Geschäftsleben die ganze Welt zappelt und vergebens nach der verlorenen Freiheit ringt, in jener Zeit war noch viel weniger als jetzt von einer Kunst die Rede, in der man es freilich bis auf diesen Tag noch nicht weit gebracht hat. Ich meine die Kunst, den Kopf eines Menschen mit einigen gewandten Griffen zu betasten und ihm genau zu sagen, welche Anlagen er besitzt, welche Fähigkeiten er auszubilden hat und welches Geschäft er ergreifen muß, damit er später nicht, gleich so Vielen, über verfehlten Beruf zu klagen haben möge. Wäre es aber auch damals möglich gewesen, mir nach den Auswüchsen meines Kopfes genau zu sagen, wozu ich befähigt sei, so hätten es mir doch die Verhältnisse nicht

erlaubt, ein anderes Geschäft zu ergreifen, als wozu mich die Vorsehung und einiger Geldmangel bestimmt hatten.

Ich hatte keine Eltern mehr und befand mich im Hause und unter der Aufsicht einer Tante, die Wittwe war und einen kleinen Laden führte, wo ich ihr in meinen Freistunden hülfreiche Hand leistete. Ich fertigte ausgezeichnete Papierdüten und hatte es schon so weit gebracht, daß ich ein Pfund Zucker oder Kaffe abwiegen konnte, als die Zeit herankam, wo ich in's Leben treten sollte. Meine Großmutter hatte damals ihren Wohnort im Hause meiner Tante aufgeschlagen. Es war eine gute alte Frau, mit der ich aber nie im besten Einverständnisse lebte. Noch sehe ich sie auf ihrem großen geschnitzten Lehnstuhle sitzen, auf einem Kissen von gestreiftem Kattunzeug, das sie alle Sonnabend zu einer bestimmten Stunde mit einem frischen Ueberzuge versah. Neben ihr auf dem Tische lagen mehrere Sammlungen alter Predigten, die sie Gott weiß wie oft schon durchgelesen hatte. Auf dem obersten dieser Bücher lag eine silberne Brille, die sie beim Lesen gebrauchte. Ihr Anzug stammte aus der Zeit ihrer Jugend und wurde zum Theil aus einer kleinen Eitelkeit beibehalten; sie behauptete, die jetzigen Trachten seien geschmacklos und häßlich, und wenn sie auf dieses Kapitel zu sprechen kam und gut gelaunt war, vertraute sie mir oftmals, was für ein schönes Mädchen sie gewesen sei und welches Aufsehen sie in ihren dermaligen Kleidern

gemacht. Man konnte das wohl glauben, wenn man sah, wie in ihrem jetzigen Alter von siebzig Jahren ihr Gesicht noch immer einen edlen, schönen Ausdruck bewahrte und ihre hohe Gestalt fortwährend ansehnlich und ungebeugt war. Nach uralter Mode trug sie eine Haube, unter welcher um die Schläfe und über der Stirn kleine Löckchen hervorsahen. Alle Sachen, die sie täglich gebrauchte, hatten ihre eigenen, oft höchst interessanten Geschichten, die ich so oft angehört hatte, daß ich sie auswendig wußte. Der Stuhl, auf dem sie saß, war in der Familie erblich und stammte wer weiß von welchem Urgroßvater her. Die silberne Brille hatte einem französischen General gehört, der in den Kriegen der Revolution eines Abends zum Tode verwundet in die Pfarrwohnung gebracht wurde, wo er nach einigen Wochen starb. Der Franzose muß ein arger Heide gewesen sein; meine gute Großmutter erzählte, wie entsetzlich er Anfangs über Alles geflucht habe; sie setzte aber nicht ohne Stolz hinzu, daß in ihrer stillen, christlichen Wohnung sein Herz sich bald beruhigt habe und er sanft und selig verschieden sei. Besonders große Stücke hielt sie auf eine kleine goldene Tabacksdose, die sie ebenfalls in Kriegszeiten von einer Gräfin erhalten hatte, welcher ihr Eheherr einen wesentlichen Dienst geleistet.

Wie gesagt, stand ich mit der Großmutter nicht immer auf dem besten Fuß. Ihr war der Lärm und der

Spektakel, den ich oft im Hause anstiftete, unerträglich; hauptsächlich konnte sie nicht leiden, wenn ich mich mit Knaben meines Alters auf Straßen und Feldern umhertrieb, und dies trug mir oft gewaltige Strafpredigten ein, die sie mir in einer Reihe von Sprüchwörtern hielt. „Da kommt er," sagte sie, „einer der eifrigsten in der Rotte Korah! Willst du dir denn nie merken, daß böses Beispiel gute Sitten verderbt? Ja, ich habe es dir immer gesagt, wer sich grün macht, den fressen die Ziegen; der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht; mit gefangen, mit gehangen." — Ich war damals ein junger Mensch vom schmächtigsten Körperbau, kleiner als alle Knaben meines Alters, und hatte ein blasses, eingefallenes Gesicht, kurz ein ganz erbärmliches Aussehen, was meiner Großmutter ein Dorn im Auge war. Sie behauptete, das komme von meinem immerwährenden Springen und Klettern und weil ich ohne Mütze im Regen herumlaufe und es mir eine wahre Freude sei, nasse Füsse zu haben. Sie hatte mir den Namen „Schattenkopf" geschaffen und jammerte viel darüber, daß sie einen so schlecht aussehenden Enkel habe. „Ach," sagte sie, „es steht wohl geschrieben, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, aber meine Tochter, die Louise, deine Mutter, Gott habe sie selig! das war, wie ich, eine schöne, starke Frau, und du kommst mir nicht anders vor als wie Spreu unter dem Weizen."

So lebte ich nach der Confirmation noch ein halbes Jahr bei der Tante, und es war mitten im Winter an einem Sonntag Nachmittag, als im Zimmer meiner Großmutter ein Familienrath gehalten wurde, um zu beschließen, was eigentlich aus mir werden sollte. Meine Großmutter, der ich am selben Morgen eine ihrer schönsten Tassen zerbrochen hatte, meinte zwar, es sei voraus zu sehen, daß aus mir ein Taugenichts werde; doch müsse man das Seinige thun, damit man seine Hände in Unschuld waschen könne. Ich war an diesem Tage in der trübsten Stimmung von der Welt. Draußen waren Bäche und Teiche zugefroren und meine Kameraden trieben sich dort herum. Auch ich war mit einem Paar sehr defecter Eisschuhe hinausgegangen, mußte aber unverrichteter Sache wieder umkehren; in der vergangenen Nacht war tiefer Schnee gefallen, alle Teiche bis auf einen waren damit bedeckt, und bei diesem einzigen standen einige Männer, die ihn vom Schnee gereinigt hatten und für diese Dienstleistung von jedem zwei Pfennige forderten, eine Summe, die ich in meinen damaligen Verhältnissen nicht erschwingen konnte. Mißmuthig kehrte ich nach Hause zurück und nahm mir fest vor, jetzt bald etwas Tüchtiges zu lernen, damit ich mir mein eigen Geld verdienen könne.

So trat ich in das Zimmer meiner Großmutter, wo ich denn bald zu meiner großen Verwunderung hörte,

daß man sich eifrig mit meinem Schicksal beschäftigte. Außer der Tante, bei der ich wohnte, war eine ihrer Schwestern zum Besuch gekommen, und auf dem Tische lag ein Brief meines Vormunds, in dem dieser seinen Willen in Betreff meiner schriftlich kund that, so daß ein vollständiger Familienrath beisammen war. Ein anderes stimmführendes Mitglied bei dieser Verhandlung war eine gute alte Person, die in meinem väterlichen Hause Wirthschafterin gewesen war und mich sehr verhätschelt hatte. Sie trug noch beständig eine große Liebe zu mir, und wenn sie mich irgendwo auf der Straße oder sonstwo erblickte, brach sie in Thränen aus und jammerte über meinen seligen Vater, daß er so früh gestorben und ich dadurch ihrer trefflichen Leitung entzogen worden sei. Auch jetzt hatte ich mich kaum in dem Zimmer blicken lassen und Platz hinter dem Ofen genommen, als sie mich wehmüthig ansah, Nase und Mund heftig verzog und ihr Schnupftuch hervorsuchte, um einige herabrollende Thränen abzutrocknen.

Meine Großmutter, die viel festerer Natur war, sagte ihr dagegen verweisend: „Weine Sie doch nicht, Jungfer Schmiedin; dem Jungen wird nichts Leides geschehen: Unkraut verdirbt nicht." — „Ach," schluchzte die Schmiedin dagegen, „wenn doch der selige Herr noch lebte! da müßte der Junge studiren und ein Pfarrer werden, wie der selige Großvater. So hat der selige Herr immer

gesagt. Aber jetzt soll er in dem Laden stehen und Kaufmann werden! Gott, er soll Kaufmann werden!" Obgleich meine beiden Tanten, so lieb sie mich hatten, über mein künftiges Schicksal nicht so sehr beunruhigt waren, mochte dieser Augenblick doch auch ihnen wichtig genug vorkommen, um ihm eine stille Zähre zu weihen; sie holten zu gleicher Zeit ihre Schnupftücher hervor und brachten selbst meine Großmutter in Bewegung, die das ihrige ebenfalls unter ihrem gestreiften Ruhekissen hervorholte. Man wird mir verzeihen, daß ich im selben Augenblick desgleichen that. Erst die verdorbene Schlittschuhpartie und dann die Ungewißheit des Looses, das über mich geworfen wurde, lösten mein Herz in Wehmuth auf; dazu kam das Heulen der Schmiedin und die Thränen meiner Verwandten, und ehe ich's mir versah, rollten mir ein paar große Thränen über die Wangen auf den heißen Ofen, der sie zischend verzehrte.

Meine Großmutter war die erste, die aus diesem Meer von Thränen und Seufzern wieder als festes Land auftauchte; sie nahm eine Prise aus ihrer gräflichen Dose, setzte die Brille des verstorbenen Generals auf und ermahnte mich, ihr mit größter Aufmerksamkeit zuzuhören. Darauf hielt sie mir eine Rede, die mit Sprüchwörtern aller Art gespickt war und in welcher sie nach einer Masse von guten Lehren und Ermahnungen darauf zu sprechen kam, daß der Mensch neben dem allgemeinen

Beruf, sich zum Himmel heran zu bilden, auch noch die Pflicht habe, sich einem speziellen Beruf zu ergeben, auf daß er sein tägliches Brod verdiene. — „Die Wahl eines Berufs hat dir Gott der Herr nicht schwer gemacht," fuhr sie fort; „denn aus Mangel an einer gewissen Materie, die man Geld nennt, ist dir nur der Handelsstand geblieben, unter dessen verschiedenen Zweigen du aber wählen kannst, welcher am meisten nach deinem Geschmack ist." — „Ja," nahm meine älteste Tante das Wort, „du kannst dich in dem Punkt entscheiden, wofür du den meisten Beruf hast."

Ich sollte mich entscheiden, wozu ich den meisten Beruf habe, und ich fühlte doch gar nichts von dergleichen in mir. Wenn ich einen Maler sah, so spürte ich in mir den Künstler und glaubte, es müßte mir gar nicht schwer werden, in diesem Fache Glänzendes zu leisten. Sah ich dagegen einen Studenten mit kurzem Sammtrock, weißer Mütze und langen, buntfarbigen Troddeln an der Pfeife, so war ich überzeugt, daß ich alles das mit eben dem Anstand führen würde, also einstens einen trefflichen Studenten abgeben könnte. Eben so erging es mir, wenn ich in den öffentlichen Gerichtssälen die Advokaten plaidiren hörte, oder wenn ich Sonntags auf der Wachparade die Offiziere geschniegelt und gebügelt einherspazieren sah. Und glücklicherweise hatte auch der Handelsstand einen Platz in diesem Ideenkreise. Das

Comtoirsitzen kam mir freilich nicht eben angenehm vor, und das Stehen hinter dem Ladentisch schien mir sogar unerträglich; aber in meinen kindischen Träumen war der Handelsstand in unsern Städten nur eine der niedrigsten Stufen des Gewerbs, über die man sich auf einen höhern Standpunkt zu schwingen habe, wo man den Handel in ganz anderem Lichte erblicke. Dabei schwebte mir immer der Commerz in den Seeplätzen vor, von dem ich aus meiner Grammatik etwas hatte kennen lernen. Da sah ich mich denn mit meinem Pult dicht am Ufer des Meers, um Schiff und Ladung aus der ersten Hand zu empfangen, und ließ mir gleich von den Matrosen schöne Geschichten erzählen, wie es drüben aussehe unter den Wilden und Hottentotten.

Meine Großmutter ging nun die verschiedenen Arten des Handelsstandes mit mir durch, und meine älteste Tante beleuchtete mir dieselben von allen Seiten. Zuerst kam der Fabrikant; diesen verwarf ich von vorn herein, weil er nicht in die Welt hinauskommt, sondern immer hinter seinen Maschinen kleben bleibt. Dann wurde mir der Engroshändler vorgeführt, gegen den ich mich ebenfalls entschied, da er beständig über den Büchern liegt und mit den Waaren selbst, die mit ihrem eigenthümlichen Duft und ihrer seltsamen Verpackung so schön an die fernen Länder erinnern, wo sie herkommen, fast gar nicht in Berührung kommt. Wechselgeschäfte waren mir

von jeher in den Tod zuwider und zwar wegen eines eigenen Vorfalls. Ich hatte einst mit dem Sohn eines Bankiers innige Freundschaft geschlossen, war aber von ihm einem andern Jungen meines Alters, der einen bessern Rock trug, überhaupt reicher und vornehmer war als ich, aufgeopfert worden. — Meine Großmutter, der ich dies traurige Ereigniß damals erzählte, entgegnete mir darauf in ihrer Weise: „wer viel Geld im Beutel hat, dessen Herz ist kalt und matt." Ich merkte mir das Sprüchwort und nahm mir vor, nie ein Bankier zu werden und viel Geld zu bekommen, damit mein Herz nicht matt und kalt werde.

So war denn nach Beleuchtung dieser verschiedenen Handelsarten noch eine einzige übrig, für welche sich meine Verwandten einstimmig erklärten, hauptsächlich weil die Erlernung derselben am wenigstens kostete. Es war dies das Handelsgeschäft in seinen kleinsten Anfängen, der Spezereiladen. Ich ließ mir den Vorschlag gefallen, und der ganze Familienrath freute sich darüber, mit Ausnahme der Schmiedin, deren Thränen während der ganzen Verhandlung sachte herabgeträufelt waren und jetzt wieder mit erneuerter Gewalt flossen.

„Ach," jammerte die Schmiedin, „jetzt soll das Kind ein Krämer werden und nicht ein Pfarrer, wie der selige Herr gewollt hat! Ach, Frau Pastorin," wandte sie sich an meine Großmutter, „ich habe während seiner ganzen

Kindheit seine Neigungen beobachtet und lass' es mir nicht ausreden, daß er ganz zu einem Pfarrer geboren ist. Sie hätten ihn sehen sollen am Sonntag Nachmittags, wenn es draußen regnete und er mit andern Kindern in der Stube spielen mußte. Denken Sie sich, Frau Pastorin, da nahm er sich eine schwarze seidene Schürze von mir, und ich mußte ihm von weißem Papier einen Kragen machen, wie ihn die geistlichen Herrn tragen — so lang — und dann stellte er sich auf ein Paar Stühle und hielt den andern Kindern eine Predigt, ganz wie in der Kirche. Sie bestand just wie dort aus zwei Theilen. Ach, das war gar zu schön!"

Fast hätte mich die Schmiedin verführt, auf's Neue ein Duett mit ihr zu weinen; aber meine Großmutter sagte ziemlich ernst: „Sei Sie doch klug, Jungfer Schmiedin; man muß einem Kind nie dergleichen vorsagen, was es doch nie erreichen kann. Sag' Sie ihm lieber etwas Gutes über den Kaufmannsstand. Freilich," setzte die alte Frau mit einem Seufzer hinzu, „säh' ich meinen Enkel auch lieber auf der Kanzel, als hinter dem Ladentisch. Aber der Wille des Herrn geschehe!"

Die Schmiedin, die eigentlich eine sehr kluge Person war, fügte sich mit großem Takt und es dauerte nicht lange, so versicherte sie den anwesenden Damen, ich sei ein äußerst kluges Kind und habe eigentlich zu Allem Talent. „Ach," sagte sie unter Thränen hervorlächelnd,

wie die Sonne an einem Apriltage, „wenn er einmal Kaufmann ist, so wird er gewiß ein guter Korrespondent werden. Denken Sie sich, Frau Pastorin, da war der alte Fritz, der Briefträger — Gott hab' ihn selig! er ist lange todt und begraben — der brachte dem seligen Herrn die Briefe, und da wollte der Junge auch seine Briefe haben und nahm immer Papierstreifen und machte Briefe daraus, ja, und gab sie dem alten Fritz, der sollte sie wegtragen, und da hätten Sie die Freude sehen sollen, wenn der am andern Tag dem Kind dieselben Briefe als Antwort zurückbrachte. Dann nahm er meine Brille, setzte sie auf und las in den Papieren umher, ganz wie der selige Herr, kopfschüttelnd und lachend. O Gott, o Gott!"

So war es denn im Familienrath beschlossen und von mir genehmigt, daß ich meine kaufmännische Laufbahn in einer Spezereihandlung beginnen sollte. Ich hatte die Anfangsgründe dieses Geschäfts einigermaßen schon bei meiner Tante studirt und bildete mir ein, daß es nicht schwer sein würde, mich zu einem tüchtigen Kaufmann der Art heranzubilden. Was meine Familie bewog, mich diesem Geschäftszweige zu widmen, war neben dem Geldpunkte die Rücksicht, daß ich, um eine Stelle der Art zu finden, wahrscheinlich die Stadt nicht zu verlassen brauchte. — Meine Großmutter nahm daher die neuesten Lokalblätter vor, um unter den Anzeigen

nach einem Anerbieten der Art zu suchen. Es fanden sich auch mehrere, doch führten sie alle eine Bedingung mit sich, die sich mit meinen Verhältnissen nicht vertrug. So hieß es: „der Lehrling erhält Kost und Wohnung bei seinem Prinzipal, wofür eine angemessene Vergütung bezahlt wird.“ Ein andermal war mit andern Worten dasselbe gesagt: man forderte vom eintretenden jungen Menschen jährlich ein gewisses Lehrgeld, wofür er Kost und Logis erhalten sollte.

Der Familienrath suchte lange vergeblich, um etwas zu finden, das ohne dergleichen unangenehme Bedingungen wäre; aber vergeblich, und so wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, eine Anzeige in die Zeitung zu entwerfen, in der ich dem christlichen Mitleiden empfohlen und als Lehrling angetragen würde. Meine Großmutter nahm zu diesem Zweck einen Bogen Papier vor sich, spitzte die Feder und fing an zu schreiben, während ihr die Schmiedin über die Achsel sah, wobei sie ihr Schnupftuch bereit hielt; ihr ahnendes Herz sagte ihr, daß sie bald wieder in den Fall kommen würde, einige bittere Thränen über mein Wohl zu vergießen. — Wirklich hatte auch die Großmutter kaum ein paar Worte geschrieben, so begann die Schmiedin ihr Gesicht zu verziehen, schüttelte den Kopf und sagte, die Augen voll Wasser: „aber Frau Pastorin, das Kind ist ja kein Subjekt.“ — Ich horchte hoch auf, und selbst meine

Tanten sahen bei dieser Aeußerung meine Großmutter fragend an; diese aber schrieb weiter, ohne sich irre machen zu lassen, und als sie geendet hatte, hob sie das Papier empor und las: „Ein junges Subjekt von guter Familie, ohne Vermögen, aber mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, sucht eine Stelle in einem Spezereiladen, um dieses Geschäft zu erlernen, kann aber für Kost und Logis, die es im Hause haben müßte, nur eine sehr mäßige Vergütung bezahlen."

Ich hörte dies ruhig zu Ende lesen, dann aber mischte ich mich auch einmal in's Gespräch und sagte zu meiner Großmutter ziemlich ernst: wie es mir vorkomme, sei ich doch eigentlich kein Subjekt, und ich habe eine solche Bezeichnung nie anders brauchen hören, als von Schullehrergehülfen, die eine Stelle suchen, wo es immer heiße, zu der und der Stelle mögen sich taugliche Subjekte melden. — Die Schmiedin, ohne ein Wort hervorbringen zu können, stimmte mir kopfnickend bei und selbst meine Tanten nahmen an dem Worte Subjekt Anstoß und brachten meine Großmutter endlich dahin, daß sie es abänderte und setzte: „Ein junger Mensch von guter Familie ꝛc." — Diesen Aufsatz mußte ich eigenhändig abschreiben, worauf ich beordert wurde, ihn auf die Zeitungsexpedition zu bringen, weshalb ich mein Mützchen von der Wand nahm und mich zum Fortgehen anschickte.

Die Schmiedin, deren tieffühlendes Herz wohl einsah,

daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen sei, wo sich mein Leben zum Guten oder Bösen wenden müsse, eilte mir nach, um mich noch einmal weinend an ihr Herz zu drücken, wobei sie mir zugleich einen Silbergroschen in die Hand schob, den ich dankbar einsteckte und dazu eine Grimasse schnitt, als sei mir ebenfalls das Weinen näher als das Lachen. Sie wurde dadurch tief gerührt und noch auf der Treppe hörte ich, wie sie schluchzend versicherte, ich sei das beste Kind von der Welt und bei dem Talent, das ich zu allem besitze, würde ich selbst im Kramladen etwas Außerordentliches werden.

II.

Herr Reißmehl.

Am Morgen nach diesem höchst merkwürdigen Tage war es mein erstes Geschäft, die Zeitung zu holen, um darin nachzusehen, ob die von meiner Großmutter verfaßte Urkunde über mich schon abgedruckt sei. Wirklich, da stand sie, schön und leserlich, und war im Viereck mit einem saubern schwarzen Striche eingefaßt. Ich fühlte mich nicht wenig davon erbaut, daß etwas über mich gedruckt worden. Es dauerte auch nur wenige Tage, so begann die Anzeige zu wirken, und die Expedition der Zeitung schickte mehrere Briefe, die unter der bezeichneten Chiffre eingelaufen waren.

Meine Großmutter, die sichtlich darüber erfreut war, öffnete einen Brief nach dem andern, sah sich aber nach Durchlesung derselben sehr in ihren Erwartungen getäuscht; in allen diesen Briefen waren Bedingungen gestellt, die man nicht erfüllen konnte oder wollte. So

hieß es in einem: „Auf die unterm 10. currentis in hiesiger Zeitung Nr. 220 unter Chiffre H. H. eingerückte Anzeige frägt Unterzeichneter an, ob der ausgebotene junge Mensch auch von kräftigem Körperbau ist, da ihm bei uns unter Anderm die Verpflichtung obliegen würde, die Gewölbe reinigen zu helfen.“ Eine andere Epistel besagte nach ähnlichem Eingang: „Da ich mit meinem Spezerei- und Gewürzwaarengeschäft den Verlag unseres vielgelesenen Lokalblattes, „der Verbreiter“ verbunden habe, so gehörte es zu den Obliegenheiten des fraglichen jungen Mannes, wöchentlich zweimal die Blätter dieses Journals den betreffenden Abonnenten zuzutragen.“ Ein Dritter, der zu meiner Person Lust trug, stellte die Anfrage, ob ich auch mit Kindern umzugehen wisse, da bei seiner zahlreichen Familie der Lehrling in seinen Mußestunden Abends nach acht Uhr Lust und Liebe dazu haben müsse, seine ältern Kinder zu hüten und allerlei vernünftige und gefahrlose Spiele mit ihnen zu treiben. Ein Vierter, der sich mit salbungsvollen Worten darnach erkundigte, ob der offerirte junge Mensch sich auch vor Gott eines wahrhaft christlichen Gemüths zu rühmen habe, würde meiner Großmutter schon angestanden haben, wenn dieser Fromme nicht eine unmäßig hohe Vergütigung für Kost und Wohnung gefordert hätte.

So fand sich denn nichts Passendes für mich, und obgleich sich meine Großmutter damit zu trösten suchte,

daß aller Anfang schwer sei und kein Baum auf den ersten Hieb falle, so war sie doch sichtlich über die schlechten Aussichten verdrießlich und behauptete fester als je, ich sei ein junger Taugenichts auf dem der Segen des Herrn nicht ruhe. — Dieser schlechte Erfolg war mir um so verdrießlicher, da ich mich von meinen bisherigen Schulkameraden bereits mit einem gewissen Stolz abgesondert hatte und anfing, sie etwas von oben herab zu behandeln, wie es einem angehenden Geschäftsmanne zukommt, der die Kinderschuhe abgetreten hat. Da lief noch spät ein Brief ein, den meine Großmutter hastig öffnete und mit vieler Zufriedenheit durchlas. Er war von Herrn Reißmehl, dem Inhaber einer mittelgroßen Spezereihandlung, der meine Familie persönlich kannte und ausnehmend annehmbare Bedingungen für mich stellte. Freilich sollte meine Lehrzeit fünf Jahre dauern, aber ich dafür Alles unentgeldlich im Hause haben. Auch versicherte er in seinem Briefe, daß die Lehrlinge bei ihm nur zu den Geschäften des Ladens gebraucht werden, und nicht, wie in so manchen andern Häusern, Dienste zu verrichten haben, die nicht für sie passen.

Ich kannte den Herrn Reißmehl sehr gut und hatte eigentlich diese annehmbaren Bedingungen nicht um ihn verdient. Das Haus, das er bewohnte, lag neben unserem Schulgebäude, und sein Garten stieß an unsern Spielplatz. Sie waren durch eine ziemlich hohe Mauer

geschieden, was uns jedoch so wenig als die Ermahnungen des Lehrers davon abhalten konnte, dem alten Nachbar allen möglichen Schabernak zu spielen. Sah man aber seine Figur an, so konnte man es uns jungen Leuten nicht verübeln, wenn das Ergötzen, das uns dieselbe verursachte, manchmal ausartete und uns zu allerlei abgeschmackten Späßen antrieb.

Unsere Schule fing im Sommer um sieben Uhr an; wir fanden uns aber gewöhnlich schon eine halbe Stunde früher ein und erwarteten die Erscheinung unseres Nachbars, der regelmäßig eine Viertelstunde vor sieben Uhr in seinen Garten trat, um nachzusehen, wie viel seine Pflanzen und Gemüse über Nacht gewachsen war. Er war dann bereits im vollen Staat und seine kleine, magere Figur auf's Seltsamste geschmückt. Sein spitziges Gesicht war von einer braunen fuchsigen Perrücke gekrönt, auf welche er den kleinen runden Hut so stark vorneüber gesetzt trug, daß die obere Kante desselben genau mit den Spitzen seiner Schuhe korrespondirte. Sein übriger Körper stack in einem braunen Rock, einer dito Weste und schwarzen kurzen Beinkleidern mit weißen Strümpfen.

Kaum war er in den Garten getreten, so ging er mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten auf eine alte Sonnenuhr los, die in einem Winkel desselben stand, und zerrte mit einigen gewaltigen Zügen an der stählernen

Kette eine kleine unförmlich dicke Taschenuhr heraus, um diese, wenn gerade Sonnenschein war, nach dem alten Gnomon zu richten. Nach diesem Geschäft zog er seine Schnupftabacksdose hervor, klopfte bedächtig auf den Deckel und nahm eine Prise, während er sich wohlgefällig umsah. So weit war für uns, die aufmerksam zuschauende Schuljugend, die Sache nicht besonders auffallend und bemerkenswerth. Nachdem nun aber der Herr Reißmehl seine Prise genommen hatte, begann er seine Runde im Garten, der wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgten, obgleich, oder vielmehr weil wir Alles, was kommen sollte, bis auf die kleinsten Einzelnheiten voraus wußten; der Zeiger einer Uhr kann Tag für Tag nicht regelmäßiger über das Zifferblatt laufen, als unser Nachbar durch seinen Garten.

Neben der Sonnenuhr stand ein großer Birnbaum; der alte Herr blieb davor stehen, blinzelte erst hinauf und versetzte dann dem Stamm mit der flachen Hand drei leichte Hiebe. Dann ging er geradeaus zu einer Reihe junger Obstbäume, von denen jeder nur ein einziges Mal von seiner Hand berührt wurde. Hatte er aber zufällig einmal einen übersprungen, so kehrte er sicher um und der arme Vergessene bekam dafür einen desto herzlichern Handschlag. Dies Letztere war es besonders, auf was wir in unserm Versteck an der Schulmauer lauerten, und so oft der alte Herr einen der

Bäume oder ein Stück des Geländers, das er jeden Morgen gleichfalls zu berühren pflegte, vergessen hatte, riefen wir ihm laut lachend und spottend zu, er möchte doch gefälligst umkehren.

Diese Promenade durch den Garten dauerte ohngefähr eine Viertelstunde, während welcher Zeit er, wie schon gesagt, jeden Tag regelmäßig dieselben Schritte machte, bei denselben Beeten und Bäumen stehen blieb, und immer die gleichen Stellen des Treppengeländers, so wie des Gartenzauns mit der Hand berührte. Der alte Herr war weit entfernt, sich durch unsern Spott und unser Geschrei gekränkt zu fühlen, vielmehr wandte er sich bei solchen Ausbrüchen unserer Freude nicht selten lachend gegen uns um und nickte uns mit seinem hagern, blassen Gesicht freundlich zu, ein Lächeln, das aber etwas so Sonderbares hatte, daß die kleineren Knaben darob in Angst geriethen und jedesmal unter die Mauer des Spielplatzes sprangen, wenn der alte Reißmehl uns so starr und mit so seltsamer Freundlichkeit ansah.

Gegen sieben Uhr hatte er seinen Spaziergang geendigt und wandte sich gegen das Haus zurück, wo sich unterdessen neben der Thür ein Fensterladen geöffnet hatte, aus welchem die Schwester unsers alten Nachbars, die Jungfer Reißmehl, herausschaute. Sie beschäftigte sich damit, eine flanellene Nachtjacke an die Sonne zu hängen, darauf warf sie einen prüfenden Blick über den

Garten, zog sich dann in das Haus zurück, um die Gartenthür von innen zu öffnen, und ließ einen kleinen dicken Mops heraus, der alsbald mit großer Mühe in den Garten hinkte, um dort durch ein schwaches Knurren und Bellen seinem Herrn den Morgengruß zu bringen. — Um diese Zeit läutete droben unsere Schulglocke; wir hatten nun aber auch Alles gesehen, was im nachbarlichen Garten vorfiel, denn nachdem der alte Mops einige Züge frischer Morgenluft geschöpft, so wie ein anderes Geschäft verrichtet, watschelte er in's Haus zurück, gefolgt von Herrn Reißmehl, der nun zu seinem Kaffee ging. Im Vorbeigehen berührte er noch seine Flanelljacke an vier Stellen mit der Hand, drückte die Thürklinke jedesmal mit zwei Händen auf und verschwand im Hause, nachdem er vorher regelmäßig ein paarmal gehustet hatte.

Dieser Herr Reißmehl war es also, der auf die Anzeige in der Zeitung sich unter so annehmbaren Bedingungen bereit erklärt hatte, mich praktisch und theoretisch zum Kaufmann ausbilden zu helfen. Meine Großmutter die zur Erörterung dieser wichtigen Frage einen zweiten Familienrath zusammenberufen, war sehr für unsern Schulnachbar, ebenso meine Tante, und ich selbst hatte für meine Person auch nichts gegen Herrn Reißmehl. So große Ursache er hatte, über mich und meine Kameraden ungehalten zu sein, so war er doch weit entfernt davon; er gab uns vielmehr, wenn wir die Schule

verließen und er unter der Thür seines Ladens stand, zahlreiche Beweise seiner Freundlichkeit und seines Wohlwollens, bestehend in ganzen Händen voll Rosinen, Mandeln und getrockneten Pflaumen. Wem aber das Ding gar nicht einleuchtete, das war die Jungfer Schmiedin. Obgleich sie auf's Kräftigste nach Fassung rang, so konnte sie dennoch einigen Thränen nicht verbieten, über die Wangen hinabzurollen. Sie schüttelte lange wehmüthig den Kopf, als meine Großmutter das vortheilhafte Anerbieten des Herrn Reißmehl auseinandersetzte, doch wagte sie's nicht, die alte Frau zu unterbrechen, und erst als diese geendigt und der ganze Familienrath halb und halb seine Zustimmung gegeben, versuchte sie es mit einigen schwachen Worten, dem Projekt entgegen zu arbeiten.

„Ach, Frau Pastorin," sagte sie, „Gott soll mich bewahren, daß ich mir je einfallen ließe, über einen Mitmenschen etwas Böses zu sagen; aber vom alten Reißmehl munkelt man doch so allerlei, so seltsame Sachen, ja —" — „Nun, was denn?" fiel ihr meine Großmutter etwas barsch in die Rede. — „Ach, Frau Pastorin, Sie glauben freilich so etwas nicht, und ich für mein Theil, nun ja, ich will es auch eigentlich nicht beschwören, aber man behauptet, der alte Reißmehl müsse etwas auf dem Herzen haben, denn er steige beständig ohne Ruhe in seinem Hause umher, fasse überall mit der

Hand hin, als suche er etwas; kurz, Frau Pastorin, es ist nicht richtig." — „Ja, Großmutter," fiel ich der Schmiedin altklug in die Rede, „daß er überall herumtappt und Alles angreift, das habe ich auch schon oft gesehen."

Aber meine Großmutter erklärte Alles das für dummes Zeug und schrieb ohne Verzug einen eigenhändigen christlichen Brief, wie sie es nannte, an Herrn Reißmehl, in dem sie mit ihm noch Einiges über meine Lehrzeit besprach, und als der alte Herr noch an demselben Tag befriedigend geantwortet hatte, war ich Reißmehlscher Lehrling und mußte Tags darauf meine Funktionen antreten. Meine Tante packte mein Bischen Wäsche und meine Kleider in einen kleinen Koffer, die Großmutter schenkte mir ein Exemplar der Bibel, ein paar Gesangbücher und eine mehrbändige Predigtsammlung, und im Augenblick, wo ich das Haus verlassen wollte, um meinen ersten Schritt in's Geschäftsleben zu thun, erschien die Schmiedin in der Hausthür und übergab mir mit abgewandtem Gesicht ein paar Ueberärmel von dunkelm Kattun, die sie für mich genäht, wobei sie mich bat, ihrer nicht zu vergessen.

Ich schritt allein und nachdenkend durch die Straßen und stand bald vor dem Reißmehlschen Hause, wo ich mit einem tiefen Seufzer stehen blieb, um am Schulgebäude nebenan hinauf zu blinzeln, wo ich so manche

süße und schmerzliche Stunde verlebt. Diese beiden Häuser sahen mir, obgleich ich mit großen Hoffnungen in den Kaufmannsstand trat, wie die Bilder der Vergangenheit und Zukunft aus. Die niedrige, aber freundliche, neugebaute Schule mit ihren hellen großen Fenstern war mir nie so heimisch erschienen, wie gerade am heutigen Morgen, wo ich an der offenen Thür vorbei mußte, um in das Nebenhaus zu treten, das ein so ganz anderes, ernstes und gebietendes Aussehen hatte. Es war eines jener Gebäude, wie es deren in alten Städten noch viele giebt, hoch, schmal, mit kleinen, unregelmäßigen Fenstern, die so wirr durch einander standen, daß es von außen schwer zu bestimmen war, wie viel Stockwerke das Haus eigentlich habe. Der Giebel war der Straße zugekehrt und seine Pyramide mit einer alten hölzernen Figur gekrönt, der aber der Kopf fehlte. Im untern Stock war das Ladengewölbe und vor demselben am Eingang stand eine alte steinerne Figur, roh ausgehauen, die einen mittelalterlichen reisigen Knecht vorstellte, der seltsamer Weise mit einer ungeheuer langen Nase versehen war. Die Nase dieses steinernen Kerls hatte uns von jeher nicht wenig ergötzt. Wie oft war sie von einigen der Muthigsten unter uns mit rother, grüner oder gelber Farbe angestrichen worden; wie oft hatten wir eine Thonkugel an sie geklebt und dergleichen mehr getrieben. Sie war vom ewigen Anfassen und

Betasten so glatt wie ein Spiegel geworden und glänzte weithin.

Es war mir ganz bange um's Herz, als ich so vor den beiden Häusern stand, und so oft ich einen Schritt machen wollte gegen das Reißmehlsche Haus, hielt mich das Summen und Lärmen in den Schulzimmern fast gewaltsam zurück, und ich hörte mit Lust meinen Kameraden zu, die jetzt ihre Singstunde anfingen. Ich sah sie von den Bänken aufstehen, sah, wie sie die kleinen Bücher zur Hand nahmen, aus denen auch ich hundertmal gesungen, und als sie ein altes bekanntes Lied anstimmten:

Der Winter ist gekommen,
Der Winter mit seinem Schnee ꝛc.

da überfiel mich die Wehmuth und es ging mir wie der Schmiedin. Da stand ich zwischen den beiden Häusern, ein armes, verlassenes Kind: dort die Schule, aber sie mit ihrem lieben Spielplatz — für mich war sie nicht mehr da, und hier das Leben, es winkte mir so ernst und düster. Der steinerne Soldat schien mir zum erstenmal ein recht spöttisches Gesicht zu machen; auf seiner glänzenden Nase funkelte und lachte die Wintersonne. Und doch war ich froh, daß es nur die Wintersonne war, die zwischen Schneewolken hindurch meinem Lebenswechsel zusah. Ja, ich war herzlich froh darüber; denn hätten meine Kameraden dort oben etwa gesungen:

Der Mai, er ist gekommen
Mit Blüthen und Sonnenschein ꝛc.

wie viel schwerer wäre mir das Herz geworden, und wer weiß, ich wäre wohl gar zu meiner Großmutter zurückgelaufen und hätte ihr weinend erklärt, ich wolle nun und nimmermehr in das finstere Haus zum Herrn Reißmehl. In der Angst hätte ich vielleicht gelogen und versichert: „Ja, Großmutter, der steinerne Kerl an der Hausthür mit der langen Nase hat mir erzählt, die Jungfer Schmiedin habe Recht, es sei in dem Hause recht finster und unheimlich.“

Doch jetzt verhallte der Gesang in der Schule, ich hörte die Stimme des Lehrers, der laut ermahnte, hübsch still und ordentlich nach Hause zu gehen, die Bücher schlugen zu, die Rechentafeln klapperten, und ich, um von meinen ehemaligen Kameraden nicht beim Eintritt in's bürgerliche Leben überrascht zu werden, trat schnell in den Laden des Herrn Reißmehl.

III.

Philipp.

Ich trat in den Laden des Herrn Reißmehl.

Wem schweben nicht aus seiner Kindheit die Gewölbe vor, in welchen Zucker, Rosinen, Mandeln und dergleichen Herrlichkeiten verkauft werden? Wer gedenkt nicht der Zeiten, wo er mit einigen eroberten Pfennigen vor den Ladentisch trat, seinen Gelüsten den Zügel schießen ließ und Kandiszucker und getrocknete Pflaumen verlangte? Mit welch gierigen, neidischen Augen sah man damals in die Kasten, in welchen diese Artikel aufbewahrt wurden, und wünschte nichts sehnlicher, als im vertrauten Umgang mit diesen Schubladen leben zu können, um ihres Inhalts zu genießen, so oft es einem einfiele! Thörichte Wünsche! sie ändern sich wohl mit den Jahren, aber sie verlassen uns nie! wie ich aber an jenem Morgen in den Laden meines künftigen Herrn trat, dachte ich nicht an den süßen Inhalt der Fächer, nein,

ich wünschte mit Sehnsucht den Augenblick herbei, wo ich, ein gelernter Kaufmann, dieses Gewölbe verließ, um in das Leben hinauszutreten, wo ich der Seestadt zueilte mit ihrem unendlichen Wasserspiegel und ihrem Mastenwald.

Ich konnte diesen Träumen nicht lange nachhängen; Herr Reißmehl, der meiner bereits ansichtig geworden war, trat aus einer kleinen Glasthüre, über welcher mit goldenen Buchstaben das Wort Schreibstube zu lesen war. Sein hageres Gesicht hatte ganz denselben freundlich lächelnden Ausdruck, mit dem er im Garten unsere Spöttereien hinnahm; nur trug er auf dem Kopfe statt des Hutes eine weiße Nachtmütze, und statt des braunen Rocks hatte er eine rund abgeschnittene Jacke an. Vom Handgelenke bis zum Ellbogen reichten ein Paar dunkelfarbige Ueberärmel, die auf der untern Seite ganz glänzend waren. Auch hatte der gute Mann eine Brille auf der Nase, die er beim Eintritt in den Laden fester gegen die Augen drückte. Wie es einem so gehen kann, ich hatte den Herrn Reißmehl in meinem Leben viele hundertmal gesehen, aber ihn noch nie ein Wort sprechen hören, so daß mir nicht anders war, als er besitze diese edle Gabe gar nicht, und ich ihn mir nur stumm dachte. Auch an diesem Morgen wurde ich nicht sogleich aus meiner Täuschung gerissen, denn er sah mich durch seine Brille an, nickte ein paarmal freundlich mit dem

Kopfe und blickte alsdann auf dem Ladentisch umher, wo seine Augen auf einer kleinen feuchten Stelle haften blieben. Er trat hinzu, wischte etwas mit dem Finger davon auf und brachte es an seine Nase, um sich durch den Geruch zu überzeugen, was es eigentlich sei; zugleich fixirte er es so scharf mit seinen Blicken, daß ihm die Augen ganz schief standen; dennoch aber mußte er den Sinn des Geschmacks zu Hülfe nehmen.

„Ei, ei, so, so!" murmelte er vor sich hin, und ich war ordentlich überrascht, ihn sprechen zu hören; „hm, hm, 's ist Kornbranntwein, doppelter, vom sechs-und-zwanziggrädigen; sollte nicht so leichtsinnig verschüttet werden! He, Philipp!" — Darauf wandte er sich an mich und begrüßte mich mit den Worten: „Aha, mein lieber junger Mann! charmant, charmant, daß Sie heute kommen; aber Ihre Frau Großmutter, die gute Frau, hat Ihnen wahrscheinlich nicht die Stunde angegeben. Ich hatte Sie gebeten, die Frau Pastorin, Sie um zwölf Uhr zu schicken. Es sind aber auf meiner —" mit diesen Worten haspelte er die lange Stahlkette und an derselben den dicken Uhrkasten hervor — „es sind aber auf meiner schon fünf Minuten drüber, fünf Minuten! ei, ei! — He, Philipp!" rief er jetzt abermals in's Haus hinein. „Wo steckt Ihr?"

Der Gerufene erschien langsamen Schritts und zeigte eine solche Figur und stellte sich mit so ernstem feier-

lichem Blick unter die Thür, daß, wenn es nicht heller Mittag gewesen wäre, ich auf alle Fälle geglaubt hätte, Herr Reißmehl habe einen Geist citirt. Philipp, so hieß die Erscheinung, war ein ziemlich langer Bursche, der wegen übergroßer Magerkeit noch länger aussah, als er wirklich war. Er hatte hellblondes, fast gelbes Haar, das von beiden Seiten des Scheitels, den er mitten auf seinem Schädel angebracht, borstig und stroff herabhing und so von Weitem einem kleinen Strohdache nicht unähnlich sah. Mochte es diese Frisur sein, die zum Gesicht gar nicht paßte, oder war es der feierliche, gravitätische Ausdruck in Philipps Gesicht, das seines Theils mit den langen schlottrigen Gliedmaßen gar nicht übereinstimmte, genug, die ganze Figur hatte etwas überaus Komisches. Philipp also, mein collegialischer Vorgesetzter, erschien unter der Thür und hatte, beiläufig gesagt, so lange Arme, daß er, ohne sich zu bücken, bequem seine Knieschnallen hätte lösen können, wenn er welche gehabt hätte.

„Philipp," fragte der alte Herr, „warum wird denn immer der Ladentisch voll Branntwein geschüttet? Ich kann das nicht leiden! Habe ich doch alle möglichen Lappen und Schwämme angeschafft. Ei, ei! das Holz wird schmutzig und der gute sechs=und=zwanziggrädige Branntwein vergeudet." — Philipp wandte den Kopf stark auf die linke Seite, wahrscheinlich aus Demuth, und

um, da er größer als der Prinzipal war, diesem nicht von oben herab in das Gesicht sehen zu müssen. Dann öffnete er seinen breiten Mund und sagte mit leiser Stimme und einer Langsamkeit, wie ich in meinem Leben nichts Aehnliches gehört: „Herr Prinzipal, 's ist nur ein Versehen. Als ich den Branntwein hier gemessen hatte, fing drinnen das Möpschen so an zu heulen, daß ich eilig hineinging, um nachzusehen." — „Ei, ei, so, so!" fiel ihm der Alte in die Rede. „Was ist der armen Fanny geschehen?" — „O nichts, Herr Prinzipal," antwortete Philipp; „sie lag nur am Fenster in der Sonne, ja, und da kam eine Wolke und machte Schatten, und das mißfiel dem armen Hund." — „Nun, nun," entgegnete Herr Reißmehl, „laß nur gut sein, die Sonne wird schon wieder kommen. Hier ist unser neuer Lehrling," fuhr er fort, indem er auf mich zeigte. — „Ich hoffe, Philipp, Ihr werdet Euch seiner auf's Beste annehmen und ihn nach und nach mit Allem bekannt machen."

Philipp hob jetzt seinen Kopf einen Augenblick in die Höhe, um mich etwas von oben herab anzusehen; dann aber ließ er ihn auf die rechte Seite sinken und versicherte dem Prinzipal, er werde sein Möglichstes thun, mich auf's Beste heranzubilden. Darauf zog sich Herr Reißmehl in seine Schreibstube zurück und ich folgte meinem neuen Lehrer in das Ladenstübchen, wo er gleich

seinen Unterricht begann. Ich mußte die Ueberärmel anziehen, die mir die Jungfer Schmiedin genäht hatte, und als mir darauf Philipp eine grüne Schürze gab, welche ich um meine Lenden gürtete, gedachte ich lebhaft der guten Person und was sie wohl sagen würde, wenn sie mich in diesem Aufzug sähe.

Das Erste, wozu mir Philipp Anleitung gab, war das edle und nothwendige Geschäft des Dütenmachens, und da ich die Anfangsgründe desselben bereits bei meiner Tante erlernt hatte, ging mir die Arbeit rasch von der Hand. Ich merkte mir schnell die verschiedenen Größen und Formen, die im Reißmehl'schen Geschäft gäng und gäbe waren, und als der Prinzipal um ein Uhr in das Ladenstübchen trat, um uns zum Mittagessen abzurufen, war er sichtlich erfreut über meine reißenden Fortschritte und versicherte, ich würde mich bald in das Praktische eingeschossen haben.

Bei der Mittagstafel wurde ich der dritten Person des Hauses, der Schwester unseres Prinzipals, der Jungfer Barbara Reißmehl, vorgestellt, die ich schon von ihrem täglichen Erscheinen am Gartenfenster her kannte. Diese gute Person war über die Blüthe ihres Lebens hinaus, und von der Frische und Regsamkeit der Jugend war ihr nichts geblieben, als eine Lebendigkeit der Sprachorgane, die in Erstaunen setzen konnte. Sie war äußerst liebenswürdig gegen mich, und während sie ihre

Suppe verzehrte, erzählte sie mir von meiner Großmutter, von allen meinen Tanten und von einer Menge anderer Personen, die als Staffage dieser Geschichten dienten. Der Prinzipal dagegen war bei Tische äußerst schweigsam, was mir keinen übeln Begriff von seinem Verstand gab, oder von seiner Güte gegen uns. Hätte er auch erzählt, wie Jungfer Barbara, so würden wir schwerlich einen Bissen hinunter bekommen haben; denn der Anstand erforderte es doch, wenn sie in ihrer Erzählung an einen wichtigen Moment kam, was leider gar zu oft geschah, daß wir Messer und Gabel ruhen ließen, um aufzuhorchen. Philipp machte es wenigstens so und saß fast das halbe Mittagessen über aufmerksam lauschend, mit offenem Maule da; ein Benehmen, wodurch er sich offenbar in der Gunst Barbaras festgesetzt hatte. Ich bin aber noch heutigen Tages des Glaubens, daß eben hiedurch seine Magerkeit täglich zunahm.

Nach dem Essen wünschte Philipp dem Prinzipal und Jungfer Barbara eine gesegnete Mahlzeit, ich that desgleichen, und wir zogen uns zurück. Der Nachmittag wurde dazu angewendet, mich noch ferner in's Praktische einzuschießen, und ich lernte allerhand schöne und nützliche Dinge, als: Oel und Essig ausmessen, wobei mir aber ein kühner und geschickter Handgriff Philipps, um die vom Maaß abträufelnde Flüssigkeit wieder in den Trog zu streifen, nicht gleich gelingen wollte. Auch

lehrte er mich, wie man Kaffee, Zucker ꝛc. abzuwiegen habe, ohne die Kunden zu beeinträchtigen und dem Prinzipal zu schaden. Während dieser Lektion verschwand einmal mein junger Vorgesetzter in das Nebenzimmer, wo wir gespeist hatten. Dann hörte ich zuweilen die Stimme der Jungfer Barbara leise sprechen, und mein feines, geübtes Ohr vernahm deutlich das Geklapper von Tassen, ein Geräusch, das zu süßen Hoffnungen berechtigte, die aber wenigstens für mich nicht in Erfüllung gingen. Philipp dagegen schien der Jungfer Barbara eine Kaffeevisite gemacht zu haben, denn obgleich er sich bei der Zurückkunft mit dem obern reinlichen Theil seines Ueberärmels das Gesicht tüchtig wischte, konnte er doch einige braune Flecke nicht vertilgen, die sich in seinem langen faltigen Mundwinkel festgesetzt hatten. Natürlich verdroß mich diese Vernachlässigung meiner Person, da ich obendrein heute noch als Gast betrachtet werden konnte. Da bemerkte ich aber zu meiner großen Verwunderung, daß der gute Prinzipal eben so wenig zum Kaffee geladen wurde, oder überhaupt welchen erhielt, wie ich; vielmehr erklärte ihm später Jungfer Barbara auf seine Frage ins Nebenzimmer hinein, ob heute Kaffee bereitet würde, sie habe keine Zeit. O weh! in mir stiegen ganz sonderbare Ideen auf, und wenn ich in Jungfer Barbara alsbald eine mächtige Person erkannt hatte, so konnte ich nach diesem Vorfalle nicht umhin, erstaunt an

Philipp hinauf zu sehen. Welche enorme Talente und Kenntnisse mußte er besitzen, um sogar vor dem Prinzipal einen Vorzug zu erhalten!

Als es Abend wurde, gegen acht Uhr, zog der Herr Reißmehl seine Schreibärmel und seine Jacke aus, die er hinter seinem Pult an einen großen Nagel hing; seine Nachtmütze setzte er einem kleinen steinernen Ungeheuer auf, das auf dem Ofen stand, und das er dabei freundlich auf die Backen klopfte, dann schloß er die Schreibstube ab, warf sich in das Costüm, in dem er seine Gartenvisiten machte, setzte den Hut eben so vorne über und vervollständigte diesen Anzug durch ein langes spanisches Rohr mit silbernem Knopfe, worauf er sich bei Jungfer Barbara beurlaubte, einen prüfenden Blick im Laden umher warf, hie und da eine Schublade zudrückte, die etwas geöffnet war, oder ein Gefäß vorzog, das zu weit nach hinten stand. Als er bei mir vorbeikam, sah er mich einen Augenblick durch seine Brille an, nickte mit dem Kopfe und fragte, wie mir das Geschäft gefalle. Darauf blieb er unter der Ladenthür stehen und rief den Mops, die kleine Fanny, heraus, die auch herbeigewatschelt kam und den Prinzipal bis vor das Haus begleitete, dann aber eilends zurückkehrte.

Philipp gab mir einige blecherne Oelmaaße zu putzen, und während ich dies Geschäft besorgte, verschwand er in's Nebenzimmer, von wo er erst gegen neun Uhr

wiederkehrte, um mir Anleitung zu geben, wie die Laden des Gewölbes zu schließen seien. Darauf holte er eine große kupferne Lampe, zündete sie an, und wir stiegen die Treppen hinauf, nachdem mir vorher im Laden ein frugales Abendbrod, aus einem Butterbrod und einem Glase Bier bestehend, vorgesetzt worden war.

IV.

Ein Nachbar.

Das Reißmehlsche Haus war im Innern eben so unheimlich und finster, wie es auf der Straße erschien. Fast kein Zimmer lag mit dem andern in gleicher Höhe; die Gemächer waren durch eine Menge kleiner Treppen, die bald auf, bald ab führten, mit einander verbunden. Diese Treppen waren alt, von braunem Holz mit geschnitzten Lehnen und krachten bei jedem Tritt. An jeder Wendung derselben waren überdies seltsam geformte hölzerne Figuren zu sehen, die einen so unerwartet bald anlachten, bald angrinsten, daß es mir, als ich zum erstenmal hinaufstieg, nicht übel zu nehmen war, wenn ich vor diesen Gestalten zurückfuhr, die beim flackernden Lampenlichte zu leben und sich zu bewegen schienen. Was das Unheimliche noch vermehrte, waren kleine runde oder eckige Fenster, die fast aus allen Zimmern auf die Treppe gingen und beim Schein des Lichts wie dunkelglänzende

Augen aussahen. Ich muß gestehen, ich fürchtete mich ein wenig; ich mußte immer an den steinernen Kerl mit der langen Nase draußen vor dem Hause denken, und ich weiß nicht, wie mir die tolle Idee kam, die mich die ganze Nacht im Traume verfolgte, als haben die hölzernen Figuren mit jenem steinernen Soldaten, der früher im Hause selbst placirt gewesen, in der Mitternacht Streit bekommen und ihn vor die Thüre gesetzt.

Ueber die Treppen des ersten Stocks eilte Philipp rasch hinweg und sagte mir auf meine Frage leichthin, sie seien unbewohnt. Im zweiten Stock ging er langsamer und zeigte mir die Schlafzimmer des Prinzipals und der Jungfer Barbara. Dann ging es eine alte Wendeltreppe hinauf in den dritten Stock, wo unsere Kammer lag. Dieses Gemach war durch eine dünne Bretterwand in zwei Theile geschieden, in deren jedem ein Bett stand, meines an der äußern Mauer, so daß sich das Dach liebend darüber hinbeugte. Der Baumeister mußte große Vorliebe für das Schnitzwerk gehabt haben. denn selbst die Balken des Dachs waren verziert und bemalt; wo sie auf der Mauer auflagen, sah man groteske Köpfe von Menschen und allerhand Unthieren, die mein Bett lachend und grinsend umstanden. Am Fußende desselben war ein Fenster, welches auf den Zwischenraum ging, der uns vom Nachbarhause trennte, ein Zwischenraum, keine drei Fuß breit, aber desto tiefer, denn beide

Gebäude hatten eine ansehnliche Höhe. Diesem Fenster gegenüber befand sich im Nachbarhause ein anderes, das etwas tiefer, aber uns so nahe lag, daß man leicht mit der Hand hinüber reichen konnte. Im ersten Gemach, wo Philipp schlief, stand ein kleiner Ofen, und mein Kollege bemühte sich, ein kleines Feuer anzuzünden, das aber bei der Größe des Raums ungefähr dieselbe Wirkung hervorbrachte, wie respective das Butterbrod vorhin in meinem Magen, weshalb wir ein paar Stühle so nahe wie möglich an den Ofen rückten und eine Unterhaltung begannen, in welcher Philipp mir die allgemeinen Begriffe vom Handel beizubringen suchte. Er sprach vom Verkaufe überhaupt, kam dann auf's Kreditgeben im Speziellen, und versicherte mir, es sei äußerst schwierig, eines ohne das andere zu treiben, und doppelt schwierig, die rechte Mitte zwischen beiden zu beobachten.

Mitten in diesem interessanten Gespräch wurden wir plötzlich durch sonderbare Töne unterbrochen, die draußen vor unserem Fenster erklangen. Man konnte es für eine Art Gesang halten, es glich aber auch dem Geheul eines großen Hundes. Ich horchte und sah meinen Kollegen fragend an, der aber ein unruhiges, verdrießliches Gesicht machte und mit seiner traurigen Stimme sagte: „Ach, es ist unser Nachbar, der Herr Burbus, der eben nach Hause kommt." — „Der Herr Burbus?" fragte ich. „Wer ist das?" — „O," entgegnete Philipp ängstlich,

„Sie werden ihn schon noch kennen lernen, werden ihn gewiß noch kennen lernen — hören Sie?“

Es wurde an unser Fenster gepocht und gleich darauf vernahm man eine tiefe Baßstimme, die mit großer Jovialität rief: „He, Herr Philipp! — junges, langbeiniges Individuum! kaufmännisches Genie!“ Es pochte stärker, und nicht lange, so schrie es deutlicher: „Oeffnen Sie doch Ihre langen Ohren, Sie Ritter von der traurigen Gestalt!“ — Philipp war indessen bereits aufgestanden, zog auf meine leise Frage, was denn das bedeute, seine spitzen Schultern so hoch empor, daß sie fast seine langherabhängenden Ohrlappen berührten, und ging in's Nebenzimmer, wo er stillschweigend das Fenster an meinem Bette öffnete. — „Guten Abend, Herr Burbus!“ — „Herr Doktor Burbus! Ich habe Ihnen das schon tausendmal gesagt.“ — „Was wünschen Sie, Herr Doktor Burbus?“

„Liebster Jüngling,“ entgegnete die Baßstimme freundlicher, „Sie würden mich durch ein kleines Anlehen von etlichem Holz und Kohlen sehr glücklich machen. Es ist verdammt kalt und ich vergaß heute Morgen der Magd zu befehlen — ich gab ihr vielmehr Geld zum Einkauf dieser Gegenstände, und die Person hat's vergessen. — Da, hier ist mein Nachtsack; füllen Sie gefälligst etwas hinein.“

Bei diesen Worten fiel etwas in meinem Zimmer auf den Boden und Philipp kehrte gleich darauf zu mir zu-

rück, in der Hand einen Nachtsack, der so schmutzig war, daß man ihm ansah, er habe schon verschiedenemale denselben Dienst wie heute versehen. Mein College bückte sich seufzend zum Ofen nieder, schaufelte eine Partie Kohlen hinein, nahm ein Scheit Holz unter dem Arm und trug beides in's Nebenzimmer. Darauf sprach die Baßstimme: „Merci, Jüngling!" das Fenster wurde geschlossen und der heulende Gesang tönte, nur gedämpfter, noch eine gute Weile fort.

Ich sah Philipp fragend an; so neugierig ich war, warum mein Vorgesetzter jenes unbescheidene Verlangen alsbald erfüllt hatte, so mochte ich doch das tiefe, melancholische Nachdenken, in welches er versunken war, nicht unterbrechen, so wie das Selbstgespräch, das er dazu hielt. „Ja," murmelte er vor sich hin, „es ist noch mein Tod! er soll, er muß mich in Ruhe lassen! ich will Alles, Alles sagen — Alles?" setzte er fragend hinzu und seufzte tief auf: „Nein, nein ich kann nicht — O Barbar'" — Hier unterbrach er sich, und ich blieb im Zweifel, ob er Barbar sagen wollte, oder eine verhängnißvolle Endsylbe verschluckte. Mit trübem Blick schaute er darauf in's Feuer und war sichtlich tief ergriffen. Es mochte ihm wohl thun, seine Brust in etwas zu erleichtern; nach einem tiefen Seufzer und ohne auf eine ausdrückliche Frage von meiner Seite zu warten, hob er an zu erzählen: . . .

„Als ich vor drei Jahren hier in's Haus kam, wohnte ich gleich in diesem Zimmer hier und es gefiel mir ganz wohl. Ich lebte den Tag über meinem Geschäft, denn damals schwärmte ich für den Spezereihandel noch mehr als jetzt. Ich liebte meine Düten und konnte Stunden lang den Kaffee und Reis durch die Finger gleiten lassen, mich freuen über ihre Güte. Das Zimmer im Nachbarhause drüben war noch leer; es diente als Rumpelkammer. Da sah ich, wie man eines Tages die Fenster öffnete, wie die alten Möbeln hinausgeschafft wurden und man den Boden fegte. Ich erfuhr, die Stube sei an einen medizinischen Studenten vermiethet, der frisch von der Universität komme und hier eine Zeit lang still vor sich leben wolle, um sich auf das Examen vorzubereiten. Ich freute mich ordentlich auf diesen Herrn; da unsere Fenster so nahe beisammen liegen, hoffte ich auf manche geistreiche Unterhaltung mit dem jungen Doktor drüben und dachte dabei namentlich meine Kräuterkenntniß zu vermehren, denn wir machen auch in Kräutern. — Aber, guter Gott! Er zog ein, denken Sie sich, er zog ein, mit drei Büchern — ein Student mit drei Büchern! — aber mit einem Dutzend Pfeifen, mit einem ungeheuren Bierglase und etlichen Mordwaffen und — was glauben Sie? — mit — dem Gerippe eines Menschen! Die Magd drüben hat mir erzählt, ihre Madame sei beim Anblick dieses scheußlichen Dinges in Ohnmacht gefallen und habe

verlangt, der Student solle sogleich wieder ausziehen, worauf dieser sie ausgelacht habe und dageblieben sei. Er ließ sich nicht vertreiben, und die Polizei, an die man sich wendete, sagte, man könne nichts thun. Als man drauf dem Herrn Burbus gleich wieder aufkündigte, versicherte er lachend, er wolle gern das Mäuseloch räumen, aber sein Skelett habe eine solche Neigung zum düstern Zimmerchen gefaßt, daß es jedenfalls in Person der Frau vom Hause seine Aufwartung machen und um Verlängerung des Miethkontraktes anhalten würde. Ich bitte Sie! fassen Sie den gräßlichen Gedanken? Auch bekam unsere Nachbarin die allerbedenklichsten Zufälle, und ich hatte einen ganzen Tag fast nichts zu thun als Kampfer und Hirschhorngeist für sie abzuwiegen. Herr Burbus aber blieb, und denken Sie sich, er erwarb sich die Freundschaft der Madame drüben, aber durch einen für uns sehr betrübten Vorfall."

Schon lange lebte Jungfer Barbara mit dieser Nachbarin nicht im besten Einvernehmen, und da Beider Schlafzimmer zwei Treppen unter dem unsrigen einander gegenüber lagen, so hatte man schon oft davon gesprochen, die Fenster vermauern zu lassen; denn Madame drüben behauptete, Jungfer Barbara laure beständig in ihr Schlafzimmer hinüber. Wie dem sei, kurze Zeit, nachdem Herr Burbus eingezogen war, ziehe ich eines Morgens ruhig meine Jacke an, als ich plötzlich vom

untern Stock her ein gräßliches Geschrei vernehme. Es war die Stimme der Jungfer Barbara, die einen so gellenden Schrei ausgestoßen, daß man es durch die halbe Stadt hören konnte. Drauf rief der Prinzipal nach Salmiakgeist, nach kaltem Wasser, und Sie können sich denken, wie ich die Treppen hinabstürzte. Ja, ich vergaß mich in der Alteration so weit und rannte in das offen stehende Schlafgemach der Jungfer Barbara, wo ich einen entsetzlichen Auftritt sah.

Jungfer Barbara lag mit halb geschlossenen Augen auf einem Lehnstuhl am Fenster — denken Sie, nur halb angekleidet — und hatte mit der Hand krampfhaft die Schnur des Vorhangs gefaßt, der dadurch in halber Höhe aufgezogen war. Ich blicke durch das Fenster nach dem Nachbarhause, und was sehe ich am offenen Fenster des Schlafgemachs gegenüber! Das Gerippe des Herrn Burbus, angethan mit einer großen schwarzen Halsbinde, ein Leintuch um den Leib geschlungen, und aus dem grinsenden Maule hing ein Zettel, wie man es auf alten Bildern sieht, worauf geschrieben stand: „Guten Morgen, liebe Schwester!"

„Ich stürzte gleich auf die Polizei, doch als ich mit einem Sergeanten zurückkam, war das Skelett drüben weg und die Sicherheitsbehörde konnte nichts für uns thun, als daß sie der Madame drüben nach diesem Vorfall die Erlaubniß gab, den Herrn Burbus sofort vor die Thür

zu setzen. Das that sie aber nicht, nein, sie that es nicht, und er blieb zu meinem Schrecken und Entsetzen. — Sie können sich vorstellen, daß ich mich Anfangs um meinen fürchterlichen Nachbar gar nicht bekümmerte. Ich hielt meine Fenster verschlossen, und wenn er beim Laden vorbei kam, wandte ich den Kopf weg. Doch was half es? Gott mag wissen, weshalb er es auf mich abgesehen hatte, aber er wandte Alles an, um meine Bekanntschaft zu machen und mich zum Sprechen zu bringen. Wie oft kam er in den Laden, um Tabak zu kaufen, und wie oft reichte ich ihm das Verlangte hin, ohne ein Wort zu sprechen! Da war er aber boshaft genug, mir die gräßlichsten Dinge vorzusagen, von Leichnamen, die er zerschnitten und denen er die Haut abgezogen. Und das wußte er Alles so schauderhaft auszumalen, daß ich vor Ekel den ganzen Tag kein Fleisch ansehen konnte, und obendrein kam er mit dergleichen Geschichten meist Vormittags; kurz, ich wußte mich nicht vor ihm zu retten."

„Da eines Tages hatten wir eine Geschichte miteinander — — Nun, das Nähere wird sie eben nicht interessiren." — Hier stockte Philipp und schien eine unangenehme Erinnerung niederzukämpfen. — „Also von dem Tage an mußte ich mein Fenster öffnen, Gott! mußte gute Nachbarschaft mit dem Ungeheuer halten! Haben Sie nie die Geschichte jener reinen Jungfrau gelesen,

die in der Höhle des Drachen angekettet war und die dem Scheusal die Pfeife stopfen und Kaffee kochen mußte? Just so erging es auch mir. Von jenem Tage an mußte auch ich ihm für Tabak und Kaffee sorgen, denn er hatte mich belauscht und einen Beweis gegen mich in Händen. — O Barbar' —"

„Aber," entgegnete ich meinem unglücklichen Kollegen, „thaten Sie denn nie etwas, um sich der Herrschaft des Doktor Burbus zu entreißen?" — Philipp faltete bei dieser Frage die Hände über den spitzen, magern Knieen und sagte mit betrübter Stimme: „O Gott, ja! Nach langem Kampfe mit mir selber ließ ich ihm eines Tags sagen, als er auf's Neue Tabak und Kaffee verlangte, er möchte die Gnade haben und vorher die alte Rechnung berichtigen. Was that er? Als ich Abends harmlos am offenen Fenster lehne und ihm ein recht freundliches Gesicht mache, und eben ein versöhnendes Gespräch einleiten will, zeigt er auf einmal eine große Flasche, auf der mit deutlichen Buchstaben zu lesen steht: Scheidewasser. Und diese Flasche setzt er auf das Fenstergesims, indem er mir einen fürchterlichen Blick zuwirft. Noch hatte ich keine Ahnung, was er beginnen wollte. Ich sehe ihm harmlos zu, wie er eine große gläserne Spritze mit Scheidewasser anfüllt. Er legt sie vor sich hin, steckt sich erst eine lange Pfeife an, und jetzt nimmt er die Spritze, denken Sie, und richtet sie auf mich. Daß ich

laut schreiend zurückfuhr und die Fenster zuwarf, können Sie sich leicht denken. Gott, ich kannte ihn! Er hätte mich sicherlich unglücklich gemacht auf Zeitlebens. — Von der Zeit an," schloß Philipp seine Erzählung, „habe ich nie mehr gewagt, ihm etwas abzuschlagen, und ich will nur sehen, wie lange ihn der Himmel noch da drüben duldet. — Doch jetzt ist es zehn Uhr, und da Jungfer Barbara befohlen hat, daß um diese Stunde kein Licht mehr im Hause brennen darf, so wollen wir uns zu Bett legen."

Ich war das gleichfalls zufrieden; doch ehe ich mich unter mein Dach schob, beleuchtete ich vorher nochmals die geschnitzte Gesellschaft, die mein Lager umgab, und ergötzte mich an den abenteuerlichen Gestalten der kleinen Figuren.

V.

Die Schreibstube.

Wie dieser erste Tag, den ich im Spezereiladen zugebracht, vergingen nach und nach mehrere, die sich alle glichen, wie ein Ei dem andern, selbst in den unbedeutendsten Kleinigkeiten, sogar in Sachen, die eigentlich gar nicht zum Geschäft gehörten, so unter Anderm im Vorzug, den die Jungfer Barbara meinem Collegen vor mir und selbst vor dem Prinzipal gab. Anfänglich hatte mich das, wie gesagt, ein wenig geärgert; als ich aber an einem Feiertage und bald darauf auch an einem Sonntage bemerkte, daß Philipp, während ich meine Großmutter besuchte, zu Hause bleiben mußte, um der Jungfer Barbara aus einem Erbauungsbuche vorzulesen, als ich sah, daß er mir einen sehnsüchtigen Blick nachwarf, und er mir am Abend anvertraute, er wäre gern mit mir ein wenig spazieren gegangen, und seufzend hinzusetzte, er habe so wenig freie Stunden, da beneidete ich

ihn nicht mehr und konnte ein gelindes Lachen nicht unterdrücken, wenn er von der Jungfer Barbara zum Kaffee gerufen wurde, oder wenn er Abends in's Nebenzimmer ging, um daselbst ohne Zweifel eine bessere Abendmahlzeit einzunehmen, als die meinige, welche gewöhnlich aus Butterbrod und Bier bestand. Aber dieses Lachen mochte Jungfer Barbara ein und das anderemal bemerkt haben; sie nahm es sehr ungnädig auf, und ich merkte bald, daß ich in ihrer Gunst keine Fortschritte machte. Vielmehr entdeckte mir die Jungfer Schmiedin eines Tags, und wie gewöhnlich unter einem Strom von Thränen, Barbara habe mich für leichtsinnig und unzuverlässig erklärt. Ganz unrecht hatte sie nicht, denn es war unter Anderem vorgekommen, daß ich statt eines Pfundes ein Gewicht von anderthalb in die Wagschale gelegt hatte. Was sie besonders empört hatte, war ein Kredit, in fünf Silbergroschen für Oel bestehend, den ich einer armen Schustersfrau eigenmächtig bewilligt; und als diese den andern Tag das Geld richtig brachte und ich es meinerseits der Jungfer Barbara triumphirend zeigte, so erbitterte sie meine Rechthaberei, wie sie es nannte, nur noch mehr.

Gleich am zweiten Tag hatte ich mir einen großen Fehler gegen sie zu Schulden kommen lassen. Sie verwahrte den Ladenschlüssel bei Nacht; Morgens mußte ich ihn aus ihrem Schlafgemach abholen, und da fand

ich sie im Zimmer in einer nichts weniger als gewählten Toilette. Indessen verfehlte ich nicht, ihr einen guten Morgen zu wünschen, worauf ich aber keine Antwort erhielt. Als sie nun später wohlfrisirt und angezogen, mit schwarzen Haaren statt der grauen, herunter kam, sagte ich ihr natürlich nichts mehr und wunderte mich nicht wenig, als sie mich fragte, warum ich ihr keinen guten Morgen biete? Ohne entfernt an Spott zu denken, versicherte ich ihr auf's Freundlichste: ich habe sie nicht nur heute Morgen schon gesehen, sondern ihr auch einen guten Morgen gewünscht. Mochte sie nun den lustigen Ausdruck in meinem Gesicht für eine Erinnerung an ihre Toilette halten, genug, sie verzieh mir das nie, und ich durfte ihr Heiligthum nicht mehr betreten; Philipp mußte den Schlüssel bei ihr abholen und ihn mir draußen einhändigen.

Es dauerte nicht lange, so sah ich ein, daß ich mir die Reize des Spezereihandels allzugroß vorgestellt hatte, und begann zu fühlen, daß dies nicht der Weg sei, um eine kaufmännische Carriere zu machen. Doch was war zu thun? Meine Großmutter, der ich eines Sonntag Nachmittags etwas der Art vertraute, legte erstaunt die Brille des alten Generals auf ihr Gebetbuch und meinte, es sei ein Unglück, daß die Eier immer klüger sein wollen als die Henne; aller Anfang sei schwer und alle Wege führen zuletzt nach Rom. Die Jungfer Schmiedin dagegen konnte mir auf meine Klagen über die Barbara aus allzugroßer

Rührung gar nichts antworten. Sie schüttelte betrübt ihr Haupt, weinte etwas Weniges und brachte später, als sie sich gesammelt, mühsam die Worte hervor: „O Gott, o Gott, wenn nur der selige Herr noch lebte!"

Bis jetzt hatte ich die Schreibstube des Prinzipals nur Ausnahmsweise betreten dürfen, wenn er eine Rechnung quittirte, oder wenn ich ein altes Briefpaket, das er nöthig hatte, vorher abstäuben mußte. Als ich aber etwa vierzehn Tage im Hause war, berief er mich eines Tages vor seinen Pult und erklärte mir mit vieler Feierlichkeit, daß ich jetzt anfangen müsse, mich in das Theoretische des Geschäfts einzuschießen. Zu dem Zweck bekam ich Briefe zu copiren. Ach, der erste dieser Briefe ist mir noch immer sehr gut im Gedächtniß! Er lief nicht nach einem berühmten See- und Handelsplatz, es war nicht von Schiffsladungen die Rede; er ging an einen benachbarten Müller, dem sich mein Prinzipal auf dessen Geehrtes vom so und so vielten mit Unwillen zu erwidern gezwungen sah, daß sich in dem mit factura vom gleichen Tage übersandten Sack Graumehl, gezeichnet H. H. Nr. 6, eine Unzahl Mäusedreck vorgefunden habe. Schließlich bemerkte er, das Mehl habe weit unter dem Preise an das Militairspital verkauft werden müssen, und darauf empfahl er sich achtungsvoll und zeichnete ergebenst Johann Peter Reißmehl. — Das schrieb ich ab, und um es sehr gut zu machen, wie ich meinte, malte ich am Schluß die Un-

terschrift des Prinzipals merkwürdig genau nach, was mir aber eine gelinde Nase eintrug, indem Herr Reißmehl versicherte: „Es schickt sich ganz und gar nicht für einen Lehrling, die Handschrift des Prinzipals nachzumachen.“

Diese Schreibstube des Prinzipals hatte, wie das ganze Haus, des Sonderbaren und Merkwürdigen genug. Der Pult war ebenfalls mit Schnitzwerk und Figuren versehen, wie oben die Dachbalken, unter denen ich schlief. Davor standen für den Prinzipal und für Philipp ein Paar hohe Schreibböcke ohne Schrauben, und für mich befand sich am obern Theile des Pultes ein Klapptischchen mit einem kleinen Rohrschemel. Hier saß ich nun und schaute aufwärts in das ernste ehrfurchtgebietende Gesicht des Herrn Reißmehl und in die melancholischen, langweiligen Züge Philipps, der gewöhnlich hier im Bunde der Dritte war und schon zu großartigen Geschäften gebraucht wurde, z. B. zu Eintragung der Posten in das Journal von einer großen Rechentafel, auf welche sie im Gewölbe geschrieben wurden. Das Fenster der Schreibstube war stark vergittert und ging auf meinen ehemaligen Spielplatz. Da schaute ich manche Stunde sehnsüchtig hinaus und freute mich nur, daß meine früheren Spielgefährten mich nicht sehen konnten, mich, den wildesten der ganzen Schule, wie ich auf dem kleinen Schemel saß und Briefe kopirte oder solche überschrieb. Da ich in der Schreibstube zuweilen sehr viel müßige Zeit hatte, so kann man sich

denken, daß ich mitunter auf mancherlei Thorheiten verfiel. Schon in der Schule hatte ich eine merkwürdige Fertigkeit darin gehabt, aus einem Federkiel wie aus einem Blaserohr kleine Brodtkugeln zu schießen, ein Studium, das ich auch hier wieder vornahm. Ich begann damit, meinen Kollegen Philipp zu necken, indem ich ihm eins auf die Nase schoß. Aber dieser Edle war viel zu phlegmatischer Natur, als daß mich das Spiel mit ihm lange unterhalten hätte. Mochte er kein Gefühl haben, oder wollte er aus Respekt vor dem Prinzipal sich nichts merken lassen, genug, wenn ich ihn auch noch so empfindlich traf, so fuhr er wohl schreckhaft zusammen, sah aber dann den Herrn Reißmehl mit einem ängstlichen Blicke an, als wollte er sehen, ob dieser auch bemerkt habe, daß er es gewagt, sich zu bewegen.

Nun befand sich aber in der Schreibstube außer uns Dreien, und zwar in der Ecke des Gemachs, gerade vor meinen Augen, ein Wollsack, auf dem Fanny, der Mops, seine Schlummerstunden, so ziemlich vier=und=zwanzig des Tages hielt. Mit welcher Zärtlichkeit, ja mit welcher Ehrfurcht behandelte Philipp diesen Hund! Ich habe oft bemerkt, daß, wenn im gleichen Augenblick der Prinzipal rief und Fanny bellte, Philipp zu ihr hinstürzte, um zu sehen, was ihr fehle. Das war nur ein Sporn mehr für mich, um dem faulen Vieh zuweilen meine Kugeln zuzusenden. Ich traf den Hund vortrefflich, bald auf den

dicken Leib, bald auf die Nase, und da er zu faul war, um sich vom Wollsack zu erheben, so brach er in ein klägliches heiseres Gebell aus, ein Ton, so schrecklich für Philipp, daß er fast von seinem Bocke herunter stürzte. Auch der Prinzipal ging hin, um nachzusehen, was dem Thiere fehle, und Jungfer Barbara stürzte aus der Küche herein. Letztere aber fand einmal, als sie ihren Liebling genau untersuchte, einige der verschossenen Kugeln. Natürlich warf sie im Augenblick ihren Verdacht auf mich; da ich mich aber sehr unschuldig benahm, wagte sie es nicht, mich anzuklagen, und paßte hierzu einen günstigeren Augenblick ab, der auch bald erschien.

Sie konnte unsere Schreibstube vom viel besprochenen Nebenzimmer aus durch ein rundes Fensterchen übersehen und mich von da belauern, was sie auch redlich that. Seit jener Stunde nun, wo mich Fanny durch ihr Geheul fast verrathen hätte, hatte ich eine andere Zielscheibe entdeckt, und diese war nichts Geringeres, als der Hut des Prinzipals, der an einem großen Nagel neben dem kleinen Fenster hing. Da Jungfer Barbara bei ihrem Lauschen nur auf den Mops schaute, so hätte sie mein neues Ziel nicht so bald entdeckt, wenn nicht eine meiner Kugeln, statt den Hut zu treffen, an das Fenster gefahren wäre. Es erfolgte ein gellender Schrei, Philipp ließ erstarrt die Feder fallen und sah bestürzt den Prinzipal an, der aber ganz ruhig sitzen blieb und sich nur mit

lauter Stimme erkundigte, was es gäbe. Mir ahnte es wohl, als Jungfer Barbara zornglühend hereinstürzte und, Anfangs keines Wortes mächtig, nur einige Gestikulationen gegen mich machte. Es dauerte aber nicht lange, so war ihr Mundwerk wieder in voller Arbeit und die Wände der Schreibstube hallten wieder von der gräßlichen Klage, die gegen mich erhoben wurde. Ich suchte mich zu vertheidigen, aber Barbara hatte mit einem kühnen Griff sich des Federrohrs bemächtigt und ich mußte auf ihren Befehl die Hand öffnen, in welcher sich leider als unumstößlicher Beweis meiner Unthat noch einige Freikugeln vorfanden. Auch nützte es mir nichts, daß ich am Ende versicherte, ich habe nur nach dem Hute geschossen; sie blieb fest dabei, ich habe nach ihrem Gesichte gezielt, um sie in den Tod zu erschrecken.

Der Prinzipal schüttelte den Kopf und warf mir einen sehr unfreundlichen Blick zu. Philipp, der durch diesen Frevel ganz betäubt war, faltete die Hände über dem Pult und sah mich verächtlich an, und Jungfer Barbara führte den Zipfel ihrer Schürze vor die Augen, indem sie schluchzend sagte: „Schon so jung und doch so boshaft!“

Nachdem mir der Prinzipal eine, wenn auch ernste, doch nicht scheltende Strafpredigt gehalten hatte, mußte er dem Verlangen seiner Schwester nachgeben und die ganze Unthat meiner Großmutter brieflich mittheilen,

was denn auch alsbald geschah, und ich mußte diese Depesche, ein zweiter Urias, eigenhändig hintragen. — Wenn auch meine Verwandten so vernünftig waren, im Vorgefallenen mehr einen Akt des Muthwillens als der Bosheit zu sehen, so hielt mir die Großmutter dennoch eine stattliche Standrede, und aus den sinnreichen Sprüchen, die sie dabei anbrachte, wie: „der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehs," und „quäle nie ein Thier zum Scherz," konnte ich ersehen, daß Herr Reißmehl in seinem Briefe mehr das Attentat gegen Fanny als das gegen seine Schwester hervorgehoben hatte. Als ich wieder in den Laden kam, affectirte Jungfer Barbara noch eine große Abspannung und würdigte mich erst wieder beim Abendessen eines Worts, indem sie mich fragte, was denn die Großmutter zu der Unart gesagt, die ich gegen die Schwester meines Prinzipals begangen? O, hätte ich in diesem Augenblick meinen Kopf gesenkt und wie zerknirscht von Scham, nur undeutliche Worte gemurmelt! Aber nein, ohne etwas Arges dabei zu denken, versicherte ich der Jungfer Barbara, meine Großmutter habe gesagt, man solle nie ein Thier zum Scherz puälen, und der Gerechte erbarme sich auch seines Viehs.

Das hatte ich in der That gut gemacht, und wenn ich nicht schon am unendlichen Zornblick, den mir die Jungfer zuwarf, meinen Schnitzer erkannt hätte, so

hätte ich's am veränderten Betragen Philipps ersehen müssen, der heute Abend kein Wort mit mir sprach, sondern sich stillschweigend in seinem Schlafzimmer an den Tisch setzte und in tiefes Nachdenken versank, wahrscheinlich über all die Schändlichkeiten, die ich begangen.

VI.

Herr Doktor Burbus.

Da mich Philipp nach den erzählten Vorfällen mit so ausgezeichneter Verachtung behandelte und ich einen genügenden Grund hiezu gar nicht einsah, so machte ich keinen Versuch, mich ihm zu nähern, wie er vielleicht erwartet hatte, sondern warf vielmehr die Thür des Bretterverschlags, der meine Zimmerabtheilung von der seinigen trennte, mit solcher Gewalt ins Schloß, daß das Gebälk zitterte. Da saß ich nun im Dunkeln und hatte recht langweilige Stunden vor mir, denn es war Sonntag Abend, wo das Gewölbe schon bei einbrechender Nacht geschlossen wurde, und da diese gegen sechs Uhr eintrat, so hatte ich bis gegen zehn vollauf Zeit, an meine Sünden zu denken.

Ich machte das Fenster auf, das gegen das Nachbarhaus sah; da war aber Alles eben so dunkel, wie in meinem Stübchen. Unser Nachbar war noch nicht zu

Hause, und das einzige Zeichen von Leben war der trübe Schein einer Straßenlaterne, der sich in das tiefe Dunkel des Abgrunds zwischen den beiden Häusern stahl und hier einen vergeblichen Versuch machte, die dicke Finsterniß aufzuhellen. Ich schloß mein Fenster wieder, warf mich gelangweilt auf mein Bett und ließ das Erlebte an mir vorübergehen. Ich hatte aber noch nicht lange so gelegen, als ich von drüben die Stimme des Herrn Burbus vernahm, der meinem Collegen rief und bald an mein Fenster klopfte. Ich sprang auf und sah, daß das Zimmer unseres Nachbars erleuchtet war und er selbst im Fenster lag.

„He, hollah!" rief er. „Freundlicher Zögling Merkurs, wo weilen Sie? Philipp! Philipp der Macedonier! Oeffnen Sie doch gefälligst Ihr Fenster!" An seiner Stelle that ich, um was Herr Burbus bat, und fragte ihn, was er wünsche. Meine Stimme klang ihm unbekannt, da er mich aber schon einigemal im Laden gesehen hatte, erinnerte er sich meiner. „Ah so, Sie sind es, junge Pflanze? Wo befindet sich denn Ihr würdiger Mentor und College? Richten Sie ihm gefälligst meinen freundlichen Gruß aus und fragen ihn, ob er mich nicht ein wenig besuchen wolle." Ich trat vom Fenster weg, öffnete die Thüre zu Philipps Gemach, sah aber mit Befremden, daß er nicht da war. Auf dem Tisch war das Talglicht schon etwas herabgebrannt und die Thüre stand halb offen.

Ich trat aus dem Zimmer, um auf dem Gange nachzusehen, aber das Haus war von oben bis unten still wie ein Kirchhof. Ja, wie schon gesagt, es hatte etwas Unheimliches, das Reißmehlsche Haus, und da ich mich so ganz allein fühlte, war es mir ganz behaglich, mit dem Herrn Burbus drüben plaudern zu können, der noch immer am Fenster stand und auf mich wartete. „Es thut mir leid,“ rief ich ihm zu, „aber ich kann den Herrn Philipp nicht finden.“ — „Ho, ho!“ lachte er. „Monsieur Philipp, der Schäfer!

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der dürren Liebe!“

„Aber wissen Sie was?“ fuhr er lustig fort; „ohne Ihnen mein Compliment machen zu wollen, Sie scheinen mir weniger Kameel zu sein, als Ihr würdiger College. Wollten Sie mir wohl die Ehre erzeigen und auf eine Stunde oder länger zu mir herüber kommen? Ich beschäftige mich gerade mit der Anfertigung eines feinen Punsches, der Ihrem jungen kaufmännischen Gaumen behagen wird.“

Ich dankte ihm für dieses schmeichelhafte Anerbieten, bemerkte aber, es sei mir bis jetzt unklar, wie ich über den Zwischenraum der beiden Häuser in sein Fenster hinein gelangen sollte, worauf er mir versicherte, dies habe gar keine Schwierigkeiten. Flugs holte er aus dem Hintergrunde seines Zimmers ein großes Brett,

schob es zu seinem Fenster heraus bis an meines und versicherte mich, da er es recht fest halte, bilde es die bequemste Brücke, die man sich denken könne. Beim Anblick dieses Steges meinte ich, es möchte doch eine halsbrechende Arbeit sein, ihn zu passiren; aber Herr Burbus, der meine Zweifel aus dem rechten Gesichtspunkte ansah, bemerkte in sehr ruhigem Ton: „Lieber Jüngling, Sie scheinen mir einen großen Mangel an Muthüberfluß zu besitzen. Aber wenn ich Ihnen sage, daß selbst Philipp, der Edle, diesen Weg zuweilen gemacht hat, Philipp, einer der ängstlichsten Menschen der ganzen Christenheit, so werden Sie sich wohl nicht länger besinnen.“

Ich muß gestehen, nur die Furcht, vor dem Herrn Doktor Burbus als Feiger zu erscheinen, trieb mich an, den Uebersiedlungsversuch anzustellen. Ich kletterte durch das Fenster, legte mich mit dem Bauch auf das Brett, und alsbald fühlte ich mich an den Füßen von einer kräftigen Hand erfaßt, so daß ich blitzschnell nach dem andern Fenster hinüber fuhr und dort zum großen Ergötzen des Herrn Burbus auf den Fußboden hinkollerte. Nachdem ich wieder festen Fuß gefaßt, machte ich dem Doktor mein Compliment und warf einen flüchtigen Blick in seinem Gemache umher. Mein Zimmer war gewiß nicht glänzend möblirt und eingerichtet; aber, guter Gott! wie sah es hier aus! Die Wände waren ursprünglich

angestrichen gewesen, aber der Zahn der Zeit und der Muthwille des Miethsmanns hatte sie nach und nach der Farbe beraubt und jetzt prangten sie in einem schmutzigen Weiß. Herr Burbus hatte indessen für die Verzierung derselben alle mögliche Sorge getragen, und als er sah, daß meine Blicke umherirrten, nahm er das Licht, das, beiläufig gesagt, statt in einem Leuchter in einer zerbrochen Flasche steckte, und zeigte mir, daß die Wände mit allerhand grotesken Figuren bemalt waren, die nach seiner Erklärung zusammengenommen einen Hexentanz darstellten.

Ich äußerte meine Freude über die Schönheit dieser Fresken und meine Verwunderung, daß mit Kohle und Siegellack ein solcher Effekt hervorzubringen sei. Ich erfuhr, die Schildereien rühren von einem seiner Freunde her, einem Maler, der ihn zuweilen besuche. Da waren Menschen, Ungeheuer und Thiere durch einander, und es kam mir vor, als erkenne ich unter den Ersteren hie und da Jemand. Richtig, da war der Doktor Burbus selbst; die lange Pfeife in der Hand, mit hohen Stiefeln nnd allmächtigen Sporen ritt er auf einer großen Flasche, und dort, ich mußte laut auflachen, dort kam mein würdiger College Philipp; er ritt auf einem Besenstiel und mit seinem traurigen Gesicht, das in den Nacken gedreht war, schaute er die Jungfer Barbara an, die majestätisch auf Fanny saß. Dahinter kam der Herr Reißmehl im Gar=

tencostüm; zwischen seinen Beinen hatte er das Hauptbuch, in der Hand einen Trichter und auf dem Kopf statt des Hutes eine große Düte.

So sehr mich diese Malereien ergötzten, so suchten meine Blicke doch etwas Anderes, nämlich das Gerippe, von dem mir Philipp erzählt. Ah, dort stand es, neben dem Lager des Doktors, der ihm einen alten Sammtrock über die Schultern gehängt und seine Mütze aufgesetzt hatte. In der rechten Hand, die ausgestreckt war, hatte der Knochenmann ein Talglicht stecken, das dem Herrn Burbus Nachts beim Lesen im Bette diente. An der herabhängenden Linken war vermittelst eines eisernen Häckchens ein großer Krug befestigt, wahrscheinlich um, vorkommenden Falles, den Durst des Doktors zu löschen.

Nachdem ich mir das Zimmer genugsam betrachtet, fand ich Zeit, um den Herrn desselben, der sich unterdessen in einen Stuhl geworfen hatte und mir einen andern anbot, etwas näher zu betrachten. Herr Burbus mochte ein Mann von wenigstens dreißig Jahren sein; er war von sehr kräftiger, untersetzter Figur, und sein Gesicht, das beständig lächelte und überhaupt etwas sehr Gutmüthiges hatte, war von einem starken Schnurr- und Knebelbart beschattet, der dichter und reichlicher wuchs als sein Haupthaar, dessen dünne Büsche hie und da helle verdächtige Stellen zeigten. Auf den Ofen hatte er ein irdenes Gefäß gestellt, welches große Aehnlichkeit mit einer

Waschschüssel hatte und worin er zum beabsichtigten Punsche das Wasser erwärmte, was bald geschehen war. Dann brachte er eine Flasche mit Branntwein hervor, einige Citronen, so wie eine Düte von grauem Löschpapier mit Zucker und mischte das Getränk. Er bot mir eine Pfeife an, und da ich mich schämte, sie auszuschlagen, fing ich das mir ganz ungewohnte Geschäft des Rauchens an. Nachdem er zwei große Biergläser mit dem warmen Getränk angefüllt, legte er sich mit seinem Stuhl an die Wand und forderte mich auf, zu trinken und lustig zu sein.

„Aber sagen Sie mir, Theuerster," fuhr er fort, nachdem er einen tüchtigen Schluck gethan, „wie kommen Sie eigentlich auf die verrückte Idee, ein Käsekrämer zu werden? Warum studiren Sie nicht?" — „Lieber Herr Doktor," entgegnete ich, „es fehlt mir an den nöthigen Mitteln; ich habe keine Eltern mehr, die mich so lange unterhalten könnten." — „O Ehrwürdigster," lachte der Doktor, „sehen Sie mich an! Ich habe auch schon seit langen Jahren Niemand, der für mich sorgt, und helfe mir doch durch die Welt und bringe es zu etwas. Kennen Sie nicht das große Wort „Pump?" Das ist der Zauberspruch, der dem, der ihn richtig anzuwenden versteht, Kisten und Kasten öffnet."

Ich versicherte ihm, ich habe noch nie etwas davon gehört, worauf er in ein brüllendes Gelächter ausbrach, einen gewaltigen Schluck von seinem Gebräue nahm und mich

versicherte, wenn ich einmal besser mit ihm bekannt sei, werde ich es schon lernen. — „Aber sagen Sie mir," fuhr er fort, „wie es gekommen ist, daß Sie, um das edle Gewerbe eines Kaufmanns zu erlernen, gerade bei der unangenehmsten, prosaischsten Branche dieses Geschäfts, beim Spezereiladen, angefangen haben?"

Ich weiß nicht, ob es die Kraft des Punsches war, von dem ich, dem Beispiel des Herrn Burbus folgend, schon ein gutes Quantum verschluckt, was mich so redselig und offenherzig machte, genug, ich erzählte dem Doktor zu seinem großen Ergötzen, daß ich immer beim Anblick von Kaffee und Zucker an die fernen Meere gedacht, und von wunderbaren Ländern geträumt, mit denen ich durch den Spezereihandel in, wenn auch indirekte Verbindung trete. Diese poetische Idee, mit der Prosa des Reißmehlschen Hauses zusammengehalten, schien ihm gar komisch, und er brach auf's Neue in ein homerisches Lachen aus.

„Ja, ja, Theuerster," sagte er endlich, „es ist wirklich Schade, daß sich vor eurem Laden nicht die See ausbreitet, denn ein alter Seehund ist schon drüben, an einem jungen Stockfisch fehlt's auch nicht, und die alte Barbara würde sich als Meerjungfer gar nicht schlecht ausnehmen." — Durch diesen Ausfall gegen meine unmittelbaren und mittelbaren Vorgesetzten kam er auf die Verhältnisse derselben zu sprechen, und seine Reden tru-

gen gerade nicht dazu bei, meine Ehrfurcht vor dem Prinzipal und dessen Schwester zu steigern. Er meinte, der alte Philister sei ein guter Kerl, der aber nicht mucksen dürfe, indem die „Phileuse" das Regiment drüben sehr gut führe.

Daß der Doktor mit diesen seltsamen Ausdrücken Herrn Reißmehl und seine Schwester meinte, wurde mir erst im Verlauf des Gesprächs klar, als er von meinem Collegen, den er für das größte Schiff der Wüste erklärte, versicherte, dieser commandire das Haus allein, indem ihm die Phileuse allen Willen thun müsse und, wie schon gesagt, der Philister von dieser ganz abhängig sei.

Diese Gespräche mit Herrn Burbus waren eben nicht geeignet, meine Liebe zum Handelsstand überhaupt und zum Reißmehlschen Hause insbesondere zu befestigen. Unterdessen hatten Pfeife und Punsch nicht verfehlt, ihre unangenehmen und sehr entgegengesetzten Wirkungen auf mich auszuüben. Letzterer brachte mein Blut in Wallung, regte meine Gedanken auf und beflügelte meine Zunge, wogegen der Taback lähmend auf mich wirkte. Ich fühlte mich plötzlich von einer unnennbaren Angst befallen, welche mir die Schweißtropfen auf die Stirn trieb; ich empfand eine entsetzliche Uebelkeit, und als ich aufstand und den Herrn Doktor Burbus stammelnd versicherte, ich müsse jetzt nach Haus, schien sich das ganze Zimmer im Kreise mit mir herum zu drehen. Es kam mir vor, als seien

die Figuren an den Wänden lebendig geworden und zögen mit unaufhörlichem, seltsamen Sausen an mir vorüber. Das Gerippe in der Ecke schien zu wanken und sah viel unheimlicher aus, als früher. Selbst mein gutmüthiger Wirth, der vor mir stand und aus vollem Halse lachte, erschien mir wie ein böser Geist, und mit geheimem Entsetzen suchte ich wankend das Fenster, um meine luftige Wanderung anzutreten. Doktor Burbus redete mir vergeblich zu, ich solle die Nacht bei ihm bleiben, indem ich mich in einem Zustande befinde, der eine solche Rutschpartie etwas gefährlich mache. Ich hörte nicht auf ihn; da schob er das Brett vor's Fenster und ich kletterte wieder hinauf; als mich aber die frische Nachtluft anwehte und ich über dem Abgrund schwebte, fing ich an laut zu weinen und bekam einen solchen Schwindel, daß ich mich am Brett festklammerte und weder vor- noch rückwärts wollte.

Aus diesem denkwürdigen Augenblick, wo es plötzlich in meinem Innern sehr dunkel und häßlich wurde, erinnere ich mich, aber ziemlich undeutlich, daß der Doktor hinter mir laut fluchte und schimpfte; bald aber fühlte ich, wie er mit einem Stock auf den Theil meines Körpers schlug, den ich ihm entgegenstreckte, und so oft ich einen Schlag erhalten, rutschte ich eine Strecke weiter. Endlich spürte ich eine wärmere Luft, die mich umgab, ich purzelte auf den Boden meines Zimmers und schlief

flugs ein. Meine Plage war aber noch nicht zu Ende; ich fühlte mich gerüttelt und gestoßen, und als ich mühsam meine Augen aufriegelte, sah ich eine Gestalt vor mir, die ich Anfangs für das Gerippe des Doktor Burbus hielt. Bald aber erkannte ich meinen Collegen Philipp, der mich seufzend und wehklagend zu Bette brachte und darauf sank ich in einen festen Schlaf.

VII.

Jammer.

Als ich am Morgen nach dem denkwürdigen Besuch bei Doktor Burbus erwachte, graute eben der Tag; ach, und es graute auch mir, denn ich befand mich in einem Zustande, der um so schrecklicher war, da ich noch gar nicht wußte, ob es die Folgen des gestrigen Abends waren, oder der Anfang einer schweren Krankheit. Ich hatte den ausgebildetsten, entsetzlichsten Katzenjammer, der sich je auf einen Menschen niedergelassen hat. In meinem Kopf war es wüste und leer, und als ich versuchte, ihn aufzurichten und um mich her zu schauen, drehten sich, gerade wie gestern Abend, Zimmer, Tisch und Stühle um mich herum, und als ich darauf meine Augen wieder schloß, um dem Schwindel zu entgehen, war es mir, als hätte mich einer bei den Haaren aufgehängt und gäbe mir dazu in Einem fort warmes Wasser zu trinken. Ich wendete mich in meinem Bette hin und

her und kapitulirte mit mir selbst von Viertelstunde zu Viertelstunde; endlich war es aber die höchste Zeit. Philipp im Nebenzimmer hustete, scharrte und plätscherte in seinem Waschbecken umher, kurz, machte all den Lärm, womit er jeden Morgen seine Toilette begleitete.

Als ich aufstand, ging es mir besser als ich erwartet; ich hatte gemeint, ich müßte augenblicklich auf den Boden stürzen, ich konnte aber noch so ziemlich auf den Beinen stehen. Nur machte mich eine unbeschreibliche Schwäche besorgt, und ich konnte mir nicht erklären, warum meine Hände zitterten, wenn ich etwas anfaßte. Ich legte mich in's Fenster, theils um die frische Morgenluft zu genießen, theils um in das Zimmer des Doktor Burbus zu schauen, wo ich gestern einen Abend erlebt, an den ich nur mit Schauder zurückdenken konnte. Alles, was ich dort drüben gesehen, war mir im tollen Reihentanze der Träume wieder erschienen, und selbst jetzt noch, am hellen Morgen, wenn ich die Augen schloß, huschten die Zimmergemälde des Doktors, so wie das Skelett und er selbst an mir vorüber, und gerade, daß ich diese Erinnerungen und diese Bilder nicht los werden konnte, war mir peinigender als mein körperliches Unwohlsein. Wußte ich doch damals noch gar nichts vom Elend, das man physischen und moralischen Katzenjammer nennt, von denen der letztere der schrecklichere ist. Aber der Doktor drüben schien sich keiner Schuld und keines

Unwohlseins bewußt. Er hatte trotz der kalten Nacht das Fenster offen gelassen, und das Brett, auf welchem ich herübergerutscht, war nur halb hereingezogen. Dabei schnarchte der Treffliche mit solcher Kraft, daß sich seine Fenstervorhänge bewegt haben müßten, wenn sein Zimmer auf solche Art garnirt gewesen wäre.

Philipp öffnete jetzt die Thür seines Schlafzimmers, und als er mich dastehen sah, noch unangezogen, mit blassem Gesicht, und wie ich, das Haus drüben anstarrend, bedenklich hinter den Ohren kratzte, machte er ein recht trauriges Gesicht, faltete seine Hände und sah mich mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke an. Ich meines Theils betrachtete ihn auch; da ich aber aus seiner Stellung ersah, daß er ob meinem Leichtsinn und meiner Verdorbenheit ein brünstiges Stoßgebet gen Himmel schickte, ärgerte ich mich und fragte ihn verdrießlich, was er eigentlich wolle. — „O nichts," erwiderte Philipp langsam und feierlich; „ich wollte nur sehen, ob Sie bei Ihrem gestrigen Fall in's Zimmer herein keinen Schaden genommen haben, weiter gar nichts." — „Ich bin ja gar nicht gefallen," entgegnete ich ihm mürrisch; „das müßte ich doch auch wissen." — Da flog ein wehmüthiges Lächeln über die Züge meines Vorgesetzten und er sprach: „O Gott, Sie befanden sich in einem Zustande, wo man nicht mehr weiß, ob man fällt oder steht. Ach,

und wenn man denn auch körperlich nicht fällt, so ist man geistig doch schon sehr tief gefallen."

Ich merkte, daß der Gute im Begriff war, mir eine Predigt zu halten, und da ich in meiner Verstimmung durchaus nicht gelaunt war, dergleichen hinzunehmen, sagte ich heftig, er solle mich in Frieden lassen. Ueberhaupt, setzte ich im Zorn hinzu, sei mir sein Kriechen und Scherwenzen höchst widerlich, und er thäte mir einen großen Gefallen, wenn er sich künftig gar nicht um mich bekümmerte. — Diese Antwort hatte Philipp von seinem Untergebenen nicht erwartet, und ich glaube, zu einer andern Stunde hätte ich sie ihm auch nicht gegeben. Er hob die gefalteten Hände gegen die Brust, senkte seinen Kopf etwas und sagte nach einer langen Pause mit tonloser Stimme, als presse ihm ein harter Kampf die Worte aus: „So muß ich dem Herrn Prinzipal anzeigen, daß es mir nach dem, was Sie unserer verehrten Jungfer Barbara angethan, so wie nach Ihrer Herzlosigkeit, womit Sie die kleine Fanny gequält, ungerechnet den wenigen Respekt, den Sie dem Hute des Prinzipals und somit diesem selbst bewiesen, und nach Ihrer Aufführung von gestern Abend als ordentlichem Handlungsgehülfen unmöglich ist, ferner mit Ihnen zusammen zu leben. Einer von uns muß also das Haus verlassen, Sie — oder —" setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu „— ich!"

Wenn es mir auch im Ganzen gar nicht unangenehm gewesen wäre, das Reißmehlsche Haus verlassen zu können, da mir nach dem, was ich hier erlebt, diese Branche des Handelsstandes gründlich verhaßt geworden war, so wußte ich doch zu gut, daß ich durch einen solchen Austritt die Meinigen auf's Tiefste betrübt und sie mich in einen andern Laden gesteckt hätten, wo es mir vielleicht noch schlimmer ergangen wäre. Deshalb erschreckte mich Philipps Aeußerung nicht wenig und ich wußte nicht, was ich ihm entgegnen sollte; da fiel mir auf einmal eine Aeußerung des Doktor Burbus ein, eine Anspielung auf eine Geschichte, die im ersten Stock des Reißmehlschen Hauses vorgefallen sei, und dies wandte ich durch plötzliche Eingebung auf Philipp an. So ruhig wie möglich sagte ich ihm: „Gut, Herr Philipp, erzählen Sie dem Prinzipal von mir, was Sie wollen; ich werde ihm dagegen etwas mittheilen, was mir der Herr Doktor Burbus gesagt. Verstehen Sie mich, Herr Philipp? etwas, das da unten im ersten Stock passirt ist."

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so that es mir auch schon leid, denn aus Philipps Augen sprach die vollkommenste Verzweiflung. Er that einen Schritt zurück, schlug die Hände vor's Gesicht und konnte nur die Worte hervorbringen: „O Gott! das Ungeheuer! — O Barbar' —!" — „Ja, sehen Sie," entgegnete ich ihm ruhig, „so wie Sie muß man nicht sein! Es ist viel

besser, wir bleiben gute Freunde. Wir wollen zusammen halten und keiner verräth den andern."

Er antwortete mir nichts, sondern nickte nur mit dem Kopf; als ich mich aber umwandte und ihn dann wieder rasch ansah, bemerkte ich, daß er eine Hand in die Tasche seines Kamisols gesteckt hatte und sie zu einer Faust ballte, die wahrscheinlich halb mir, halb dem Doktor Burbus galt, der so eben drüben mit einem sehr nüchternen Gesicht an seinem Fenster erschien, um es zu schließen. Haar und Bart hingen ihm sehr verwildert um den Kopf und er schien sich in ähnlichem Zustande zu befinden, wie ich. Er warf uns einen mürrischen Blick zu, brummte etwas, das wie ein guter Morgen klang, und kroch wieder in sein Bett zurück. Der Glückliche! Ich dagegen mußte mit Philipp hinab in den Laden, das Gewölbe öffnen und die täglichen Geschäfte damit beginnen, daß wir gemeinschaftlich den Ladentisch abwischten und die Lampen putzten, die Abends zuvor gebraucht worden waren.

Meine Anspielung auf den ersten Stock hatte den unglücklichen Philipp sichtlich auf's Tiefste erschüttert, und ich hätte gar zu gern gewußt, was es mit der Geschichte für eine Bewandniß habe. Natürlich durfte ich mir nicht merken lassen, daß ich eigentlich nichts davon wisse, ich nahm mir aber fest vor, bei der nächsten Gelegenheit meinen Collegen auszuforschen. So sanftmüthig

dieser überhaupt war, so grenzte doch heute seine Nachgiebigkeit und Freundlichkeit an's Unglaubliche. Ich wurde wirklich gerührt, als er kurz nach Oeffnung des Ladens eigenhändig aus dem Keller eine Handvoll Sauerkraut holte, das er mir als Universalmittel gegen meinen derzeitigen Zustand anpries, und ob ich es gleich mehr in der Absicht verspeiste, ihm einen Beweis meines Zutrauens zu geben, so muß ich doch gestehen, daß es auf meinen Magen die beste Wirkung ausübte. Meine Furcht, er möchte mich wegen des gestrigen Excesses beim Prinzipal und der Jungfer Barbara verklagen, verschwand völlig, vielmehr trieb er seinen Edelmuth so weit, daß er letztere auf die Bläße meiner Wangen aufmerksam machte, und ihr dabei zu verstehen gab, er vermuthe, ich habe aus Gewissensbissen über die Unart, die ich gestern gegen sie begangen, die ganze Nacht kein Auge zugethan und ich gräme mich sichtlich deswegen ab.

Diese Voraussetzung zertheilte in etwas die finstern Wolken, womit, wenn sie mich ansah, Barbaras Augen umflort waren, und ließ mich heute zuweilen das Streiflicht eines freundlichen Blickes genießen. — Es war aber, als habe sich das Schicksal einmal vorgesetzt, mich dieser Jungfer gegenüber auf keinen grünen Zweig kommen zu lassen.

VIII.

Krampfstillende Tropfen.

In der Ecke des Ladens befand sich ein kleiner Schrank, zu welchem Jungfer Barbara allein den Schlüssel hatte. Es wurden daselbst allerlei Sachen zum innern Betrieb der Haushaltung verwahrt, als da sind Gläser mit eingemachten Kirschen, Gurken, und dergleichen mehr. Auch hatte Jungfer Barbara in diesem Kasten eine große Flasche mit Arznei stehen, aus der sie verschiedene Male des Tags einen großen Eßlöffel voll nahm, indem sie behauptete, ohne dieses krampfstillende und blutberuhigende Mittel könnte sie bei der immerwährenden Alteration, der sie in Küche und Laden ausgesetzt sei, unmöglich bestehen. Zuweilen, doch selten, ließ Jungfer Barbara den Schlüssel zu diesem Kasten stecken, und selbiges geschah auch eines Nachmittags, nachdem sie wegen ungeheurer Blutaufregung bereits mehrere Löffel voll genommen hatte. Wenn sie so am Tage öfters zu ihrem Schrank hinging, hatte ich

immer bei mir gedacht, es sei doch unverantwortlich, eine Person mit so krankhaften Zuständen so allein in Küche und Keller umherwirthschaften zu lassen; ich hatte schon oft gefürchtet, es könnte ihr einmal etwas zustoßen, eine Schwäche u. dgl., wo sie nicht gleich ihre krampfstillende Medicin bei der Hand hätte. Und so geschah es richtig am heutigen Nachmittage.

Jungfer Barbara war seit einiger Zeit nicht sichtbar gewesen, als wir plötzlich über unseren Häuptern im ersten Stock ein solch Gepolter hörten, daß selbst der ruhige gleichmüthige Prinzipal in die Höhe schaute und befahl nachzusehen, was es oben gebe. Mir war nichts erwünschter; ich konnte doch einmal einen Blick in den berühmten ersten Stock werfen, weßhalb ich eilig die Treppe hinaufsprang. Oben war eine Thür geöffnet, obgleich es aber heller Tag war, konnte ich Anfangs im Zimmer, zu dem sie führte, nichts unterscheiden. Alle Fensterladen waren von außen geschlossen und von innen obendrein dichte Vorhänge heruntergelassen, so daß völlige Finsterniß in diesem Zimmer des ersten Stocks herschte. Endlich, nachdem sich meine Augen an die Dunkelheit etwas gewöhnt hatten, unterschied ich in einer Ecke des Zimmers ein Sopha, auf welchem Jungfer Barbara mit geschlossenen Augen ruhte und nur zuweilen einige schwache Seufzer ausstieß. Rechts und links waren Thüren halb geöffnet, die in andere eben so dunkle Nebenzimmer führten.

Ich weiß nicht, mir kam der Gedanke, Jungfer Barbara sei gestorben und liege hier auf dem Paradebett, und das war mir so unheimlich, daß ich wieder hinabstürzte, um den Prinzipal zu holen. Auf der Treppe rannte ich gegen Philipp, der auch den Lärm gehört hatte und der Jungfer Barbara zu Hülfe eilen wollte. Unten am Schreibpult saß der Prinzipal und addirte eine große Rechnung, wobei er die Zahlen wie gewöhnlich halblaut vor sich hinsprach: „Sechs und acht macht vierzehn, und neun macht drei=und=zwanzig —"

„Herr Reißmehl," sagte ich ihm, „Jungfer Barbara liegt auf dem Sopha und ist ohnmächtig geworden." — Er winkte mit der Hand, stille zu sein. „Und sieben macht dreißig, und neun neun=und=dreißig — Bringen Sie ihr Wasser hinauf, ich werde gleich selbst nachsehen." Als ich mich umwandte, um mit einem Gefäß nach dem Brunnen zu eilen, sah ich, daß der Schlüssel am geschnizten Schrank nicht abgezogen war, und um mich durch meine Umsicht bei Jungfer Barbara recht in Gunst zu setzen, öffnete ich, ergriff die Flasche mit der krampfstillenden Medicin und dem großen Löffel, und eilte damit die Treppe hinauf. Hinter mir hörte ich, wie der Prinzipal seinen alten knarrenden Comtoirstuhl herumdrehte und mir langsam folgte.

Aber bei Jungfer Barbara hatte die Gegenwart Philipps bereits Wunder gewirkt; sie war aus ihrer Ohnmacht

erwacht und saß in der Ecke des Sophas. Bei meinem Eintritt hörte ich, wie sie meinem Collegen erzählte, sie habe im Zimmer etwas zu thun gehabt, und als sie so dagestanden, sei ihr plötzlich vorgekommen, als gehe Jemand bei ihr vorüber, drauf sei sie vor Schrecken vor dem Sopha zu Boden gesunken. Philipp hatte ein Fenster halb geöffnet, und als ich eintrat gefolgt vom Prinzipal, hatte mich Jungfer Barbara mit der Flasche in der Hand nicht sobald erblickt, als sie mir zornig entgegensprang und fragte, was ich wolle?

So sanft und gefühlvoll als möglich entgegnete ich, da unten zufällig der Schrank unverschlossen gewesen sei, habe ich ihre Arznei, von der sie einige Mal des Tages nehme, zu ihrer Stärkung mit heraufgenommen. Hätte ich in diesem Augenblicke hinter mich sehen können, so würde ich bemerkt haben, daß bei meinen Worten ein leises Lachen über die Züge des Prinzipals flog; aber was ich vor mir sah, war gar nicht zum Lachen. Jungfer Barbara hielt sich an der Sophaecke fest und schien im Zweifel zu sein, ob sie wieder in Ohnmacht fallen solle, oder nicht; dabei sah ich zu meinem Schrecken, daß ihre Züge einen Ausdruck von Zorn annahmen, wie ich früher nie an ihr bemerkt.

Jetzt trat der Prinzipal vor und griff nach der Flasche in meiner Hand, wobei er lächelnd zu seiner Schwester sagte: „Ja, siehst Du, liebe Barbara, wenn es dir gut

thut, nimm nur in Gottes Namen von deiner schmerzstillenden Arznei." Doch kaum hatte er die Hand nach mir ausgestreckt, so stürzte auch Barbara selbst hinzu, um mir die Flasche zu entreißen, und da ich im ersten Augenblick nicht wußte, was das zu bedeuten habe, ließ ich die Flasche los, noch ehe sie der Prinzipal oder Jungfer Barbara gefaßt hatten, worauf sie natürlich zu Boden fiel und allda in tausend Scherben zerbrach. Sogleich verbreitete sich ein anmuthiger Liqueurduft um uns, und ich, auf's Höchste betroffen und überrascht, konnte mich nicht enthalten, auszurufen: „Ei, das ist ja eine Schnapsflasche!" — „Ja!" kreischte Barbara mir entgegen, „ja, Sie junger nichtswürdiger Mensch! 's ist freilich eine Schnapsflasche, und Gott mag wissen, wo Sie sie her haben."

Das war mir denn doch etwas zu stark, und ich entgegnete nachdrücklich: „Wo ich sie her habe, Jungfer Barbara? Nun, wo anders, als aus Ihrem Küchenschrank?" — „So, so?" schrie die Dame noch heftiger „Aus meinem Küchenschrank will Er sie haben! der — der — Sie —" und bei diesen letzten Worten sah ich ihre zehn Finger, mit ziemlichen Nägeln bewachsen, dicht vor meinem Gesichte schweben.

„Ja," rief ich, jetzt auch heftiger werdend, „aus dem Küchenschranke ist sie, und es ist dieselbe Schnapsflasche aus der Sie jeden Tag mit dem großen Löffel Ihre

schmerzstillende Arznei nehmen.“ — Indem ich diese Worte ausrief, trat ich unwillkührlich einen Schritt rückwärts und hatte sehr wohl daran gethan, denn die zehn Finger der Jungfer zuckten nach mir und beschrieben in der Luft eine Curve, wie die Pfoten einer erbosten Katze. Als sie aber ihr Ziel, das wahrscheinlich in meiner Nase bestand, nicht erreichten, wankte sie auf den Sopha zurück und sank mit geschlossenen Augen nieder, indem sie ausrief: „Ich sterbe! ich sterbe!“

In Gottes Namen! dachte ich, wandte mich um und eilte die Treppe hinab in die Schreibstube, wo ich mich auf meinen Stuhl setzte und aus Aerger und Verdruß laut zu weinen anfing. Bald darauf folgte mir der Prinzipal, und als er mich so dasitzen sah, legte er seine Hände auf den Rücken und ging in der Schreibstube auf und nieder. Er war offenbar in großer Bewegung und gab das durch häufiges Anfassen der Gegenstände, die um ihn waren, zu erkennen. So zwickte er jedesmal, wenn er vorüber kam, das kleine Ungeheuer auf dem Ofen in die Nase und stieß mit dem Fuße an den Korb des Mopses, der bei dem Geschrei oben einen schwachen Versuch gemacht hatte, aufzustehen, dessen Faulheit aber größer war, als die Anhänglichkeit an die Herrschaft. Endlich stellte sich der Prinzipal an seinen Pult, und während er mit einem Federstumpen eilig im Dintenfaß herumrührte, sprach er, ohne mich anzusehen: „Sehen

Sie, die vorgefallenen Geschichten, lieber junger Freund, sind mir äußerst, ja sehr äußerst unangenehm. In Entgegnung auf Ihre Zeitungsannonce damals schrieb ich mein Ergebenstes vom 6. Dec. an Ihre Großmutter, worauf wir uns einigten, Sie bei mir in die Lehre zu nehmen, um Ihnen den Handel in seinen Anfangsgründen beizubringen. Daß Sie unaufmerksam oder nachlässig seien, kann ich nicht sagen, aber jung sind Sie, sehen Sie, sehr jung, lieber Freund, und daher mag's wohl kommen, daß alle die kleinen unbedeutenden Sachen vorgefallen sind, die machen, daß meine Schwester, die Jungfer Barbara, höchlich über Sie erzürnt ist; ein Verhältniß, das für Sie unangenehm sein muß und das sich, ich kenne das, nicht so bald umgestalten dürfte. Daher wär' es meine Meinung, Sie suchten Ihre Großmutter zu bewegen — richtig, Sie haben ja auch einen Vormund — daß man ein anderes Geschäft für Sie suchte, eine andere Handlung, wo Geschäft und Familienleben nicht so unzertrennlich verbunden sind wie bei mir. Nun ja, Sie werden mich schon verstehen; tragen Sie das Ihrer Großmutter einmal vor."

Wirklich verstand ich den Herrn Reißmehl sehr gut. Aus der Lehre entlassen zu werden, wäre mir unter andern Umständen als etwas Schreckliches erschienen; ich hatte aber das Spezereigeschäft gar zu satt, und so machte des Herrn Reißmehl Rede gar keinen ungünstigen

Eindruck auf mich. Aber meine Großmutter, meine Tanten — o weh! ich sah da harten Kämpfen entgegen. Herr Reißmehl versicherte mich nochmals, was er gesagt, sei nur ein Vorschlag, den ich mir mit meinen Verwandten genau überlegen und darauf einen ruhigen Beschluß fassen möchte. — Ich nahm meine Mütze vom Nagel in der Schreibstube, empfahl mich auf kurze Zeit dem Herrn Reißmehl und konnte nicht unterlassen, als ich an der Treppe vorbeiging, einen recht ingrimmigen Blick nach dem ersten Stock hinaufzuschicken.

IX.

Rache.

Als ich auf die Straße hinauskam, athmete ich tief auf; es war mir wie einem Vogel, der dem Käfig entschlüpft ist. Wenn die Meinigen den Austritt aus dem Reißmehlschen Haus billigten, so hatte ich doch wieder etwas Ungewisses vor mir, eine frische Zukunft, in welche ich die buntesten üppigsten Luftschlösser hineinbauen konnte. Ich fühlte es, während meines kurzen Lehrlingsstandes hatten sich meine Wünsche bedeutend erweitert; erschien mir doch jetzt jedes Handlungshaus in der Stadt, selbst das größte, wie ein Reißmehlscher Spezereiladen, und nur auf der andern Seite der Welt, d. h. jenseits der Mauern unserer Stadt, konnte es schön und herrlich sein.

Unter diesen Betrachtungen ging ich beim steinernen Kerl vorbei, der an der Hausthür stand, und strich ihm über seine lange Nase, wobei ich ihm spottend zurief:

„Alter Kamerad, du kannst nicht mit mir hinaus in die Welt, du bist an das Reißmehlsche Haus gebunden und an Jungfer Barbara.“ Doch wie ich die Kälte des Steins an meiner Hand fühlte, durchlief es plötzlich meinen Körper eiskalt und mir fiel ein, daß meine Großmutter nur ihre Einwilligung verweigern durfte, so war auch ich wieder an das Reißmehlsche Haus gebannt, und unter noch viel drückenderen Verhältnissen als der steinerne Kriegsknecht, der, wie es mir schien, heute einen sonderbar lachenden Ausdruck hatte. Ich eilte um die Ecke, doch kaum war ich einige Schritte weit gegangen, als mich aus einer Seitengasse eine Baßstimme anrief, bei deren Ton ich sogleich wußte, wer der Herr derselben sei.

„He, theuerster Kaufmannsjüngling, edelster Ladenhüter!“ schrie Doktor Burbus hinter mir drein. „Wohin stolpern Sie so eilig? Ist vielleicht der edlen Jungfer Barbara ein Unglück passirt? oder hat sich Philipp, der Klapperstorch, aus Gram gekränkter Liebe in ein Oelfaß gestürzt?“ Bei diesen letzten Worten hatte mich der Doktor erreicht. Ich wunderte mich nicht wenig, den Edeln statt mit der langen Pfeife mit Büchern unter dem Arm zu erblicken. Ueberhaupt war sein heutiger Aufzug von seinem gewöhnlichen sehr verschieden. Statt des verschossenen grünen Sämmtlings, wie er seinen Sammtrock nannte, hatte er einen schwarzen Frack an

mit langen sehr spitzen Schößen, eine Weste von gleicher Farbe zierte den beträchtlichen Umfang seines Leibes, und statt des breiten Hemdkragens, den er sonst herauslegte, war heute sein Hals in eine Cravatte gepreßt, die so hoch und steif war, daß er den Kopf nicht zu mir herabbiegen konnte, sondern nur unter merklicher Verzerrung seines Gesichts die Augen senkte und hob, wenn er mit mir sprach. Zur Vervollständigung dieses feierlichen Costüms trug er auf dem Kopf einen sehr defekten Hut mit kaum fingerbreiter Krämpe, und an den Händen weiße baumwollene Handschuhe, die schon längere Zeit gedient haben mochten; denn der Doktor hatte sie am Daumen und Zeigefinger zusammengedreht, um seine neugierigen Fingerspitzen zu verbergen, die gar zu gern durch einige Löcher in's Freie geschaut hätten.

Der Doktor erkundigte sich theilnehmend, wie ich geschlafen, besonders aber, wie ich aufgewacht. Ich schilderte zu seinem großen Ergötzen den Jammer, der zum erstenmal wie ein Gespenst in mein junges Leben getreten. Aber kaum hatte ich angedeutet, daß der heutige Tag noch ganz andere Abenteuer mit sich gebracht, so drang er neugierig in mich ihm auf sein Zimmer zu folgen und Alles zu erzählen. — Da es im Grunde mit der Eröffnung des Reißmehlschen Antrags an meine Großmutter keine Eile hatte, so ging ich mit ihm in unser Nachbarhaus, in dem sich dicht neben unserem Laden

eine Ellenwarenhandlung befand. Mit den jungen Leuten dort war ich sehr selten in Berührung gekommen; einmal waren sie älter als ich, und dann glaubten sie auch als Ritter von der Elle auf einer höhern Stufe der Gesellschaft zu stehen, und behandelten uns so ziemlich von oben herab. Auch heute, als ich mit dem Doktor eintrat, steckten sie die Köpfe zusammen und verzogen ihre langweiligen Gesichter, und einer fragte mich ziemlich spitz, was ich eigentlich zu kaufen gedächte, worauf aber der Doktor zu meiner nicht geringen Verwunderung mit lauter Stimme entgegnete: „Hören Sie, Junker vom Ladentisch, ich muß es mir für die Zukunft verbitten, daß Sie meine Patienten ausfragen. Unserem jungen Nachbar hier ist heute Mittag — was war es denn eigentlich? ja, ein Oelfaß auf den Arm gefallen und hat ihm eine nicht unbedeutende Quetschung verursacht, wogegen er meiner ärztlichen Hülfe bedarf. Sie sehen also, junger Mensch, daß er nach den Leistungen Ihrer Elle nicht begierig ist.“

Die Ladendiener sahen mich verblüfft an und einige Käufer, die im Laden waren schauten ebenso verwundert auf den Doktor, der würdevoll durch das Gewölbe schritt und sich hinten im Hausgang mit lauter Stimme bei der Magd erkundigte, wie viel Kranke während seiner Abwesenheit nach ihm gefragt hätten. Das Frauenzimmer lachte ihm in's Gesicht, ohne daß sich der Doktor

dadurch gekränkt fühlte, vielmehr schrie er noch lauter, daß man es deutlich vorne im Laden hören konnte: „So? also sechs Stück Kranke, von denen zwei bettlägerig?“ Darauf stieg er ruhig die Treppe hinauf und ich folgte ihm. An seiner Stubenthür hing eine große Tafel, über der deutlich zu lesen stand: „Doktor Burbus, praktischer Arzt, ist wegen seiner vielen Geschäfte in der Stadt nur Morgens von acht bis zehn und Nachmittags von fünf bis sieben anzutreffen. Bedürftige Personen werden unentgeltlich behandelt.“

Nach dem, was ich mir bisher vom Wissen und Können des Doktors vorgestellt und was mir mein College davon mitgetheilt, erwartete ich auf der Tafel keinen einzigen Namen zu finden, und verwunderte mich daher nicht wenig, als ich las: „Wann wird mich der Herr Doktor nach so vielen schriftlichen Ermahnungen endlich besuchen? Kranz, Schneidermeister,“ und darunter: „Der Herr Doktor seindt gebetten, doch nächsten Samstag in Eichener Person bei mir herüber zu kommen. Die Wascherin.“ Ferner hieß es noch: „Herrn Doktor wünscht persönlich und mündlich zu sprechen Joachim Klotz, Schuhmachermeister. P. S. Von wegen der neuen Stiepeln, die fertig sein.“ — „Ei,“ sagte ich, nachdem ich diese Epistеln überflogen, „Sie haben ja schon eine ziemliche Praxis und ordentliche Leute. Sind diese Patienten gefährlich krank? Den Schneider Kranz kenn' ich

er hat mir schon einen neuen Rock gemacht." —. „So?" entgegnete der Doktor gleichgültig, „ja, sie befinden sich meist im letzten Stadium ihrer Krankheit; ja wohl — es hilft bei ihnen nichts mehr, ich habe sie so ziemlich Alle aufgegeben."

Wir traten in das Zimmer, das mir von gestern Nacht her noch sehr gut im Gedächtniß war; aber heute, beim spärlichen Licht, das durch das einzige Fenster herein fiel, sah es noch viel düsterer und unheimlicher aus. Während ich nach des Dokters Aufforderung meinen Bericht über die heutigen Ereignisse fortsetzte, sah ich mich neugierig um. Das Skelett hatte die Mütze des Doktors auf dem Kopf und der grüne Sämmtling hing um seine Schultern; zwischen den Zähnen hielt es eine lange Pfeife, und das Talglicht, das der Knochenmann in der Hand trug, war so herabgebrannt, daß die Finger vom Feuer geschwärzt waren. Auf Tisch und Stühlen herrschte malerische Unordnung; hier lag ein zerbrochenes Rapier, dort ein paar beschmutzte Bücher und andere Papiere. Am Fenster lehnte noch das Brett, auf dem ich gestern Nacht herüber gerutscht, und es schien mir interessant, beim Tageslicht den Abgrund zu betrachten, über dem ich geschwebt, so wie das Fenster meines Schlafzimmers gegenüber. Kaum aber hatte ich einen Blick hinübergeworfen, so fuhr ich zurück, denn ich erblickte drüben meinen Collegen Philipp und neben ihm

die ohnmächtige Jungfer Barbara, die aber jetzt nicht mehr ohnmächtig war; Beide lehnten vertraulich an meinem Fenster. Der gute Philipp, ohne Zweifel durch die letzte unerhörte Schandthat, die ich an unserer Hausjungfer verübt, auf's Aeußerste gegen mich erbost, machte Geberden, die mir deutlich sagten, daß er der ehrwürdigen Schwester unseres Prinzipals meinen Besuch beim Doktor mit allen seinen Folgen, als da waren die Rutschpartie und meinen Krankheitszustand von heute Morgen, erzählte. Der Doktor, der hinter mir stand und sich eine Pfeife stopfte, merkte so gut wie ich, daß ich in Anklagestand versetzt wurde, und trat rasch vor, wobei er mit seiner starken Figur das schmale Fenster so ausfüllte, daß ich ungesehen von außen zwischen seinen Armen durch deutlich und zu meiner großen Freude den Schrecken der Jungfer Barbara und Philipps sehen konnte, als ihnen Herr Burbus einen guten Abend hinüber schrie. Die Dame wollte sich alsbald zurückziehen, aber der Doktor fuhr rasch fort: „O weilen Sie doch in meiner Nähe, Holdeste Ihres Geschlechts! Blümlein von Sheriods Heide, weßhalb willst Du verschwinden, da kaum der perlende Nachtthau Deine Blätter benetzt hat? Und Sie, freundlicher Nachbar," wandte er sich an Philipp, „theuerster Junker vom Oelmaaß, edler Cavalier vom ersten Stock, es drängt mich, ein angenehmes Zwiegespräch mit Ihnen zu halten. Deßhalb ersuche ich Sie

höflich, zu bleiben, sonst werde ich eine Geschichte hinausschreien in die Welt, eine Geschichte — nun, Sie verstehen mich schon."

Barbara wurde vor Zorn bald blaß, bald roth, aber sie mochte sich vor dem Gebrülle des Doktors fürchten, und verließ das Fenster nicht. — „Aber was wünschen Sie denn von mir?" sagte Philipp kleinlaut. — „Tapferer Don," entgegnete der Doktor, „als Arzt bin ich Physiognom, und aus Ihren Mienen, die beiläufig gesagt, erbärmlich genug sind, ersah ich deutlich, welche Geschichten Sie den keuschen Ohren der Jungfer Barbara erzählten. Aber warum wollen Sie Andere anschwärzen, da Sie mich ja selbst zum öftern auf diesem unsichern, ja schwankenden Pfade des Lasters mit Ihrem Besuche beehrt haben? Auch Sie halfen mir ja manches gute Glas Punsch austrinken und verließen mich darauf in einem Zustande, der füglich ein sehr erheiterter genannt werden konnte."

Hatte Jungfer Barbara bisher schon grimmig drein geschaut, so zog sie bei dieser Aussage wider Philipp ihre Augen und Mundwinkel noch enger zusammen. Der Unglückliche wagte nicht einmal zu läugnen, er fürchtete, der schreckliche Nachbar möchte noch mit Anderem herausrücken, mit Anderem, viel Schlimmerem, was einstens bei einem solchen Besuch im Zimmer des Doktors vorgefallen war. O hätte Barbara in diesem Augenblick

ihren Zorn verschluckt, und wäre vom Fenster zurückgetreten, statt daß sie dem Doktor ziemlich unverblümt sagte: wenn sich auch Philipp wirklich eine Uebereilung habe zu Schulden kommen lassen, so sei er wahrscheinlich von ihm verführt worden; was aber meine Person betreffe, setzte sie mit erhobener Stimme hinzu, so sei ich einer der vielversprechendsten jungen Taugenichtse, die es gebe.

Das war zu viel für meinen Freund, den Doktor; er griff mit der Hand hinter sich, erwischte eine alte, rostige Pistole, die an einem Nagel neben dem Fenster hing, und richtete sie plötzlich auf Philipp, mit dem fürchterlichen Schwur, er wolle ihm, so wahr die Pistole mit zwei Kugeln und einigem gehackten Blei geladen sei, den Hirnkasten damit zerschmettern, wenn er nicht augenblicklich der Wahrheit die Ehre gebe und bekenne, ob er ihn verführt, oder ob ihn nicht vielmehr zwei schwarze glänzende Augen magnetisch angezogen.

Die Weiber haben in solchen Dingen einen merkwürdigen Scharfsinn; kaum hatte der Doktor der beiden schwarzen Augen erwähnt, so errieth Jungfer Barbara den Zusammenhang. Einen Augenblick wartete sie, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, ob nicht der unglückliche Philipp diese Anklage mit den fürchterlichsten Eiden von sich weisen werde. Mochte ihn nun aber das Bewußtsein ungeheurer Schuld, oder die fürchterliche

Waffe drüben mit Entsetzen lähmen, genug, er senkte sein Haupt und schwieg.

„Philipp!" sagte jetzt Jungfer Barbara; aber sie sprach dieses einzige Wort in einem Tone, daß es klang, als spräche Vater Thibaut: „Antworte bei dem Gott, der droben donnert: gehörst du zu den Heiligen und Reinen?" Und Philipp senkte sein Haupt noch tiefer und schwieg. Da raffte sich Barbara zusammen und verließ verzweiflungsvoll das Fenster, und plötzlich verschwand auch Philipp. Eilte er ihr nach oder drückte ihn die Größe der Schuld auf den Boden nieder? Doktor Burbus aber erhob sich im Fenster in seiner ganzen Majestät und Größe und donnerte der Enteilenden nach: „Cardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!"

Drauf zog auch er sich vom Fenster zurück, warf sich auf einen Stuhl und konnte vor dem ausgelassensten Gelächter lange nicht zu sich selber kommen. Wenn ich auch nicht so ganz mit mir im Reinen war, was es mit den schwarzen glänzenden Augen des Doktor Burbus für eine Bewandtniß habe, so setzte ich mir doch etwas in meinen Gedanken zusammen, was der Wahrheit so ziemlich nahe kam. — Während der Doktor in die Ecke ging, um sich seines festlichen Anzugs zu entledigen, sah ich mich auf dem Tisch um und erblickte, halb von Tabacksasche und angebrannten Fidibus bedeckt, ein Heft

mit der Ueberschrift: Tagebuch des Doktor Burbus. Auch ich hatte einst Tagebücher führen müssen, ein Geschäft, das für mich zu den allerschwierigsten gehörte. Da sollte man lange Seiten voll schreiben über die Spaziergänge, die man gemacht, über das, was man in den verflossenen Tagen Alles gelernt u. s. f. Da aber, offenherzig gestanden, des Gelernten bei mir eben nicht viel war, so füllte ich die meisten Seiten meines Tagebuchs aus wie folgt: den 16. fiel nichts besonders Merkwürdiges vor. Ich war nun aber wirklich begierig, womit ein Mann von der Erfahrung und Gelehrsamkeit des Doktor Burbus seine Denkblätter gefüllt haben mochte. Nachdem ich ihn höflich um Erlaubniß gebeten, öffnete ich das Buch und war sehr erstaunt, als ich sah, daß es zum größten Theil aus unbeschriebenem Papier bestand. Ich meinte, es sei ein erst vor kurzer Zeit neu angefangenes Tagebuch, aber die Jahreszahl auf der ersten Seite zeigte mir, daß es wenigstens zehn Jahre alt war, und für die lange Zeit hatte der Doktor sehr wenig hineingeschrieben. Auf der ersten Seite stand die Erzählung eines sehr fidelen Abends, der mit einer soliden „Holzerei" geendigt. Ein halbes Jahr später kam die Bemerkung: „Von heute gewöhnte ich mir an, auf jede Aeußerung eines Andern zu erwidern: „das ist sehr mittelmäßig." Einige Zeit darauf gesteht er, daß er diese Phrase abgeändert und Alles „impossible" gefunden; weiterhin

fand er Alles ganz classisch, und endlich wurde der Kernspruch Mode: „Auf Ehre, ganz famos!" Zwischen diesen Notizen waren hie und da Blätter herausgerissen und zuweilen Bier- und Weinrechnungen oder auch Waschzettel hinein geschrieben. Als ich die beschriebenen Blätter hinter mir hatte und schon glaubte, es sei Alles zu Ende, kam ich an eine Seite, wo der Vers zu lesen war:

Nimm meinen Rath in kluges Ohr
Und schmücke die alte Schenke,
Steck' einen grünen Busch vor's Thor
Und rüste frisches Getränke.

Dann hieß es; „zweiter Weihnachtstag, heute begann das Bier außerordentlich gut zu werden, Abends Rausch — am siebenundzwanzigsten: Morgens Katzenjammer, Abends Rausch, am achtundzwanzigsten: Morgens Katzenjammer, Abends Rausch, am neunundzwanzigsten und dreißigsten desgleichen, am einunddreißigsten: Morgens Katzenjammer, Mittags eine kleine geistige Erheiterung, nachher gelinder dito, Abends einen äußerst großartigen Sylvester-Rausch. — Am ersten Januar, nachdem ich mir zum Neuen Jahre gratulirt, eine berühmte Schrift des unsterblichen Sieben gelesen, die mir N. geliehen: „der Katzenjammer heilbar!" Ich schöpfte daraus viel Nützliches."

Damit waren die Bekenntnisse einer schönen Seele

zu Ende; wenn auch hie und da einige Federstriche und Dintenklekse einen Versuch anzeigten, den Faden des merkwürdigen Erlebten wieder aufzunehmen, so war es doch beim Gedanken geblieben, denn es fand sich nichts mehr vor.

Allermittelst hatte der Doktor seinen grünen Sammtrock wieder angezogen, und nachdem ich noch einen Blick hinübergeworfen hatte auf das Reißmehlsche Haus, verließen wir das Zimmer. Der Doktor wischte auf seiner Tafel die drei unheilbaren Patienten aus, und wir eilten, ich zu meiner Großmutter, er in seinen Klub, wo sich, wie er versicherte, die geistreichste Gesellschaft der ganzen Christenheit zusammenfand.

X.

Familienrath.

Ich erreichte das Haus meiner Großmutter, als es gerade anfing dunkel zu werden. Auf der Straße wurden mit vielem Geräusch die Laternen herabgelassen, angezündet und wieder hinaufgezogen, ein Manöver, dem ich in meiner Kindheit immer mit großem Vergnügen zugesehen. Als ich in den Laden meiner Tante trat, kam sie gerade mit einem Licht aus der Stube und mußte, vom Schein geblendet, die Hand vor das Auge halten, um mich zu erkennen. Nicht ohne Herzklopfen, aber äußerlich ganz ruhig, bot ich ihr einen guten Abend und begab mich in das Zimmer der Großmutter, die eben damit beschäftigt war, einen großen grünen Schirm auf einer Lampe zu befestigen. Zu meiner großen Freude erblickte ich auch die Jungfer Schmiedin, die an der andern Seite des Tisches saß und ein Stück Zeug vor sich ausgebreitet hatte, von dem sie mittelst eines Papier=

modells eifrigst ein Stück herunter schnitt. Es war im Stübchen recht angenehm; auf unsere Dachkammer wurde uns kein Holz mehr zum Einheizen geliefert, da es stark auf's Frühjahr losging; aber die Großmutter hatte am kühlen Abend ein Feuerchen anmachen lassen, welches das Zimmer behaglich erwärmte, und auf dem Ofen lagen einige Aepfel, die anfingen zu braten und unter sinnigem Knistern und Pfeifen einen angenehmen Duft verbreiteten.

Die beiden Damen bemerkten mich Anfangs gar nicht. Großmutter war in ihr Geschäft so vertieft, daß sie nicht einmal auf Jungfer Schmiedin zu hören schien, die in leisen, sanften Worten etwas sprach, was ich nicht verstand. Aber es mochten fromme Betrachtungen sein, um welche sich die Unterhaltung drehte, denn als der Lichtschirm befestigt war und die Großmutter die Brille des Generals auf ihre Nase gesetzt hatte, lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück, schlug die Hände über einander und sagte: „Ja, ja, Schmiedin, selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ — Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und riß mit einem lauten: „Guten Abend, Großmutter!“ den Faden der frommen Unterhaltung auf einmal entzwei.

„So, du bist auch wieder einmal da?“ sagte die Frau und hob ihren Lichtschirm in die Höhe, um mich anzusehen; die Schmiedin aber blickte freudig von ihrer

Arbeit auf und lächelte mir herzlich zu, während sie mir einen Stuhl an den Tisch schob, auf welchem ich mich zögernd niederließ. Es war mir gar nicht behaglich zu Muth; denn wenn ich mit dem herausrückte, was mich heute Abend hieher führte, so unterbrach ich die feierliche Stimmung, in der sich beide Frauenzimmer befanden, doch auf eine gar zu unangenehme Art. Indessen schien die Großmutter sehr gut gelaunt, denn sie citirte Anfangs keine Sprüchwörter, sondern fragte lachend, ob ich dem klugen Gott Mercurius schon Einiges von seinen Kniffen und Pfiffen abgelernt? Auch erkundigte sie sich nach dem Befinden des Herrn Reißmehl und nach dem Wohlsein der Jungfer Barbara, wobei ich mit Freuden bemerkte, daß, wie sie diese Namen aussprach, die Schmiedin ein wegwerfendes, verdrießliches Gesicht machte. Aha, dachte ich bei mir, hier ist es an der Zeit, einen Nothanker auszuwerfen. Nachdem ich die Großmutter versichert, daß sich Herr Reißmehl sehr wohl befinde, setzte ich hinzu: „Was aber die Jungfer Barbara betrifft, so ist es mir sehr gleichgültig, wie es ihr geht, denn, Großmutter, eine boshaftere Person als sie können sie sich nicht denken.“ Bei diesen letzten Worten sah ich die Schmiedin an; ihr Gesicht strahlte vor Freude.

„Ja,“ fuhr ich fort und nahm einen Ton an, als sei mir das Weinen näher als das Lachen, „ja, Jungfer Barbara quält mich den ganzen Tag und ich sag' es

Ihnen gerade heraus, Großmutter, daß ich's bei Herrn Reißmehl schwerlich länger aushalte." Die alte Frau war über meine plötzliche energische Aeußerung so erstaunt, daß sie mich eine Zeit lang ansah, ehe sie ein Wort sprechen konnte. Die Schmiedin aber fing leise an zu schluchzen und konnte kaum die Worte hervorbringen: „O Gott, o Gott, Frau Pastorin, ich habe es Ihnen ja gesagt, ich habe es ja gesagt! Nur nicht in das Reißmehlsche Haus, das schon von außen so finster und unheimlich aussieht! Ach, der arme Schelm!" — „Ei was," entgegnete meine Großmutter, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen erholt, „was, armer Schelm! Ich bitt' Sie recht sehr, Jungfer Schmiedin, bestärk' Sie den Jungen nicht in seinen bösartigen Aeußerungen über eine so achtbare Person, wie die Jungfer Barbara Reißmehl!" — „Achtbare Person!" jammerte die Schmiedin. „Ach, Frau Pastorin, ich könnte Ihnen eine Geschichte erzählen — doch, ich schweige," setzte sie hinzu, „ja ich will schweigen und er soll erzählen, wie ihn die Jungfer Barbara behandelt."

Das ließ ich mir denn auch nicht zweimal sagen und erzählte all die kleinen freundschaftlichen Rencontres mit Barbara, in die ich durch Fanny, durch Philipp, durch die krampfstillende Medicin und durch Doktor Burbus verwickelt worden. Daß ich die Farben etwas stark auftrug, kann man sich leicht denken, und damit ent-

stand ein so grelles Bild vom Charakter der bösen Jungfer, daß die Großmutter ernsthaft den Kopf schüttelte und meine Tante, die unterdessen auch eingetreten war, mehreremale sagte: „Ah, das ist stark! das ist sehr stark!“ Aber die Schmiedin erst — die lachte und weinte durcheinander; jetzt erpreßte ihr mein trauriges Schicksal die herbsten Thränen, und gleich darauf triumphirte sie, daß sie sich in Jungfer Barbara nicht geirrt. Ich ermangelte auch nicht mit einzuflechten, daß ich im Geschäft des Herrn Reißmehl so gut wie gar nichts lerne, daß nichts anders vorkomme als Kaffee und Zucker wiegen u. s. f. „Und deshalb,“ schloß ich meine Klage, „will ich eben so gern Schneider werden, als noch länger im Hause dort bleiben, wo es ohnehin so unheimlich ist, daß man nicht anders glauben kann, als es müsse ein Geist umgehen.“

Für diese letzte Aeußerung warf mir die Schmiedin einen sehr dankbaren Blick zu; sie nahm meine Vertheidigung mit einer Zungenfertigkeit auf und unterstützte meinen Wunsch, das Reißmehlsche Haus zu verlassen, mit so triftigen Gründen, daß sich am Ende Großmutter und Tante bestimmen ließen, vorläufig ihre Einwilligung zu geben, wenn nämlich der Vormund nichts dawider habe. — Wer war glücklicher als ich, daß dieser Sturm so gut vorübergegangen war! Während des Nachtessens wurde ich so keck, daß ich, allerdings vorsichtig, anfing

von der Skelettgeschichte zu erzählen, was die ganze weibliche Gesellschaft, die mir aufmerksam zuhörte, so ergötzte, daß sie, einschließlich meiner Großmutter, laut auflachten. Im Eifer des Gesprächs war es spät geworden, und nachdem mir meine Großmutter fest versprochen, gleich morgen früh dem Vormund zu schreiben und so meine Lösung aus den Reißmehlschen Banden zu erlangen, stand ich auf, um mich zu empfehlen.

XI.

Das heimliche Gericht.

Es war hohe Zeit, daß ich mich nach Hause verfügte; die Uhren schlugen alle die eilfte Stunde, und wenn ich auch noch so genau nachzählte, es hatte sich keine geirrt. Der Himmel, der Abends bewölkt gewesen, hatte sich aufgeklärt, aber es war um so kälter geworden, und es fror still vor sich hin. Die Wasserlachen auf der Straße waren mit einer dünnen Eisdecke überzogen und knarrten unter meinen Fußtritten. Aus den Wirthshäusern kamen zahlreiche Gäste, da mit der Polizeistunde die Lichter gelöscht werden mußten, und nur in großen Gasthöfen und geschlossenen Gesellschaften war Alles noch munter und lebhaft. Ich kam aus den größern Straßen in die kleineren winklichten des Stadtviertels, wo wir wohnten; da gewahrte ich plötzlich an einer Seite der Häuser fünf bis sechs Leute, die leise zusammen lachten und mit etwas beschäftigt schienen. Was mochte es sein?

Als ich genauer hinsah, bemerkte ich, daß sie vor einer großen Putzwaarenhandlung standen. Einer trug auf der Schulter ein langes Brett und ein Anderer schwang sich auf die Fensterbrüstung, nahm dem Ersten das Brett ab und befestigte es oberhalb der Thür, was Alles in weniger als einer Minute geschehen war. Dann traten sie vor das Haus hin und betrachteten mit unterdrücktem Gelächter ihr Werk. Gar zu gern hätte ich gewußt, was die Leute eigentlich machten, und ich blieb nicht nur stehen, sondern trat einen Schritt näher. Auf einmal wurde mich einer gewahr und alsbald kamen ihrer zwei auf mich zu, die in Manieren und Aussehen überraschende Aehnlichkeit mit meinem Freunde, dem Doktor Burbus hatten. Sie fragten mich eben nicht höflich, was ich hier zu schaffen habe; ich gerieth in einen Wortwechsel mit ihnen. Eben hatte mir einer die Mütze vom Kopfe gerissen, als auch die Andern, die bisher im Schatten des Hauses geblieben waren, in die Mitte der Straße eilten, und es wäre mir vielleicht schlecht ergangen, wenn nicht plötzlich eine mir wohl bekannte Baßstimme die Worte ausgerufen hätte: „Ei, ei, das ist ja mein Freund Patient! Ladenjüngling, woher des Weges?"

Ich war hoch erfreut, den Doktor hier zu sehen, und beklagte mich über das Benehmen seiner Herrn Kameraden. Der Doktor gab mir halb und halb Recht; er stellte mich der ganzen ehrenwehrten Gesellschaft vor und

verbürgte sich für meine gute Aufführung, worauf mir erlaubt wurde, mitzuziehen und fernerhin am großartigen „Ulken" Theil zu nehmen. Dieses Wort war mir ganz fremd. Um mir einen Begriff davon zu geben, führte mich der Doktor an das Haus, vor welchem ich die Gesellschaft gefunden, und ich sah nun, daß die Herrn neben dem Schild mit der Aufschrift: Putzwaarenhandlung, ein anderes hingepflanzt hatten, auf dem zu lesen stand: „Susanne Kehricht, privilegirte Hebeamme." — Was aber das fernere Ulken betraf, so hatte der Himmel ein Einsehen; dichte Wolken, die der Wind auf einmal über unsern Häuptern zusammengeweht hattte, legten sich in's Mittel und sandten ein mit Regen vermischtes Schneegestöber herab, das den Aufenthalt auf den Straßen sehr unangenehm machte, weßhalb beschlossen wurde, ruhig nach Hause zu ziehen und allenfalls mitzunehmen, was sich von selbst darböte.

So kam ich mit dieser Gesellschaft lustiger Brüder in die Gegend des Reißmehlschen Hauses, und meine Besorgniß, wie ich zu so später Stunde in's Haus kommen sollte, war nicht gering. Als wir beim Soldaten mit der langen Nase vorbei kamen, hörten wir plötzlich zu den Füßen des steinernen Kerls ein heiseres Bellen, worauf der Doktor eilig mit der Hand hingriff, sie aber hastig zurückzog, indem er versicherte, es habe ihn etwas in die Finger gebissen. Jetzt wurde die Sache genauer

untersucht, und da fand es sich denn, daß es Fanny war, unser alter, feister Mops, der Gott weiß durch welche Tücke des Schicksals, ausgeschlossen war, um die Nacht hier in Schnee und Regen zu verbringen. Hätte Jungfer Barbara auf ihrem weichen Lager das schreckliche Geschick ihres Lieblings gewußt, sie hätte kein Auge geschlossen; und erst Philipp! ich war überzeugt, sein Schlaf wurde von schaurigen Ahnungen durchzogen. Was den Prinzipal betraf, so setzte ich bestimmt voraus, er sei noch nicht zu Hause; er müßte das Jammergeschrei des Hundes so gut wie wir gehört und den Liebling mit hereingenommen haben.

Unterdessen hatte der Doktor aus seinem Schnupftuch eine Schlinge gemacht, hatte sie dem Hunde um den Hals geworfen und zerrte ihn hervor. Vergebens bat ich, seiner zu schonen; der Doktor erzählte den Andern, wie ich eigentlich um dieses Hundes willen die Gunst des Prinzipals verscherzt habe; ferner trug er vor, dieser feiste Mops sei der Liebling seiner beiden Todfeinde, der Jungfer Barbara und Philipps, und er müsse exemplarisch gezüchtigt werden für die Frechheit, Abends so spät aus dem Hause zu gehen. Darauf hielt die Gesellschaft einen kurzen Kriegsrath und der armen Fanny wurde förmlich das Todesurtheil gesprochen. Nur konnte man sich nicht gleich über die Todesart einigen. Der Doktor wollte den Hund mit nach Hause nehmen, um

zum Besten der Menschheit, wie er sich ausdrückte interessante Versuche mit Blausäure an ihm zu machen, wogegen sich aber ein Jurist heftig aussprach, indem er behauptete, Hinrichtungen mittelst Gift seien gänzlich aus der Mode gekommen und er stimme vielmehr dafür, daß Delinquentin gehenkt werde.

Da diese Ansicht des Juristen den Andern einleuchtete und Doktor Burbus sich überstimmt sah, so bat er sich wenigstens aus, daß Fanny am steinernen Soldaten gehenkt werde; auch hiegegen protestirten die Andern als eine Verletzung des Respekts gegen den alten gedienten Kriegsmann. Als aber einer im Uebermuth rief: „A la lanterne!“ brüllten die Andern dieses schreckliche Wort nach, und zwei machten sich gleich daran, den Laternenkasten aufzubrechen und den Strick zu lösen, worauf die brennende Straßenlaterne langsam und feierlich herabschwebte.

Soweit hatte ich die Verhandlungen kommen lassen, aber in diesem entsetzlichen Augenblick sprang ich dazwischen, ergriff den Hund bei einem Bein und erklärte Angesichts des schauerlich leuchtenden Galgens, daß ich den Tod des Hundes nimmermehr zugeben würde. Ich sprach eifrig und lange verwirrtes Zeug durcheinander und weiß mich nur noch zu erinnern, daß ich unter Anderem sagte, ich werde nöthigenfalls laut schreien und die Polizei zu Hülfe rufen. Diese letzte Drohung schien

zu wirken. Zuerst trat Doktor Burbus lachend auf meine Seite, indem er erklärte, er wolle sich eine andere Strafe gefallen lassen, aber Züchtigung müsse stattfinden. Nach und nach traten ihm die Andern bei, bis auf den Juristen, der hartnäckig behauptete, es stehe selbst dem Gerichtshofe nicht zu, die einmal ausgesprochene Todesstrafe willkührlich in eine andere zu verwandeln. Er wurde aber überstimmt, und als jetzt der Doktor vorschlug, man solle das Licht in der Straßenlaterne auslöschen, den Hund lebendig einsperren und dann die ganze Maschine wieder hinaufziehen, wurde dieß mit Jubel aufgenommen und sogleich ausgeführt. Fanny wurde, nachdem die Lampe ausgeblasen worden, in die sehr geräumige Laterne eingeschlossen, in die Höhe gezogen und ihrem Schicksal überlassen.

Während dieses heimlichen Gerichts gab der Himmel in Einem fort sein Mißfallen zu erkennen über die Unthat, die wir begingen. Es stürmte unaufhörlich und wir waren von dem Schnee und Regen, der herabströmte ganz durchnäßt. Ueber unsern Häuptern schaukelte sich ächzend die Straßenlaterne, und der Hund in derselben, von der ungewohnten Bewegung geängstigt, nahm seine letzten Kräfte zusammen und brach in ein Geheul aus, das schauerlich durch die öden Straßen hallte. Jetzt trennte sich die Gesellschaft und ich ließ mich vom Doktor überreden, mit ihm in sein Zimmer zu gehen, um von dort

über das Brett in mein Fenster zu gelangen. — Kaum waren wir in den Schatten seines Hauses getreten, so hörten wir durch die Straße herauf Tritte, und im Manne, der auf das Behutsamste auf uns zukam und mit der größten Sorgfalt die Kothlachen vermied, erkannte ich alsbald meinen Prinzipal, den Herrn Reißmehl, der aus seinem Club nach Hause kam. Auf einmal blieb er mitten in der Straße stehen, drehte seinen Regenschirm etwas auf die Seite und horchte in die Höhe; er hatte die Klagelaute Fannys vernommen. Nachdem er sich nach allen Richtungen umgesehen, ohne etwas zu entdecken, glaubte er, er habe sich geirrt und trat ruhig an die Thür des Ladens. Aber kaum hatte er das Schloß geöffnet, als Fanny auf's Neue in den kläglichsten Tönen ihre Anwesenheit kund gab. Der Prinzipal that jetzt einen Schritt in die Straße hinein und schaute aufmerksam an seinem Hause empor. Aber da war Alles finster und still. Ich bemerkte deutlich, wie er endlich kopfschüttelnd in's Haus trat. Wir schlichen hinzu und sahen durch den Fensterladen, wie der Herr Reißmehl in seiner Schreibstube das Licht anzündete. Jetzt, dachten wir, wird er nach dem Lager Fannys sehen und den Hund mit Schrecken vermissen. Richtig, so war es auch, und nun sahen wir ihn eilig wieder in die Thüre treten und mit dem Lichte hinausleuchten. Aber ein Windstoß, der durch die Straßen heulte, bließ ihm die

Kerze aus und bewegte die Laterne in heftigeren Schwingungen, worauf der Hund jämmerlicher als je zu heulen begann. Da aber jetzt der Prinzipal auf's Neue sein Licht anzündete und die Treppe hinauf ging, wahrscheinlich um Fanny oben zu suchen, wobei er vielleicht auch auf unser Zimmer kommen konnte, so bat ich den Doktor, mit mir hinauf zu eilen, damit ich vorher mein Fenster und mein Bett gewinnen könnte.

Er schloß die Thür auf, wir tappten eilig die Treppe hinan und traten in sein Zimmer. Ich ging an's Fenster, um das Brett hinauszuschieben, und bemerkte, daß sich der Prinzipal mit dem Lichte im ersten Stock befand und jetzt in das Schlafzimmer der Jungfer Barbara trat. Ich schob das Brett hinaus bis in mein Fenster, das glücklicherweise geöffnet war. Der Doktor hielt das eine Ende fest und ich setzte mich rittlings darauf, um langsam vorwärts rutschend den Hafen zu gewinnen.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wahrscheinlich hatte der Prinzipal seine Schwester mit der Trauerbotschaft, Fanny sei verschwunden und er höre sie in der Luft irgendwo kläglich schreien, aus ihrem süßen jungfräulichen Schlummer gerüttelt. Sie war im ersten Schrecken dem Bett entsprungen, um selbst nach

dem Liebling auszuspähen; denn plötzlich hörte ich unter mir ein Fenster öffnen und

Schön wie der Mond, der nächtig einsam wallt,

erschien sie mit brennendem Licht am Fenster, wohl in der Meinung, der Mops liege am Boden zwischen den beiden Häusern. Was sollte ich thun? In der ersten Angst versuchte ich ungeschickterweise zum Doktor zurück zu rutschen. Wär' ich nur ruhig auf dem Fleck geblieben, so hätte sie mich vielleicht nicht bemerkt. Aber auf einmal vernahm sie das Krachen des Brettes, blickte in die Höhe, und als sie da zwischen Himmel und Erde eine Figur schweben sah, kreischte sie: „Mörder! Diebe!" ließ vor Schrecken das Licht zwischen die Häuser hinabstürzen und verschwand vom Fenster.

Ob diesem plötzlichen Zusammentreffen mißlicher Umstände wäre ich fast dem Licht gefolgt. Indessen hielt ich mich am Brette fest und begann eifrig meinem Fenster zuzurutschen. Schon hatte ich es erreicht und saß vor demselben, als die Thür des Nebenzimmers hastig aufgerissen wurde. Der Prinzipal, mit einem rostigen Schwerte bewaffnet, stürzte in mein Zimmer, hinter ihm Philipp im bloßen Hemde, einen Besenstiel in der Hand, und draußen auf dem Gange erblickte ich eine ganz fabelhafte Gestalt, die wie Jungfer Barbara aussah und krampfhaft das Treppengeländer umklammert hielt. — Dieser Augenblick war der schrecklichste meines Lebens. Hinter mir

stand der Doktor Burbus am Fenster und lachte aus vollem Halse, denn auch er konnte ungefähr bemerken, was vorfiel. Schon hatte der Prinzipal mich am Kragen gefaßt, als er erst bemerkte, daß es sein eigener Lehrling sei, der das Haus in Allarm brachte. Konnte man es ihm übel nehmen, wenn er, anstatt meinen Kragen loszulassen, mich nach dieser Entdeckung unsanft in's Zimmer zog, mir mit dem rostigen Schwerdte einige ziemlich fühlbare Ritterschläge versetzte und mich auf diese Art, wie es früher bei den Zünften Sitte war, feierlich von der Lehre lossprach? Philipp kreischte vor Entsetzen laut auf, und Jungfer Barbara an der Treppe drohte in eine lebensgefährliche Ohnmacht zu fallen, wenn sie mit einem solchen Ungeheuer noch eine Nacht unter demselben Dache verbringen müsse, und verlangte, ich solle unverzüglich das Haus verlassen.

Nach solchen Vorgängen war ich dies denn auch zufrieden, und obgleich mir der Prinzipal befahl, erst morgen mit dem Frühesten abzuziehen, hatte er mir nicht sobald den Rücken gekehrt, als ich mich wieder vor's Fenster hinausschwang und auf meinem luftigen Wege zum Doktor Burbus zurückkehrte. Philipp, versteinert ob all dem Ungeheuren, was geschehen, sah mir sprachlos nach; ich rief ihm mit dem Abschiedswort die Kunde zu, wo Fanny, der edle Mops, sich befinde, und somit sagte ich dem Reißmehlschen Haus Valet auf immer.

XII.

Fanny in der Laterne.

Wie es in einem Vulkan nach einem gewaltigen Ausbruch erst allmählich ruhiger wird, wie es im Innern fortwährend dumpf donnert und zuckende Blitze den Krater erleuchten, gerade so war es nach meinem Abgang durch das Fenster im Reißmehlschen Hause zum Herrn Doktor Burbus in den Gemächern des ersteren. Wie ein falber Blitz beugte sich Philipp in seinem unentbehrlichen Kleidungsstück weit hinleuchtend zum Fenster heraus, um aus einem Ueberreste kameradschaftlicher Theilnahme in die Tiefe zwischen beiden Häusern hinabzuspähen, ob ich nicht da unten mit einigen zerbrochenen Gliedmaßen liege. Unten in den Zimmern der Jungfer Barbara wurde es bald hell, bald dunkel, und man konnte am Schatten, der zuweilen gegen die weiße Gardine fiel, sehen, daß diese Würdige im Begriff war, sich vollständig anzukleiden, wahrscheinlich um ihren Liebling, die theure Fanny,

eigenhändig aus der Laterne zu erretten. Der Prinzipal aber polterte die Stiegen hinauf und herab, und ganz gegen seine Gewohnheit sprach er viel und so laut, daß ich im Zimmer des Doktors deutlich vernehmen konnte, wie er meiner Person nicht auf die schmeichelhafteste Art erwähnte. Oben am Bodenfenster wurde jetzt ebenfalls ein Licht sichtbar, woraus ich schloß, daß die Magd geweckt worden sei. Alles deutete auf einen allgemeinen Ausfall, der aus dem Reißmehlschen Hause unternommen werden solle, um das Thier zu befreien. Und so war es auch. Bald verschwanden alle Lichter im obern Theil des Hauses und zogen sich in das untere Stockwerk, und ich legte mich mit dem Doktor Burbus so weit wie möglich zu dessen Fenster hinaus, wo wir die Laterne nur eben in dunkeln Umrissen erblickten, aber desto deutlicher das Aechzen der rostigen Kette hören konnten, an welcher sie hing, so wie ein schwaches Geschrei, das Fanny zuweilen ausstieß.

Jetzt öffnete sich die Hausthür, ein Lichtschimmer fiel auf die Straße und wir bemerkten zwei Gestalten, wahrscheinlich der Prinzipal und Philipp, deren Eine unter die Laterne trat, während die Andre an das Kästchen ging, in dem dieselbe vermittelst eines eisernen Zackenrades hinaufgezogen und herabgelassen wurde.

Mein edler College, der als ruhiger Staatsbürger wahrscheinlich noch nie in den Fall gekommen war,

Laternenkasten aufzubrechen, mochte mit diesem schwierigen Geschäfte nicht umzugehen wissen, und statt vier Finger hinter den kleinen Laden zu legen, um mit einem kräftigen Druck das schlechte Schloß aufzusprengen, hörten wir durch die Stille, die ringsum herrschte, wie er verschiedene Schlüssel probirte, von denen lange keiner passen wollte. Endlich aber mußte der Kasten geöffnet sein, denn wir hörten, wie sich das Rad langsam drehte und die Laterne sich herab bewegte. Sobald dieselbe dicht über der Erde schwebte, stürzte eine weibliche Person aus dem Hause und öffnete nach einigen vergeblichen Versuchen das schwere Gehäuse, um den armen Hund seines gläsernen Gefängnisses zu entlassen. Es war eine rührende Erkennungsscene; Fanny heulte und Jungfer Barbara schluchzte vor Wehmuth und Freude.

In diesem Augenblick hätte ich Philipp sehen mögen, wie er in der kalten Nacht fröstelnd am Laternenkasten stand, indem er sah, wie das Herz, das er liebte, mit der zartesten Sorgfalt beschäftigt war, den durchkälteten Mops im Busentuche zu erwärmen. Eilig schlüpfte Barbara jetzt in's Haus zurück, der Prinzipal folgte und ließ dem armen Philipp allein das Geschäft übrig, die schwere Laterne in die Höhe zu ziehen. Noch immer fegte der rauhe Wind durch die Straßen und pfiff zwischen den beiden Häusern hindurch, so daß unsere Haare sich lüfteten und wirr unsere Gesichter bedeckten. Im Reiß=

mehlschen Hause mußte eine Hinterthür offen geblieben sein, wodurch im Gang ein starker Zug verursacht wurde; denn plötzlich hörten wir die Hausthür mit voller Gewalt zuschlagen. Es konnte nicht anders als ein Zufall sein; welche Ursache hätte Jungfer Barbara gehabt, den armen Philipp auszusperren, der sich längere Zeit vergeblich abmühte, die schwere Laterne in die Höhe zu winden. Ja, es ist dies ein schweres Geschäft, und ich warne jeden, der nicht gut damit umzugehen versteht, besonders in der Nacht, den Lampenputzern nicht in das Handwerk zu pfuschen und keine Laterne herabzulassen, wenn er nicht genau weiß, wie die alte rostige Winde zu handhaben ist, um sie später wieder in die Höhe zu ziehen.

Während wir so im Fenster lagen und manchen Seufzer Philipps belauschten, manchen Ausruf der Ungeduld, den ihm die vergeblichen Anstrengungen erpreßten, fuhr der Doktor Burbus plötzlich in die Höhe und horchte aufmerksam in die Nacht hinaus; sein in dergleichen Dingen geübtes Ohr wußte sehr gut, was ein leises Klirren und Schlürfen auf dem Straßenpflaster zu bedeuten hatte, das ich aus einer ganz unschuldigen Ursache herleitete. Desto größer war aber mein Schreck, als er sich jetzt wieder zu mir herabbeugte und mir hastig und mit einer gewissen teuflischen Freude in's Ohr flüsterte: „Da kommt Polizei!“ — Unglücklicher Philipp! harmlosester

und unschuldigster aller Menschen, die je im nächtlichen Dunkel eine Straßenlaterne herabgelassen, du bist verloren!

„Aha! glücklich erwischt!“ hörten wir jetzt eine Stimme rufen, in einem Tone, der so unverschämt die Stille der heiligen Nacht unterbrach, daß man deutlich daraus abnehmen konnte, sie müsse nothwendig Einem angehören, der von Gottes Gnaden die Befugniß hat, auf der Straße laut zu schreien; und eine andere Stimme antwortete: „Na! endlich haben wir einmal diese Schlingel! Vogel, man wird Ihn warm setzen!“

Durch die Dunkelheit erblickten wir nur hie und da das Leuchten eines Epaulettes oder eines Säbels. Philipp, der wahrscheinlich in diesem Augenblicke vor Schrecken wie versteinert war, mußte bei dieser fürchterlichen Ueberraschung die Handhabe des eisernen Drehrades losgelassen haben; denn wir hörten, wie sich dieses von der Schwere der Laterne in Bewegung gesetzt, ächzend einige Male sehr schnell umdrehte; dann erfolgte ein klirrender Fall auf das Straßenpflaster: die Laterne war herabgestürzt und in tausend Stücke zerbrochen. Doktor Burbus rief mir zu: „Hoho, sie haben ihn erwischt! Unglückseligster Ladenjüngling, warum bist Du nicht in Jerusalem geblieben!“

In diesem Augenblick sahen wir Philipp wie ein gescheuchtes Reh dem Reißmehlschen Hause zufliehen; doch ehe er die rettende Schwelle erreicht, hatte ihn die

heilige Hermandad wieder erfaßt und begann ihn mit Gewalt fortzuschleppen. Umsonst heulte Philipp in den kläglichsten Tönen, er habe nichts verbrochen, er sei Gehülfe in der Reißmehlschen Spezereiwaarenhandlung, umsonst öffnete die alte Magd, deren Licht der starke Luftzug ausgelöscht hatte und die sich erst ein neues anzünden mußte, die Hausthür und stieß beim Anblick, der sich ihren Augen darbot, ein gellendes Zetergeschrei aus, umsonst schrie sie nach Jungfer Barbara und dem Prinzipal. Ehe das würdige Paar in dieser unheilvollen Nacht zum zweitenmal die nothwendigsten Kleidungsstücke um sich geworfen hatte und auf die Straße stürzte, war Philipp bereits hinweggeführt und sein Hülfsgeschrei zerriß der sausende Wind und brachte nichts zum Ohr der unglückseligen alten Jungfer, die in stummer Verzweiflung ihre Hände rang.

Bei meinem unfreiwilligen Ausscheiden aus dem Reißmehlschen Hause hatte mir nicht so sehr das Herz geklopft, hatte ich nicht so sehr moralisches Unbehagen empfunden, wie jetzt, da sich der unschuldige Philipp in den Krallen der Justiz befand. Polizei! dieses Wort schlug entsetzlich an mein Ohr und es durchrieselte mich kalt. Ich war noch nie mit diesem wohlthätigen Institut in Berührung gekommen; aber die Eindrücke meiner frühesten Kindheit lebten in mir auf. Wenn die Androhung aller möglichen Strafen für Lärm und Unfug

vergeblich waren, so brauchte nur erwähnt zu werden, daß uns heute Abend die Polizei abholen werde, und wir waren mäuschenstille. Ich konnte mir diese Leute im blauen Rock mit dem rothen Kragen, im großen Hut und ein spanisches Rohr in der Hand, nur in Verbindung denken mit einem schmuzigen, kellerähnlichen Loche, das sich bei uns unter einem alten Thurm befand, wohin man allerhand zerlumpte Leute sperrte, die, wie unsere Magd versicherte, erschrecklich viel Ungeziefer hätten. Daß dahin der arme Philipp kommen sollte, erschien mir gar zu schrecklich, und ich konnte heute Abend in die Späße des Doktor Burbus unmöglich einstimmen, vielmehr erklärte ich ihm nach einem langen Kampf mit mir selber, daß ich morgen früh auf die Polizei gehen wolle, um die Unschuld meines Collegen darzuthun.

Ueber diesen Vorsatz brach der Doktor in ein lautes Gelächter aus, und um mich für heute Abend zu beruhigen, versicherte er mir am Ende aufs Feierlichste, daß Philipp schon morgen früh ohne Hülfe seines Arrestes entlassen werden würde, indem in unsern Tagen die heilige Hermandad viel zu aufgeklärt sei, um einen Unschuldigen zu bestrafen. Auch tröstete er mich in Betreff des schmutzigen Loches, indem er mich versicherte, daß es für alle Rangklassen der bürgerlichen Gesellschaft passende Lokale gebe, in welchen sie die Thorheiten ihrer Jugend absitzen könnten.

XIII.

Bisse des Gewissens.

So sehr mich gestern Abend der Gedanke begeistert hatte, den unglücklichen Philipp mit Aufopferung meiner Person aus seinem Arreste zu befreien, so brach doch kaum das dämmernde Licht des trüben Märztages in das Zimmer des Doktor Burbus, wo ich auf einer alten Matratze die Nacht zugebracht, als mir auch die ganze gestrige Unglücksgeschichte in ganz andern Umrissen vor's Auge trat. Ich empfand einen kleinen Schauder wenn ich daran dachte, vielleicht gleich meinem Exkollegen die nächste Nacht im Loche zubringen zu müssen; denn der Doktor hatte vor dem Einschlafen einigemale in den Bart gebrummt: „Na, geben Sie Acht, der Ellenprinz wird uns noch anzeigen.“

Das Wetter war trüb, und schmuzig grau blickte mich das kleine Stückchen Himmel an, das ich von meinem Lager aus zwischen den beiden Dächern sehen konnte.

Eben so grau und verdrießlich erschien mir auch meine vergangene Lehrzeit im Reißmehlschen Hause. Es wollte mir bedünken, als habe ich dort in manchen Dingen vielseitiges Unrecht verübt, und als hätte ich mich sogar mit Jungfer Barbara weit besser stellen können, wenn ich es nur klüger angefangen hätte. Doch was konnte es mir helfen, daß ich die Vergangenheit beklagte! Mit der weiblichen Regierung, an deren Spitze meine Großmutter stand, schmeichelte ich mir schon über eine neue Condition in's Reine zu kommen; doch war sie, was die Bestimmung über mein zukünftiges Leben betraf, nur eine untergeordnete Behörde und mußte an die oberste Stelle, an meinen Vormund, appelliren. Letzterer Gedanke war mir besonders unangenehm und trübte meine frohen Aussichten gänzlich. Ich kannte ihn gar zu gut, meinen Vormund! Bei vielen guten Seiten, die er hatte, und obgleich er redlich für meine Erziehung gesorgt, fürchtete ich ihn doch auf's Entschiedenste und vermied ihn, wo ich nur konnte.

Er war ein kleiner, untersetzter Mann; man hätte ihn wohlbeleibt nennen können, dabei war er aber von einer eidechsenartigen und wahrhaft erschreckenden Lebendigkeit, besonders für uns Kinder. In den letzten Kriegen hatte er bei der Armee große Magazine verwaltet, und da ihm Ordnungsliebe schon angeboren war, hatte sich diese durch den langen Dienst so geschärft, daß sie in Kleinigkeits-

krämerei ausartete. Der Blick dieses Mannes war wirklich bewundernswürdig. Wenn er am Morgen aufstand, — und das geschah gewöhnlich sehr spät, da er sich schon im vorgerückten Alter befand — so waren seine eigenen Kinder, so wie ich, die wir in der großen Stube des Hauses beim Frühstück versammelt waren, auf's Angelegentlichste bemüht, gegenseitig unsern Anzug zu mustern, ob nichts Unordentliches daran zu bemerken sei. Bald öffnete sich droben seine Thür und wir hörten ihn, in gewissen Zwischenpausen hustend, die Treppe herab kommen. Nun fuhr Alles zusammen, und wir saßen gerade wie Kerzen um den Tisch. Selbst die Mägde in der Küche sahen sich unwillkührlich um, ob Alles so in der Ordnung sei, wie es der Herr befohlen. Dabei kam es sehr darauf an, ob er guter oder übler Laune war. So konnte er in die Stube treten und sogleich mit derjenigen seiner Töchter, an der die Woche war, seine Zimmer in Ordnung zu bringen, ein für uns Alle sehr unangenehmes Haushaltungsgespräch anfangen.

„Hm, hm! du hast die Woche, Caroline, hm! So, ei, hm! Zum wie viel tausendsten Male, Gott mag es wissen! hab ich schon gesagt, ja hab ich befohlen, daß mein Waschwasser vom Pumpbrunnen in der Küche und nicht vom großen Ziehbrunnen im Hof genommen werden soll? Hm, hm! Aber nicht wahr Mamsell Caroline, es ist Ihrer Faulheit viel anständiger und bequemer, das

Wasser aus einem der großen Eimer im Hof nehmen zu lassen, wenn es auch schon den vorigen Tag und die Nacht durch gestanden und also schon halb faul ist? Für den Vater ist es doch gut genug." — „Aber, verzeihen Sie, Papa —" — „So, du widersprichst schon wieder? muß ich mich denn beständig über dich ärgern und deine Widersprüche anhören? Ich sage dir, du wirst es noch so weit treiben, daß ich dir die Woche ganz abnehme, und dann wehe dir!"

Bei solchen Morgengrüßen saßen wir andern zitternd und bleich vor Angst da, denn wenn der alte Herr einmal im Zuge war, ging es leicht der Reihe nach über uns Alle her, und es mochte leicht der Fall sein, daß er am vergangnen Tage von einem irgend eine ähnliche Unthat erfahren hatte, bei welcher Gelegenheit er, um seinem Gedächtnisse nachzuhelfen, jedesmal in sein buntseidenes Taschentuch einen Knoten machte, um die Sache nicht zu vergessen. Aber gerade diese Knoten im Schnupftuch waren unser doppeltes Unglück; denn erstens, wie gesagt, brachten sie ihn auf unsere Unarten zu sprechen, und dann vergaß er auch meistens, die erledigten Knoten wieder aufzulösen, wodurch sich unsere Verbrechen beständig häuften. Bei einer Unterredung wie die obige, oder wenn er sonst schlecht gelaunt war, begann er langsam sein Tuch aus der Tasche zu zupfen, und da er nicht immer wußte, wem der betreffende Knoten in demselben

galt, so sah er uns alsdann scharf nach der Reihe an, und wer am ängstlichsten nach dem Tuche spähte, der mußte der Schuldige sein, und war es auch gewöhnlich. Die Urtheilssprüche, welche die Knoten im Schnupftuch hervorgerufen, wurden auch häufig durch eben dieses Instrument recht fühlbar vollzogen, worauf sich dann der alte Herr in seine Kanzlei begab, recht zufrieden, in seinem Hauswesen wieder Alles in's Reine gebracht zu haben; denn es war ihm gerade nicht lieb, wie er selbst oft behauptete, den ganzen Tag verweisen und strafen zu müssen, und hatte er ausgetobt, so war er der beste Mann von der Welt. Alsdann erzählte er uns Geschichten oder spielte mit uns; doch konnten wir uns auch in solchen Augenblicken seiner guten Laune nicht genug in Acht nehmen; die geringste Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit konnte seinen Eifer auf's Neue rege machen. Dadurch aber hatte seine Anwesenheit für seine eigenen Kinder, so wie für mich, etwas sehr Peinliches und Beengendes, und wir konnten uns erst dann recht freuen, wenn er das Haus verlassen hatte. Dann mußte eines von uns durch ein kleines Fenster an der Seite des Hauses auf die Straße sehen, ob er wirklich um die Ecke gegangen sei, worauf wir uns durch den größtmöglichsten Unfug aller Art entschädigten und ein Spektakel im Hause anfingen, in welchem gewöhnlich die alte Haushälterin, so wie sämmtliche Mägde kräftigst einstimmten.

Ich war ein Jahr in seinem Hause gewesen, und obgleich es mir da im Ganzen besser ging, als später bei meiner Tante, so war ich doch herzlich froh, als ich es wieder verlassen konnte. Der alte Herr belegte mich auch gar zu häufig mit Strafen, die für mich die empfindlichsten waren. So mußte ich mit ihm auf seine Kanzlei gehen, namentlich an Sonn- und Feiertagen, und dort bekam ich ein großes Buch und ein Stück Papier, das ich voll schreiben mußte, und so oft er einen Fehler darin entdeckte, mußte ich es von Neuem abschreiben, und immer wieder abschreiben. Obendrein saß ich an seiner Seite, und wenn ich nicht fleißig war, oder die Feder nicht recht hielt, so nahm er langsam ein langes flaches Lineal und gab mir damit einen starken Klaps auf die Finger. Auch mußte ich nicht selten da bleiben, wenn er fortging, und dann schloß er mich ein, und dies waren für mich die schrecklichsten Augenblicke. Die Kanzleistube war ein altes, düsteres Gemach und hatte kleine vergitterte Fenster, zu welchen kaum das nöthige Licht hereindrang, und da saß ich Aermster, meine Finger durch das Schreiben mit Dinte beschmutzt bis an die Knöchel, worauf meine Thränen fielen. Und wenn ich dann einen Versuch machte, meine nassen Augen mit den Fingern zu trocknen, so nahm das Gesicht bereitwillig die Dintenflecken an. Auch mein weißer Hemdkragen

färbte sich schwarz, was später zu neuen unangenehmen Erörterungen Veranlassungen gab.

Draußen vor der Kanzleistube summte und wogte an solchen Feiertagen das fröhliche Volk vorbei. Ich erkannte die Stimmen meiner Spielkameraden und mußte hören, wie sie lustig davon zogen, wahrscheinlich vor das Thor, auf eine grüne duftige Wiese, unsern gewöhnlichen Spielplatz. Wie roch ich in Gedanken den Duft des Grases, wie hörte ich über meinem Haupte die Bäume rauschen, während ich im Staub vergilbter Akten saß und sich über meinem Haupte nur je zuweilen im Luftzuge ein alter zerrissener kattunener Vorhang bewegte, eine Unzahl Motten aus ihrer beschaulichen Ruhe aufstörend.

Dergleichen Gedanken und Erinnerungen quälten mich, wie gesagt, auf der alten Matratze beim Doktor Burbus, und wenn ich mich auch mit Schaudern jener Zeit beim Vormund erinnerte, so kam sie mir doch wie ein holder Maitag gegen das Sturmwetter vor, das sich nach den schweren Ereignissen von gestern Abend gegen mich zusammenzog.

Weh mir! meine Großmutter, meine Tante, der Vormund, Philipp auf der Polizei — das Alles machte mich so entsetzlich unruhig, daß ich in meiner Angst anfing, den Doktor aufzuwecken, ein Geschäft, das mir erst nach vielen fruchtlosen Bemühungen gelang. Endlich

hob er sein schweres Haupt aus den zerrissenen Kissen in die Höhe, um mich anzuschauen. Dazu blinzelte er mit den Augen und bot mir laut gähnend einen guten Morgen.

„Ach, lieber Herr Doktor," sagte ich, „mich haben die Vorfälle von gestern Abend gar nicht schlafen lassen. Sie erinnern sich doch der Sache? Wissen Sie, wo Philipp ist?" — „O ja," entgegnete der Doktor Burbus mit einer sehr heiseren und trockenen Stimme, „freilich erinnere ich mich. Hahaha! Philipp, der Edle, hat das Asyl treuer Liebe mit einem Quartier in Numero Sicher vertauscht." — „Ja, aber, lieber Herr Doktor," entgegnete ich, Sie sagten gestern vor dem Einschlafen, Philipp könnte uns angeben, und dann —" — Ganz recht, Verehrtester," antwortete der Doktor, indem er sich aufrecht in's Bett setzte, so daß seine beiden Füße den Boden berührten, wo er nach ein paar alten gelben Pantoffeln angelte, „wenn uns Philipp verdächtigt — und das trau' ich ihm gar sehr zu — so werden wir vor das Friedensgericht citirt. Kennen Sie dieses Institut?" — „O Gott, nein!" jammerte ich, und es war mir gerade, als habe mich schon einer mit rothem Kragen und blauem Rock gefaßt und schleppe mich, ein armes, wehrloses Opfer, durch die Straße.

„Sehen Sie," fuhr der Doktor gähnend fort, indem er in seinen alten grünen Sämmtling schlüpfte und einen entsetzlich nüchternen, trostlosen Blick an den grau über=

zogenen Himmel warf, „Friedensgericht ist für diese wohlthätige Anstalt eine sehr sonderbare Benennung. Da werden zwei Partheien, die uneins sind, mit Gewalt hincitirt, vor einen alten Herrn, der sitzt in einem großen Lehnstuhl und hat grausame Langeweile. Er hört die Leute ruhig an, und nachdem sie sich tüchtig ausgeschrien haben, versucht er einen Vergleich zwischen ihnen zu Stande zu bringen. Aber das gelingt ihm höchst selten, ist ihm aber im Grund auch gleichgültig, und wenn die Leute auch vor dem Friedensgericht thun, als haben sie sich wirklich verständigt, so rennen sie, wenn sie kaum aus der Thür sind, zu zwei verschiedenen Advokaten und machen die Sache beim Landgericht anhängig. Aber da fällt mir eben ein, daß die Sache mit Philipp wohl vor das Polizeigericht kommen wird, eine andere, nicht minder wohlthätige Anstalt.“ — „Und was geschieht da, lieber Herr Doktor?“ fragte ich kleinlaut. — „Ja da,“ entgegnete der Doktor, „wird mit dem ehrwürdigen Philipp ziemlich kurzer Prozeß gemacht. Der betreffende Polizist betheuert bei seinem Dienstеid, er habe den Inkulpaten im Augenblicke erwischt, wo er höchlichst an einer königlichen Straßenlaterne gefrevelt, und dann ist's wie eins, zwei, drei. Der Polizeidirektor sagt: So! schlägt das Polizeistrafgesetzbuch auf und decretirt: ergo conclusum — drei Tage in Arrest nebst Schadenersatz.“ — „Aber um Gotteswillen!“ rief ich, „Philipp ist ja

unschuldig! — „Das thut nichts, Verehrtester, Alles, Ort und Umstände, wie er attrapirt worden, zeugt gegen ihn, und er mag nur Gott danken, daß auf das Verbrechen, eine Straßenlaterne zertrümmert zu haben, nicht Todesstrafe steht, indem er alsdann unfehlbar gehängt würde." — „Nein, lieber Herr Doktor," erwiederte ich, „das dürfen wir eigentlich nicht zugeben; ich, oder vielmehr Sie, der die Sache besser kennt, sollte auf die Polizei gehen und dort erklären, daß Philipp unschuldig ist. Sie brauchen ja nicht zu sagen," setzte ich hinzu, „daß wir betheiligt sind; wir haben es nur zufällig mitangesehen und können für seine Unschuld zeugen."

„Junger Mensch," sprach der Doktor sehr ernst, indem er ein blechernes Gefäß hervor suchte, worin er seinen Kaffee zu bereiten pflegte, „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Aber nehmen Sie mir's nicht übel, davon verstehen Sie gar nichts, und ich desto mehr. Sehen Sie, wenn ich mich in einer so zweideutigen Angelegenheit auf der Polizei sehen lasse, so begnügen sich die charmanten Leute dort nicht mit meinem Zeugniß; sie gehen in ihrer unendlichen Wißbegierde so weit, mich um Paß, Heimathschein, Aufenthaltskarte ꝛc. zu fragen, und würden sich am Ende noch angelegentlichst erkundigen, wovon ich denn eigentlich in hiesiger Stadt meinen Unterhalt bestreite? Fragen, auf welche ich wahrhaftig keinen Bescheid zu geben wüßte."

„Ja, aber, lieber Herr Doktor, wenn Sie mir erlauben, unbescheiden zu fragen, Sie müssen doch ein gewisses Vermögen haben, von dem Sie die Leute bezahlen, denen Sie etwas schuldig sind.“ — „Ja freilich,“ erwiederte Burbus — „Schulden bezahlen — ja wohl, ja wohl! — Es gab eine Zeit,“ fuhr er fort, indem er eine Spirituslampe anzündete, „eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich Gott mein Nachtgebet schuldig geblieben war; aber das ist schon lange her, und seit jenen Tagen unschuldiger Kindheit habe ich es gänzlich verlernt, meine Schulden zu bezahlen.“

Unterdessen war ich an's Fenster getreten und schaute zum Himmel empor, wo schmutzig graue Wolken von einem kalten Winde eilfertig, und ihre Gestalt beständig ändernd, hinweggeführt wurden. Auf der Straße war es naß und kothig und wenige Schritte vor dem Reißmehlschen Hause lag auf der Erde ein ganzer Trümmerhaufen von Stricken, Glas, kurz allen Bestandtheilen, woraus eine ordentliche Straßenlaterne gefertigt ist. Drüben im Hause meines ehemaligen Prinzipals war noch Alles still und ruhig, nur das Fenster meines Zimmers war geöffnet und der Wind fuhr hinein und spielte mit dem bunten Kattunvorhang, der mein früheres Bett umgab. Es war ein häßlicher, unfreundlicher Morgen, und ich befand mich in derselben Stimmung wie damals, als ich nach dem zu viel genossenen Punsch

bei Doktor Burbus in meinem Bett drüben erwachte. Doch war mein Katzenjammer am heutigen Morgen ein weit schlimmerer, ein durchaus moralischer, und Philipp hätte ihn nicht wie damals durch eine Handvoll Sauerkraut vertreiben können.

Während ich im Fenster lag, braute der Doktor seinen Kaffee, dessen ganzer Geruch und Ansehen mir keinen großen Appetit machte, zumal als ich sah, daß seine Filtrirmaschine aus dem untern Theile eines Strumpfes bestand, den er über einen eisernen Ring befestigt hatte. Ich konnte es aber nicht verhindern, daß er mir eine Tasse eingoß, und dann nöthigte mich die Kälte des Morgens, einen Schluck vom warmen Gebräu zu nehmen. Der Doktor rauchte aus einer langen Pfeife und ließ sich auf sein Bett nieder, indem er die unendliche Unsauberkeit und Unordnung in seinem Zimmer mit einem wohlgefälligen Blick zu betrachten schien. Ich dagegen konnte mich eines geheimen Ekels nicht erwehren, und wenn es mir Spaß gemacht hatte, ein paar Stunden lang diese zerfetzten Möbel, den grotesken Hexentanz an der Wand und den Schlafkameraden Todtenbein anzusehen, so fing ich jetzt fast an, ein geheimes Grauen vor dem Doktor zu fühlen, der sich beständig in dieser schauderhaften Umgebung befand und sich darin gefiel. Indessen wurde der Blick des Doktors, je länger er um sich schaute und mit den Fingern durch das ver=

wirrte Kopf- und Barthaar fuhr, immer weniger lustig, und nahm zuletzt einen ernsten, ich möchte sagen traurigen Ausdruck an, den ich früher nie an ihm bemerkt hatte. Mit seinen Beinen klopfte er taktmäßig gegen das Bett, und nachdem er einen Augenblick zum Fenster hinausgeschaut, von dem jetzt ein feiner kalter Regen herab rieselte, fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und stieß einen tiefen Seufzer aus. Dann betrachtete er mich und sagte: „Wenn man Sie auch drüben aus dem Hause weggeschickt hat und Sie von Ihrer Familie bedeutende Unannehmlichkeiten zu erwarten haben, so sind Sie doch, bei Gott! gegen mich ein ganz glücklicher Mensch. Auf mein Wort versichere ich Sie, ich fühle mich oft einer der miserabelsten Sterblichen, die es giebt. Wer, wie ich, so allein steht, ach, so entsetzlich allein steht, und weder Mittel hat, wovon er anständig leben kann, noch etwas gelernt hat, um diese Mittel zu erwerben, ist wahrlich schlimmer daran, als der Tagelöhner und Lastträger, der mit saurer Arbeit sein mageres Stück Brod verdient. Glauben Sie mir, Theuerster, unter allen dummen Streichen, die ich in meinem Leben gemacht — und deren Zahl ist Legion — ist der der unverantwortlichste und größte, daß ich während meines achtjährigen Studentenlebens von allen Wissenschaften und Künsten, die sich auf Gottes Erdboden breit machen, auch nicht die Idee profitirt habe."

„Aber,“ entgegnete ich hastig, „Sie haben ja lange Zeit die Universität besucht und studirt?“ — „Freilich,“ antwortete der Doktor, „habe ich die Universität besucht, aber das Bischen Vermögen, das mir von meinen Eltern hinterlassen wurde, mit leichter Mühe verthan; es war gar zu unbedeutend, so unbedeutend, daß ich Hunger und Kummer dabei ausstehen mußte; denn wenn Sie etwas Unbedeutendes auf sechzehn Semester vertheilen, so können die Rationen nicht groß werden. Dann habe ich mich, wie schon gesagt, wohl des Studirens halber auf der Universität aufgehalten, jedoch ohne mich dem sauren Geschäft des Lernens zu unterwerfen. Und so, junger Mensch,“ fuhr der Doktor ernster fort, „sehen Sie einen jungen Kerl von zwei-und-dreißig Jahren vor sich, der nichts versteht, als einem Biercommers glanzvoll vorsitzen, das Rapier gut führen und auf der Guitarre drei und einen halben Accord anschlagen.“

Hastig war der Doktor bei diesen letzten Worten aufgestanden und lief im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken gelegt. „Wenn Sie,“ fuhr er fort, „den Zorn Ihrer Familie wegen Ihrer Entfernung aus Reißmehl und Comp. hinabgeschluckt haben, so lassen Sie sich in Gottes Namen in einen andern Specereiladen stecken und — nehmen Sie mir's nicht übel — führen sich dort solider auf, als bis jetzt. Hoffentlich wird dort kein Doktor Burbus in der Nähe sein, denn

dergleichen Leute, wie ich, sind euch jungen Burschen ungemein gefährlich. Apropos, ich erinnre mich, Ihnen an einem schönen Abend gesagt zu haben, daß es für Sie weit besser wäre, wenn Sie Ihre kaufmännische Carriere verließen und sich ebenfalls auf's Studiren verlegten; aber im gegenwärtigen Augenblicke, wo ich nicht in Phantasien umhertaumle, beschwöre ich Sie, bleiben Sie bei dem, was Sie ergriffen. Ihre Familie scheint mir auch nicht im Stande, Sie durch große Geldzuschüsse oder später durch Einfluß zu unterstützen; sie ist aber vielleicht wohlhabend genug, um Ihnen einmal einen kleinen Kramladen einzurichten, in welchem Sie, ein zweiter Reißmehl, thronen und regieren können. — Hätte ich in meiner Jugend," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während er abermals seine Stirn mit der Hand wischte und sie dann umgekehrt vor den Augen vorbeifahren ließ, „hätte ich Jemand gehabt, der mir die Sache vernünftig auseinandergesetzt hätte, statt daß meine Mutter durchaus einen gelehrten Herrn aus mir machen wollte, so wäre ich bei meinem Vater geblieben, der, Gott weiß von wie viel Generationen her eine alte Mühle in Pacht hatte. Ich hätte dieses edle Geschäft ebenfalls erlernt und könnte jetzt vielleicht im weißen bemehlten Camisol ein ruhiges glückliches Leben führen. Aber das ist Alles, Alles unwiderbringlich dahin. Mein Vater ist todt, meine Mutter ist todt, ehe sie in ihrem Herrn Sohn

einen Gelehrten erblickt, die Mühle ist in andere Hände übergegangen, und ich bin auf Gottes weitem Erdboden gar nichts, als ein miserabler Kerl, ein elender Lump."

Bei diesen letzten Worten warf sich der Doktor so stürmisch auf sein Bett, daß es in allen Fugen krachte. Darauf schien es, als wolle er mit Gewalt diese finstern Gedanken von seiner Seele wälzen, und er begann aus voller Brust ein bekanntes Lied:

„Das Jahr ist gut, braun Bier ist gerathen."

Er sang mehrere Strophen desselben in einem Athem fort, während ich da saß, ob dem sonderbaren Menschen auf's Tiefste erschüttert. Endlich sprang er wieder auf, faßte mich bei den Schultern und sagte so lustig wie möglich: „Jetzt, theuerster Exladenjüngling, fliehen Sie heim gen Zion und halten Sie sich in den ersten Tagen still in Ihrem Kämmerlein verborgen. Ich habe stets einen guten Löffel geführt und werde wahrscheinlich auch Ihren Theil an der garstigen Polizeisuppe verspeisen. Jetzt gehen Sie, es ist acht Uhr, und überlassen Sie mich meinem Schicksal. Doch eh ich dieser sündhaften Stadt den Rücken kehre, was vielleicht bald geschehen wird, werde ich Sie in aller Stille aufsuchen, um mich zu beurlauben. Leben Sie wohl, junger halbverlorener Sohn."

Er öffnete die Thür, schüttelte mir die Hand und ich stieg nachdenkend die Treppen hinab. Von oben schallte mir des Doktors Stimme nach, der das begonnene Lied

zu Ende brachte, und unten hörte ich noch deutlich, wie er den Vers sang:

„Und wenn ich einst sterbe, so laßt mich begraben,
Nicht unter den Kirchhof, nicht über den Schragen,
Nein, tief in den Keller, wohl unter das Faß;
Lieg' gar nicht gern trocken, lieg' allweil gern naß."

Mir war zu Muth, als sollte mir das Herz in der Brust zerspringen. Rasch eilte ich auf die Straße und der herabfallende eisige Regen that mir gar nicht wohl; auch fühlte ich in meinen Stiefeln einige verdächtige Oeffnungen. Obgleich ich aber unter diesen Umständen zu eilen hatte, wieder unter Obdach zu kommen, hielt es mich doch einen Augenblick vor dem Reißmehlschen Hause fest, wo der alte steinerne Soldat mit der langen Nase stand. Ihn verließ ich ungern und nickte ihm freundlich zu. Ach, vielleicht war er der Einzige vom ganzen Hause, der mich ungern scheiden sah, wenigstens bildete ich es mir ein, und wer wird es mir übel nehmen, wenn ich in meinem gedrückten Gemüthszustande das Wasser, welches an der großen Nase des steinernen Kriegsmannes herablief, für mitleidige Abschiedsthränen hielt?

XIV.

Heimkehr. O weh!

Obgleich es vom Reißmehlschen Hause zu meiner Großmutter nicht weit war und ich meine Tour dahin mit schnellen Schritten begonnen hatte, so kam ich doch nicht so bald hin. Je mehr ich mich dem Ziele näherte, desto höher wuchs meine Angst und desto langsamer wurde mein Schritt. Die gute Großmutter hatte gewiß noch keine Ahnung, von den neuen Ereignissen, und wenn sie auch aus meinem Gespräch gestern Abend wohl ersehen, daß ich mit meiner Condition sehr unzufrieden war, wenn sie auch zu meiner Entfernung aus dem Geschäft ihre Zustimmung gegeben, so stand ja im Hintergrunde der Willen des Vormunds, an dem, wie an einem mächtigen Felsen, unsere Beschlüsse zersplittern konnten. Doch so klein ich auch meine Schritte machte, so zögernd ich vorwärts ging, ich kam doch endlich in die Straße, wo das Haus meiner Tante lag, und schon sah ich es

vor mir, sah das Fenster des Ladens und daneben das des Zimmers meiner Großmutter, wo die gute Frau wahrscheinlich ihren Kaffe trank, nachdem sie vorher in einem geistlichen Morgen- und Abendopfer ein Kapitel gelesen.

Ich wußte, wie ruhig und friedlich es namentlich in den Morgenstunden in diesem Zimmer aussah. Zu dieser Zeit war die Großmutter des besten Humors, und wenn sie ihren Kaffee getrunken, nahm sie meistens ein altes Paket Briefe zur Hand, das, mit einer grünseidenen Schnur umwickelt, beständig im Tischschoße vor ihr lag. Dieses Briefpaket war ihr Heiligthum, ihr Archiv. Wie oft hatte sie der Tante und mir Auszüge davon mitgetheilt, und ich erinnere mich ganz genau, daß der erste Brief, der obenauf lag, ein Schreiben meines seligen Großvaters war, worin er der guten Großmutter die ersten schüchternen Geständnisse seiner Liebe ablegte. Dieser Brief begann mit der Ueberschrift: „Achtungswerthe, höchst zu verehrende Jungfer!“ Dahinter kamen noch mehrere Schreiben in ähnlichem Genre, dann folgte der Kopulationsschein, und dann, ein Jahr später datirt, der Taufschein meiner Mutter, als ihrer ältesten Tochter. Bald aber wurde das Archiv traurigeren Inhalts; es kam ein Schreiben von sehr weit her, daß ein Bruder der Großmutter in der Fremde und im Elend gestorben. So folgten die Schreiben in bunter

Reihe auf einander, mit Haarlocken, vertrockneten Blumen und vergilbten Stammbuchblättern untermischt. Da hatte mein Vater freudig geschrieben, daß ihm der erste Sohn geboren sei, und gleich daneben lag ein Brief mit schwarzem Siegel, in dem zu lesen stand, daß meine Mutter wenige Tage darauf gestorben. Den Brief hatte mir meine Großmutter oft gezeigt und immer dazu gesagt: „Siehst du, Junge, mit dem Brief ist der Segen von eurem Haus gewichen; Du bist nach und nach verwildert und ein Taugenichts geworden.“

So stand ich an der Straßenecke, mitten im Regen, und träumte mit wachen Augen; als ich aber an die Stelle kam, wo meine Großmutter mich einen Taugenichts nannte, kam ich wieder zu mir und wollte nach Hause eilen als eine Figur auf der Straße, die dasselbe Ziel wie ich zu haben schien, meinen Schritt auf's Neue hemmte. Obgleich ich von der Gestalt nichts sah, als oben einen brennendrothen Regenschirm, unten den Zipfel eines braunen Rocks, weiße Strümpfe und Schuhe mit Stahlschnallen, so erkannte ich doch augenblicklich den Herrn Reißmehl. Jetzt war er in die Hausthür getreten, machte den Regenschirm zu, öffnete und schloß ihn einigemal nach einander, um den daran hängenden Regen abzuschütteln. Dann blickte er an den grauen Himmel hinauf, ob sich nicht irgendwo ein blaues Fleckchen zeige, sah dann an seine weißen Strümpfe hinunter, ob sich da

nicht ein graues dito angesetzt habe, und verschwand mit einem großen Schritte im Hausgang.

Mir war die Kehle wie zugeschnürt, und wenn es mir auch auf der einen Seite nicht unlieb war, daß ich am Prinzipal einen Vorläufer hatte, der meine Missethaten kund machte, so wäre ich doch andererseits um keinen Preis jetzt nach Hause zurückgekehrt. Was sollte ich thun? Hier im Regen stehen bleiben, der mir schon durch das dünne Röckchen auf den Körper drang und mich so durchkältete, daß mir die Zähne klapperten, das konnte ich nicht aushalten. Bekannte hatte ich auch nicht, und so fiel mir denn glücklicherweise die Domkirche ein, die nicht weit weg lag und deren weite hohe Hallen uns schon oft zum Spielplatze gedient. Dorthin ging ich, und die leichte Wärme, die im großen Gebäude, im Gegensatze zu der naßkalten Straße herrschte, that mir unendlich wohl. Ich schlich in eine Seitenkapelle und setzte mich dort in einen alten braunen geschnitzten Chorstuhl, der einem Muttergottesbild, das den kleinen Christus auf dem Arm trug, gegenüberstand.

Ich hatte hier noch nicht lange gesessen, als statt der Kälte, die mich eben durchschüttelt, eine starke Hitze durch meinen Körper fuhr und ich zugleich einen Druck auf meinen Kopf fühlte, der mich nöthigte, die Augen zu schließen, worauf ich bald einschlief. Während dieses Schlummers hatte ich ganz sonderbare Träume; Alles, was

mir in den letzten Tagen im Reißmehlschen Hause begegnet war, tummelte sich in den wildesten, schreckhaftesten Gestalten vor meinem Innern vorbei. Jetzt kam es mir vor, als stoße mich Jungfer Barbara in ein tiefes Eismeer, wo ich vor Kälte umkommen sollte; wenn aber meine Glieder kaum vor Frost zu zittern anfingen, so wurde das Eis glühend und mich durchströmte die rasendste Hitze. Zuweilen erwachte ich halb aus dem Schlaf, und da lag die weite Kirche leer vor mir und mein matter Blick konnte nichts unterscheiden, als die freundliche Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Arm. Wie lange ich eigentlich so halb schlafend im Fiebertraum gelegen, weiß ich nicht. Endlich aber fühlte ich, daß ein starker, köstlicher Geruch in meine Nase stieg, und als ich die Augen aufschlug und um mich schaute, meinte ich Anfangs nicht anders, als die Mutter Gottes sei herabgestiegen und stehe mit dem Kinde an der Hand vor meinem Stuhl. Sie, da sie sich halb über mich beugte und mir ein kleines Fläschchen an die Nase hielt, hatte ein so anmuthiges liebes Gesicht, so schön und freundlich, wie ich nie etwas gesehen, und da ich sie für ein überirdisches Wesen hielt, so wollte ich schon meine Augen wieder schließen, um mich blindlings ihrem Schutz anzuvertrauen. Aber das Kind an ihrer Hand, ein junges Mädchen, das eben so lieb und freundlich aussah, wie sie, sagte: „Ach, Mama, das arme Kind wird doch

nicht sterben?" eine Aeußerung, die mich zu mir selbst brachte, so daß ich die Augen wieder öffnete und mich langsam im Stuhle erhob.

Da sah ich denn wohl, daß es nicht die Mutter Gottes war, die vor mir stand, sondern eine sehr schöne mir gänzlich fremde Dame, so fein und prächtig gekleidet, wie ich nie etwas gesehen. Das kleine Mädchen, an ihrer Hand schien ihre Tochter zu sein, denn sie sah ihr sehr ähnlich, nur daß die Mutter schwarzes Haar und das Kind dichte blonde Locken hatte. Hinter den Beiden stand ein Mann in einem langen blauen Ueberrock mit goldenen Knöpfen, der hatte ein paar Regenschirme unter dem Arm.

„Aber wer bist Du, mein Kind?" fragte mich die Dame, „und wie kommst du mit so nassen Kleidern hieher in die Kirche? Warum gehst Du nicht nach Hause, wenn Du krank bist?" Die Dame hatte eigentlich gut fragen und ich schlecht antworten. Ich hätte ihr viel zu erzählen gehabt, um ihr begreiflich zu machen, warum ich in den nassen Kleidern hieher gekommen; dazu konnte ich mich aber nicht entschließen. Auch fühlte ich, daß die Dame Recht hatte, daß ich krank war, denn als ich aufstand, wobei ich versicherte, daß ich jetzt nach Hause gehen wolle, konnte ich nicht auf meinen Beinen stehen. Die Säulen der Kirche, die bunten Fenster, Alles lief im Kreise mit mir herum. Ich hörte nur, wie die Dame

weiter fragte: „Aber um Gotteswillen, wo wohnst du denn, mein Kind?" und ich erinnerte mich nachher dunkel, daß ich ihr den Namen unserer Straße, sowie das Haus meiner Tante angegeben. Was nun weiter geschah, ist mir wie ein Traum. Ich glaube, der Mann mit dem Regenschirm nahm mich auf den Arm und setzte mich in eine Kutsche. Auch die Dame mit dem kleinen hübschen Mädchen stieg hinein und letzteres hielt mir zuweilen das Glas mit dem Wohlgeruch unter die Nase. Dann rollten wir durch ein paar Straßen und plötzlich sah ich meine Tante, so wie die alte Großmutter, die gewaltige Knixe machten, worauf ich in tiefen Schlaf verfiel.

XV.

Geheimnisse.

(Nicht übersetzt.)

Während sich das Alles mit mir begab, war es dem unglücklichen Philipp am Abend nach der Entkerkerung der Fanny noch weit schlimmer ergangen. Daß er beim Anblick der heiligen Hermandad der Reißmehlschen Pforte zuflog, ist bereits gemeldet, wie auch, daß der Jammervolle, trotz allen Betheurens seiner Unschuld, beim Kragen genommen und hinweggeschleppt wurde. Glücklicherweise war Philipp von allen schrecklichen Ereignissen des Abends so zusammengedonnert, daß er, als nun jene Katastrophe eintrat, nach den ersten unmächtigen Versuchen, sich zu vertheidigen, in völlige Apathie versank und sich wie das Lamm zur Schlachtbank ruhig fortschleppen ließ.

Es waren zwei handfeste Polizeisoldaten, die ihn im wahren Sinne des Worts durch die Straßen schleiften. Philipps Knie waren eingesunken und seine unendlich langen Arme und sein Kopf hingen schlaff hernieder.

Obendrein hatte er seine Pantoffeln verloren — es waren ein paar abgeschnittene Stiefeln, die er in den Feierstunden an den Füßen trug — und während das Wasser von unten seine Beine benetzte, drang der Regen von oben in sein herabhängendes Haar und näßte seine bunte Kattunjacke. Hierzu kam noch, daß durch das kräftige Anfassen der Häscher Philipps Hemdkragen auf der einen Seite gewaltig in die Höhe gezogen wurde. Alle diese Umstände trugen nicht wenig dazu bei, daß der Schließer des Polizeigefängnisses, wo man nun anlangte den unschuldigen Philipp mißtrauisch anschaute und sein Aussehen für sehr verdächtig erklärte.

Philipp kannte das Polizeigefängniß nur dem Namen nach, und oft, wenn er in Aufträgen seines Prinzipals an diesen hohen, grauen Mauern vorbeigegangen war, hatte er mit Entsetzen die festen verschlossenen Thüren, die stark vergitterten Fenster angeschaut, und wenn sich an letzteren hier und da ein mageres Gesicht mit langem struppigtem Bart zeigte, hatte der menschenfreundliche junge Mensch geseufzt und bei sich gesprochen: „Man sollte selbst einen Mörder nicht unmenschlich halten!“ Und jetzt, jetzt stand er selbst in der Vorhalle dieses schrecklichen Gebäudes und vor ihm saß der diensthabende Polizeiwachtmeister, einige Fragen nach seinem Namen, Stand rc. an ihn richtend.

Wenn gleich Philipp diese auf's Wahrhaftigste be-

antwortete, schüttelte doch der Polizeimann ungläubig den Kopf und entgegnete: „Ist Alles erlogen, Alles erlogen; kenne wohl den Herrn Reißmehl; ein sehr ordentlicher Geschäftsmann und ruhiger Bürger, hat in seinem Laden zwei Subjekte, eines, das schon ein paar Jahre dort ist und sich beständig gut aufgeführt hat, von dem auch die Polizei nichts Schlimmes weiß —" — „Bitte recht sehr, verehrtester Herr Commissair, aber der bin ich ja selber." — „Er?" entgegnete der Commissair mit einem sehr verächtlichen Blick, „halt Er das Maul mit seinem Lügen, oder ich will Ihm —" — Der arme Philipp, den das gräßliche Lokal, wo er sich befand, kaum wieder etwas zu sich selber gebracht hatte, war im Begriff, den Verstand zu verlieren, als er hörte, daß man ihm beweisen wollte, er sei nicht er selber.

„Märtens!" rief der Wachtmeister in eine kleine räucherige Nebenstube hinein, wo man beim Schein einer trüben Oellampe mehrere bewaffnete Leute erblickte, die auf einer Pritsche zu schlafen schienen; „Märtens, komm Er heraus und seh' Er diesen Burschen genau an. Er treibt sich ja in dem Stadtviertel, wo der Herr Reißmehl wohnt, beständig umher und sollte dessen Leute wohl kennen." — „Kenn' sie auch," antwortete drinnen eine sehr heisere Stimme, und ein alter Polizeisoldat erschien in der Thür, der gähnend und sich reckend näher schlich; „kenn' sie alle, Herr Wachtmeister."

Dann ist's gut, dachte Philipp bei sich, man wird gleich sehen, woran man ist, und freudig durchzuckte ihn ein kleiner Hoffnungsstrahl. Er wandte seinen Kopf gegen den Polizeisoldaten, der ihn einen Augenblick gleichgültig ansah und darauf seinem Vorgesetzten eben so gleichgültig meldete: den Menschen kenne er nicht. — Auf diesen schrecklichen Ausspruch hin fing es an in Philipps Kopf ernstlich umzugehen; es sauste ihm vor den Ohren und er begann an sich selbst zu zweifeln. Sein erster Gedanke war, wenn er nur einen Spiegel hätte, in dem er sich betrachten könnte, um in's Reine zu kommen, ob er es denn wirklich sei. Doch dauerten diese leichten, aber schrecklichen Anfälle nicht lange; denn Philipp war moralisch und physisch zu sehr von sich selber überzeugt. Gerechter Gott! dieß waren ja seine langen dürren Beine, dieß waren seine magern Finger, und wenn sein Haar, in welchem er jetzt verzweiflungsvoll umher fuhr, nicht so strohdachähnlich geordnet wie sonst herunter hing, so war es doch immer das alte, lang, fahl, blond und struppig.

„Sieht Er, junger Landstreicher," fuhr der Wachtmeister fort, sieht Er, daß man vor hoher Polizei mit dem Lügen nicht weit kommt? Doch wird sich seine Sache morgen früh beim Verhör schon aufklären. Wir wollen unterdessen sein Nationale aufnehmen und ihn in Nr. 4 unterbringen, da wird er gut aufgehoben sein." —

Philipp stellte sich ein ehrsames Polizeigefängniß ungefähr so vor, wie er in alten Ritterbüchern von den Verließen gelesen hatte: tiefe, feuchte, haarsträubende Löcher, bevölkert von Ratten, Eidechsen und Fledermäusen — ach! und letztere fürchtete Philipp entsetzlich; tief im Grund modern einige Skelette, an den Wänden herab fließt trübe Feuchtigkeit, dumpfes Kettengerassel, und nur oben durch wankendes Gesträuch fällt ein einziger Mondstrahl in den schauerlichen Raum. Das Alles schwebte vor Philipps Phantasie, und er machte noch einen letzten, aber eben so fruchtlosen Versuch, den Polizeimann von der Identität seiner Person zu überzeugen. Vergebens; es war eilf Uhr, der Schließer sehnte sich nach Ruhe, die That der Laternenzertrümmerung war so gut wie bewiesen, und Märtens, der schon wieder auf seine Pritsche hinaufgekrochen war, betheuerte nochmals schon halb in Schlaf mit schwerer Zunge: den Herrn Philipp beim Herrn Reißmehl, den kenne er ganz genau, das sei ein charmanter junger Mensch, und er wolle sich morgen früh einen Gang nicht gereuen lassen, um ihm zu erzählen, daß sich dieses polizeiwidrige Subjekt für ihn ausgegeben.

Wie dem Unglücklichen, der dem Schließer durch einen Hof eine steinerne Wendeltreppe hinauf folgte, zu Muthe war, kann man sich leicht denken, und obgleich ihm der Polizeimann versicherte, daß er ihn aus Gnade

und Barmherzigkeit in Nr. 4, eines der bessern Lokale, bringe, wo er anständige Gesellschaft finden werde, so konnte sich doch Philipp eines neuen Schauders nicht erwehren, als die Thür zu Nr. 4 vor ihm geöffnet war und er in ein Gemach schaute, aus dem ihm ein warmer, unangenehmer Duft entgegen drang, und das, von einem einzigen fast erlöschenden Oellicht erhellt, ein sehr trostloses Aussehen hatte. Philipp wurde hineingeschoben, die Thür hinter ihm verschlossen, und so stand er, von der ganzen civilisirten Welt getrennt, in Mitten einer Rotte Gefangener, von denen, wie der Unglückliche glaubte, wohl jeder ein Mörder sein konnte.

Das Gemach mochte einige vierzig Schuh in der Länge und Breite haben, die Decke wurde von zwei hölzernen Pfeilern getragen und drei vergitterte Löcher, die sich oben an der Wand befanden, stellten die Fenster vor. Rings herum liefen hölzerne Pritschen, auf denen die Bewohner von Nr. 4 zum Schlafen ausgestreckt lagen. Es waren ihrer sechs, von denen aber nur zwei der Schlummer wirklich in die Arme genommen, was sich durch ein unheimliches Schnauben und Schnarchen verrieth. Von den Uebrigen hatten sich drei um einen vierten gelagert, der oben auf der Pritsche zusammengekauert saß. Letzterer hatte die Beine kreuzweis über einander geschlagen, wie es die Schneider zu machen pflegen, und schien vor dem Eintritt Philipps gesprochen zu haben,

hörte aber jetzt auf, und die vier schauten den Unglücklichen an, der entsetzt und verwirrt an der Thür stehen blieb und keinen Schritt vorwärts wagte.

Wenn Philipp schon durch sein Bewußtsein sich im Kerker zu befinden, moralisch niedergedrückt war, so wirkte der sonderbare Duft, der im Gemach herrschte und in welchem der Zwiebelgeruch die Oberhand hatte, physisch so vernichtend auf ihn, daß ihm der helle Schweiß von der Stirne trof und er sich an der mit Eisen beschlagenen Thür festhielt, um nicht umzufallen. Aengstlich sah er hinter sich, ob er nicht einen Sitz gewahr würde, auf dem er sich niederlassen könnte, und wirklich bemerkte er neben der Thür eine kleine hölzerne Bank, auf die er sich, nachdem er sie vorher mit den Händen betastet, langsam und geräuschlos niedersetzte. Doch wie ward ihm, als er hierbei mit dem Fuße an etwas stieß, das er alsbald als eine schwere eiserne Kette erkannte, die an einem Balken befestigt war und deren leerer offener Schlußring ihn freundlich einzuladen schien, sich seiner zu bedienen.

Von den Vieren auf der Pritsche, die den Bewegungen Philipps aufmerksam zugeschaut, wandte sich einer an den, der etwas erhöht saß, und sagte ihm leise: „Der scheint mir auch noch nicht oft hier gewesen zu sein.“ — „Jott!“ antwortete Jener, der durch den Dialekt alsbald seine Landsmannschaft ver-

rieth, „Jott, wie er sich retiré hält! Ich globe, daß er Angst hat, oder es sieht in seinem Kopfe hochmüthig aus. Man kann das nicht immer wissen, Männeken.“ — „Ach was, hochmüthig!“ meinte der Andere, „daß der Angst hat, kann Jeder sehen. Habt Ihr nicht bemerkt, wie er zusammenfuhr, als er an die Kette unter der Bank stieß?“ — „Wir wollen schon dahinter kommen,“ sagte der Sitzende. „Ich will ihn anreden und bald erfahren, wie es eigentlich mit ihm aussieht.“

Bei diesen Worten reckte er sich so hoch wie möglich empor und rief laut: „He, Sie dort hinten an der Thür! Wissen Sie denn gar nicht, was sich schickt, wenn man in eine anständige Gesellschaft hineinkommt, und daß man den Leuten, die schon beisammen sind, einen juten Abend wünscht? Das ist Ton in der ganzen Welt.“ Philipp, der die Bewegungen der Vier nicht außer Acht gelassen, bemerkte kaum, daß er mit dieser Anrede gemeint sei, als er sich rasch erhob eine Verbeugung machte und in der Angst die Worte stotterte: er wünsche guten Abend, und es sei ihm nicht in den Sinn gekommen, gegen irgend Jemand unhöflich zu sein; vielmehr habe er geglaubt, den Schlaf der Herrn zu stören, und sei deßhalb — „Seht Ihr wohl?“ sagte einer der Drei. „Was Hochmuth! Angst war es. Mach' ihn kouragirt, Schneider! Wir wollen doch erfahren, wer es eigentlich ist.“

Der Schneider veränderte die Lage seiner Beine etwas, nickte mit dem Kopfe und wandte sich, jetzt in Ton und Worten viel höflicher, an Philipp, indem er ihn bat, näher zu kommen und an der Unterhaltung Theil zu nehmen, was derselbe denn auch that, indem er seine Kettenbank verließ und sich auf den äußersten Rand der Pritsche niedersetzte.

„So," sagte der Schneider in sehr herablassendem Tone, hier befinden Sie sich weit besser, wie ich nach Ihrem Aussehen schließe, ohne Ihnen Complimente machen zu wollen, scheinen Sie mir zur juten Gesellschaft zu gehören und nicht auf die Bank dorten zu passen, allwo ein sehr verdächtiger Platz ist." — „Ja, das mein' ich auch," nahm ein Anderer das Wort, „hab's vorhin gleich gesagt, daß Sie noch nicht oft hier waren, und gewiß auch nicht mit der Polizei in schwere Geschichten verwickelt sind." — „Hat vielleicht gefochten, wie ich," meinte ein dritter. — „Hat man Sie auf dem Fechten attrapirt, junger Mensch?" lachte der Schneider. „Ja, sehen Sie, es giebt im Menschenleben Augenblicke, sagte der unsterbliche Schiller, ehe sie ihm zu Stuttgart eine Bildsäule gesetzt." — „Also gefochten? Das kostet höchstens drei Tage, dann werden Sie auf den Schub gesetzt und kommen unentgeldlich nach Hause." — „Aber, meine Herrn," entgegnete Philipp kleinlaut, „ich verstehe Sie in der That nicht. Ich bin sehr friedfertiger

Natur, habe nie in meinem Leben gefochten, mag überhaupt die spitzen und scharfen Waffen nicht leiden."

Ob dieser Aeußerung lachte der Schneider übermäßig, und nachdem er sich vergeblich bei Philipp erkundigt, welches Zeichens er sei, da der Ladendiener auch diesen Ausdruck nicht kannte, setzte er ihm auseinander, daß Fechten in der Handwerkssprache so viel bedeute, als an irgend einer geöffneten Hausthür oder auf der Landstraße an einem vorbeirollenden Wagen um eine kleine Anleihe zu bitten. — Durch diese freundschaftlichen Lehren aufgemuntert, ließ der unschuldige Arrestant sich nicht lange nöthigen und erzählte, durch welche Tücke des Schicksals er hieher gebracht worden sei, eine Geschichte, welche die vier nicht wenig ergötzte; namentlich schienen sie, jedoch zum großen Mißvergnügen Philipps, am Doktor Burbus viel Geschmack zu finden, und einer der Bursche meinte, das sei ein Kapitalkerl. Der Schneider aber ließ nach einer Weile wehmüthig sein Haupt sinken und sagte in traurigem Tone: „Ach Jott, mit solchen Verwechslungen — das kann sehr unangenehme Ausläufe nach sich ziehen, ja, ich versichere euch, sehr unangenehme Ausläufe." — „Hast du hierin ebenfalls unangenehme Erfahrungen gemacht, Schneider?" fragte einer lachend, worauf der Schneider sein Haupt noch tiefer auf die Brust senkte und zur Antwort gab: „O Jott, Bruder Danziger, dieses war der schrecklichste Augenblick meines

Lebens!" — „Das soll er uns erzählen," riefen die Andern, und der Bruder Danziger setzte hinzu: „Ja, Bruder Schneider, erzähle, es wird dein armes Herz erleichtern."

Der Kleiderkünstler richtete sich auf bei dieser Anrede, geschmeichelt durch das allgemeine Verlangen, seine Geschichte zu hören, und zog seine Beine fester an sich, wie er es jedesmal machte, wenn er ein Hauptstück Arbeit begann, fädelte sein Gedächtniß in die spitze Zunge und begann, nachdem er vorher drei tiefe Seufzer gethan: „Wenn es auch in meiner zarten Jugend gerade nicht mein Wille war, das Schneiderhandwerk zu erlernen, so mußte ich doch hierin meinem Papa seliger folgen, der seines Zeichens ein Küster war und beständig behauptete, bei meinem schwächlichen Körperbau sei das Schneiderhandwerk das einzige, wozu mich Gott mit den natürlichen Anlagen versehen. Das muß wahr sein, ich war beständig sehr friedfertiger und stiller Natur. Wenn sich die andern Knaben herumbalgten, saß ich entfernt und schaute zu. Wißt ihr, es war damals schon so etwas Sinniges, Sentimentales in mir." — „Verstehe, verstehe," sagte der Bruder Danziger, der Schlosser, und brachte sein breites, rothes Haupt in eine bequeme Lage, indem er ein paar kräftige Fäuste darunter stützte.

„Von allen Spielen, fuhr der Schneider fort, „wobei es galt, Gefahren zu bestehen, oder körperliche Kraft

zu entfalten, hielt ich mich, wie gesagt, fern, und mußte deshalb viel von meinen Kameraden erleiden. Wie oft schlichen sie in die Kirche, wenn mein Herr Papa seliger zur Vesper die Glocken anzog, und faßten alsdann, wenn er fort war, die Seile, um sich durch die noch hin und her schwingenden Glocken hoch gegen die Decke schleudern zu lassen; ein schreckliches Vergnügen, das mir jedesmal Haarsträuben machte. Da ich auf diese Art so gar nicht mit meinen Kameraden harmonirte, wurde es mir nicht schwer, die Heimath zu verlassen, um in der benachbarten Stadt die Schneiderei zu erlernen. Auch war mein schwärmerischer und sinniger Charakter Schuld, daß ich mir die zarteste Branche des Geschäfts erkor. Ich bildete mich zum Damenkleidermacher aus. Ich weiß nicht, für mich lag in dem Worte Damenkleidermacher so etwas Zartes, Gefühlvolles, und wenn ich in meinen Freistunden schöne, lehrreiche Bücher las, worin die Geliebte zu ihrem Geliebten sagt: „O Ritter vom halben Mond, wie liebe ich dich!“ da dachte ich — es war vielleicht Schwachheit — wie viel schöner es klingen würde, wenn sie spräche: „Ach, Damenkleidermacher, wie liebe ich dich!“

„Aha,“ lachte der Schlosser, „bei den Gedanken wird's lange Stiche in den Kleidern und lange Striche auf deinen Rücken gegeben haben.“ — „O du irrst, Danziger. Ich kann es mir zum Ruhme nachsagen, daß ich

einer der fleißigsten und geschicktesten Arbeiter war. Dafür schenkte mir auch der Meister sein Zutrauen, und es dauerte nicht lange, so wurde mir das Maaß anvertraut und ich durfte hie und da zu den Kunden gehen, um sie zu bedienen. Ach, das waren süße Stunden für mich, Stunden, von denen du, Bruder Schlosser, bei deinem schwarzen, sauren Geschäft und ihr Andern bei eurer Hobelbank keine Ahnung habt. Seht ihr, das Maaß anlegen zu dürfen um die Taille irgend eines hübschen Mädchens, darauf den Querschnitt von der rechten Hüfte über die linke Brust bis auf die Achsel hinauf messen zu dürfen — ach, und die Fragen, die mir erlaubt waren!" — „Hm, hm!" schmunzelte der Schlosser und die beiden Schreiner leckten sich augenscheinlich an den Lippen; selbst über Philipps Gesicht fuhr eine gelinde Röthe.

„Der Schneider und der Doktor," fuhr der Erzähler fort, „der Doktor und der Schneider, vor diesen beiden Geschäften geniren sich die Weiber am allerwenigsten. Ich sage euch, Leute, ich muß meine Erinnerungen gewaltsam unterdrücken; dieses Arrestlokal und jene süßen Andenken — schauderhaft! — So war ich bei meinem Meister in der Stadt von meinem sechszehnten bis zu meinem zwanzigsten Jahre, und was mich bei den Gefahren, die meine Moral rings umgaben, allein erhielt, das war, ach Jott! eine ehrerbietige reine Liebe, die ich

zur Tochter meines Meisters — sie hieß Rosine — in meinem Herzen nährte. — Rosine — Damenkleidermacherin — das waren Worte, die mir, mit süßen Bildern umgeben, im Traum und Wachen vorschwebten. Ihr hättet sie aber auch sehen sollen, Leute. Zum Maaß ihrer Taille höchstens Nr. 23 oder 24, dagegen der Querschnitt, o Jott! zwischen 50 und 60! Dabei hatte sie schwarze feurige Augen, schönes Haar, rothe Backen und schneeweiße Zähne." — Bei dieser Beschreibung machte Bruder Danziger, der Schlosser, eine kleine Bewegung und legte sich auf die Seite.

„Wie ihr es mir jetzt noch ansehr," fuhr der Schneider fort, „kann man von mir nicht sagen, daß ich sehr robust und von starkem Körperbau sei. Damals, das sind nun schon vier Jahre, war ich noch etwas schmächtiger, wonach ihr euch leicht vorstellen könnt, daß ich wie ein Kind neben der Jungfer Rosine stand. Doch schreckte mich das nicht ab, vielmehr dachte ich an den unsterblichen Schiller, wenn er sagt, daß nur das Ungleiche einen guten Klang giebt und daß sich das Harte stets mit dem Weichen verbinden müsse."

„Ob Jungfer Rosine," fuhr der Schneider fort, „von meiner Liebe damals eine Ahnung hatte oder nicht, wer weiß es? Daß sie mich nicht zärtlich wieder liebte, das konnte ich allenfalls wohl sehen, doch glaubte ich deswegen nichts von den Sticheleien meiner Kameraden,

wenn sie einander ziemlich laut in's Ohr raunten, daß Jungfer Rosine eine ernstliche Liebschaft mit einem gewissen Uhlanenwachtmeister habe, den auch ich sehr wohl kannte. Daß sie zufälligerweise gewöhnlich am Fenster war, wenn die Schwadron vorbei ritt, und daß sie dem Wachtmeister zulächelte, wenn er eine kleine Bewegung mit dem Säbel gegen sie machte, hatte schon seine Richtigkeit. Aber, mein Jott! was konnte ich daraus Arges abnehmen? Er kannte den Meister von früher her, kam auch hie und da in's Haus, kurz, ich sah nichts Böses dahinter. Da eines Tags schickte mich der Meister zu Jungfer Rosine hinauf, um ihr einen neuen Ueberrock anzumessen, den ich die Ehre haben sollte, zuzuschneiden. Ich maß, o Jott! ich maß, und wenn ich auch zehnmal zuschaute, ob ich nicht ein falsches Maß erwischt habe, und wenn ich das Leder auch noch so stark anzog, es blieb nicht mehr bei den vier-und-zwanzigen."

„Oho!" lachte Bruder Danziger, „das hab ich mir gedacht!" — „Ich dachte aber nichts dabei," sagte der Schneider schwermüthig; „ich maß in meiner Unschuld ruhig fort, und nicht einmal das Lachen meiner Collegen unten, als ich die Zahlen in das Maßbuch eintrug, vermochte argwöhnische Gedanken in mir zu erregen. Jungfer Rosine war zur damaligen Zeit freundlicher gegen mich als gewöhnlich, und ich nährte die Hoffnung, endlich ihr jungfräuliches Herz erweichen zu können.

Mit keinem sprach sie so freundlich, und stets war eines ihrer theuren Kleidungsstücke bei mir in der Werkstätte, um es auszubessern. Daß ich für diese kleinen Aufmerksamkeiten nicht unempfindlich war, könnt ihr euch denken. Bruder Danziger, hast du eine Idee davon, was Schmachten heißt?"

„Ja wohl, ja wohl," rief der Schlosser, „wenn ich auf der Reise kein Geld mehr hatte und das Fechten nicht gelingen wollte, da hab' ich geschmachtet." — „O Bruder," erwiederte der Schneider sanft, „du bist entsetzlich prosaisch! Nein, schmachten mit der Geliebten ist was ganz anderes. Du kommst Abends aus dem Bierhause heim, wo du nur an sie gedacht, es ist spät in der Nacht, du bist weich gestimmt, dein Herz singt:

„Es regnet und es schneit,
Es geht ein kuhler Wind,
Es schlafen alle Leut
Und alle Burgerskind."

Der Schneider schwieg und ließ das Haupt auf die Brust sinken. Nach einer Weile fragte einer der Andern: „Nun, wie ging's weiter?" — „Eines Abends spät," fuhr jener fort, „kam ich aus dem Bierhause —" Er schüttelte wehmüthig den Kopf. „Nein, erlaßt mir die Geschichte der schrecklichsten Nacht meines Lebens — für jetzt wenigstens; die Erinnerung ist mir gar zu

schwer und ich bin entsetzlich müde. Morgen sollt ihr hören, wie meine Liebe zu Grabe ging."

Es war allermittelst sehr spät geworden; die Oellampe auf dem Gesims zuckte sterbend zusammen. Der Schneider sprang von der Pritsche auf und präparirte sich zum Schlafen, wie er es nannte, indem er ein kattunenes Schnupftuch um den Kopf wickelte, den Rock auszog und ihn, so gut es ging, über seinen Körper deckte.

Philipp hatte sich über der Erzählung des Schneiders eine Weile selbst vergessen; jetzt aber saß er wieder trostlos auf der Ecke der Pritsche und konnte sich nicht entschließen, seine Glieder auf das harte Holz auszustrecken. Er hätte auch wahrscheinlich die ganze Nacht so sitzend zugebracht, wenn ihm der Schneider nicht Muth eingesprochen: eine einzige Nacht könne man es auf der Pritsche wohl aushalten, man müsse Alles im Leben lernen, und mit einem ruhigen Gewissen schlafe man überall gut. Was das Letztere betraf, so konnte sich Philipp dessen rühmen, und als er, den Ermahnungen des Schneiders folgend, seinen armen Körper auf der harten Pritsche in die beste Lage gebracht, fiel er nach all den Mühseligkeiten des Tages in einen festen Schlaf, der bis an den hellen Morgen dauerte.

Um diese Zeit wiegte er sich gerade in angenehmen Träumen. Er war mit Jungfer Barbara im ersten

Stock, lehnte vertraulich mit ihr an einem Fenster, das in Hof und Garten hinaus ging, und freute sich an dem herrlichen Gottessegen, der dort gedieh. „Das ist Alles dein," sprach eine weiche schmelzende Stimme, die er wohl kannte; „das ist Alles dein, und drunten die Hühner im Hofe sind dein, und das Spezereigeschäft Reißmehl und Comp. ist dein und heißt jetzt Reißmehl und Philipp." Es war dem guten Philipp im Traum nicht Anders, als wäre Alles schon sein; die Blüthen nickten ihm ordentlich zu; die Hühner drunten schienen die tiefsten Reverenzen zu machen, und aus der Küche strömte ein Duft empor, wie von frisch gebackenen Hochzeitkuchen. Da krähte der Hahn und Philipp fuhr erschrocken von der Pritsche in die Höhe. Verschwunden war sein süßer Traum, aber der Hahn hatte wirklich gekräht und krähte zum zweiten- und zum drittenmale, und als sich Philipp erstaunt nach dem Thier umschaute, sah er, daß es der Damenkleidermacher war, der wieder wie gestern hoch auf der Pritsche saß und lustig krähte, wobei er seine Morgentoilette machte. Bruder Danziger wälzte sich ihm zu Füßen, unmuthige Worte zwischen den Zähnen murmelnd, und die beiden Schreinergesellen hatten sich zärtlich umarmt und schnarchten auf's Eifrigste Brust an Brust und Nase an Nase. Gott! er war nicht im ersten Stock bei Jungfer Barbara, er roch nicht den Duft der ihm zu Ehren gebackenen Hochzeitkuchen;

er war im Arrest, im Gefängniß, im Kerker. Jetzt stand der gestrige Abend wieder klar vor ihm, er hörte die unglückliche Fanny heulen, er sah die Laterne zertrümmert am Boden liegen, und seine Glieder zitterten auf's Neue vor Schreck, als er daran dachte, wie er gestern Abend von den Schergen fortgeschleppt worden war. Diese Betrachtungen waren so schmerzlich, daß sie den Unglücklichen auf's Neue niederdrückten, und er saß da auf der Pritsche trost- und hoffnungslos, die Hände gefaltet und den Kopf tief auf die Brust hinabgesenkt.

XVI.

Krankheit.

Nach jenem Vor= und Unfalle in der Domkirche fiel ich, wie gesagt, in einen tiefen Schlaf, wobei die gespenstischen Träume, die mich vor dem Muttergottesbilde im Chorstuhle umweht, sich fortspannen. Allmälig aber wurden sie lichter, ruhiger, und wenn ich hie und da die Augen öffnete, erschienen vor mir dickbäuchige und langhalsige Medizinflaschen, die alsdann in meinen Phantasien Ruhe predigend und das wilde Volk besänftigend wieder vorkamen. Diese Flaschen mit ihrem dunkelbraunen, fast schwarzen Saft und mit der weißen Etikette am Halse erschienen mir wie würdige Pfarrherren, vor dem bösen wilden Volke predigend. Ich lag in der Stube bei meiner Tante, die ich auch vor meinem Eintritt in das Reißmehlsche Haus bewohnt hatte, und nach und nach übten die wohlbekannten alten Geräthschaften eine wohlthätige Macht auf mich und führten mein Bewußtsein allmählig

zurück. Von meinem Bette aus konnte ich die beiden Fenster der Stube sehen, vor denen Vorhänge hingen, die mit wunderlichen Landschaften bemalt waren. Auf dem einen Bilde erhob sich hinten ein großer Fels, welcher ein stattliches Schloß mit hohen Mauern und Thürmen trug. Unten war ein breiter Fluß, auf welchem Leute in einem Nachen fuhren, und daneben zog sich zum Schlosse ein Hohlweg hinauf, auf dem eine Schaar Ritter und Reisige vollkommen geharnischt einherzog. Der andere Vorhang stellte einen anmuthigen Thalgrund vor, in welchem sich eine Mühle befand. Das Wasser sprühte über das Wehr hinab und das Rad der Mühle war so natürlich dargestellt, daß man glauben konnte, es drehe sich wirklich um. Im Fenster lag der Müller mit einer spitzen Mütze auf dem Kopf und rauchte aus einer kurzen Pfeife. Vor der Mühle war ein Garten, in welchem ein paar Kinder spielten, und diese stille Scene umzog dichter finsterer Hochwald, vor welchem hie und da ein Hirsch oder ein Reh stand.

Auf diesen Gemälden kannte ich jeden Stein und jeden Baum; ich wußte sogar mehr, als wirklich darauf zu sehen war. Dort wo sich nach dem Schlosse hinauf der Hohlweg hinter dem Berge verlor, sah ich im Geiste ganz deutlich die Fortsetzung desselben. Dort zogen schon andere Heerhaufen dem zurückkehrenden Ritter voran. Und wie ich mir die Aussicht von den Zinnen der Burg

droben und das dahinter liegende Thal malte — etwas Schöneres konnte es auf der ganzen Erde nicht geben. Viel lieber aber war mir die Mühle; für sie hatte ich aus den Erzählungen meiner Tante einen reellen Anhaltspunkt, den ich nach Belieben ausmalen konnte.

Schon oft hatte sie nämlich von einem Vetter erzählt, der einige Meilen von der Stadt entfernt, tief im Walde eine Mühle besaß. Meine Tante, die sich in ihrer Jugend dort zuweilen wochenlang aufgehalten hatte, wußte vom stillen Leben im Thale so viel Trauliches zu erzählen, daß meine Sehnsucht, die dunkeln Eichenwälder zu durchwandern und den Hirschen und Rehen zuzuschauen, nicht gering war. Wenn ich den Vorhang mit der Mühle anschaute, so war es mir, als sei ich schon dort, ich durchwanderte das ganze Haus, setzte mich an das sprühende Mühlrad und konnte mit dem alten Müller dort im Fenster die vernünftigsten Gespräche führen. Schon bei einer frühern Krankheit waren diese beiden Vorhänge eine bedeutende Ressource für mich gewesen. Ich konnte mich bei der Ritterburg in romantische Träumereien einwiegen, mich in höhere Sphären versteigen, und stieg dann bei der Mühle wieder zur Wirklichkeit herab. Auch jetzt, sobald ich mein Bewußtsein wieder erlangt hatte, waren die beiden Landschaften das Einzige, womit ich mich unterhalten mochte. Den mich umgebenden Personen, obgleich ich sie wohl erkannte, schenkte ich wenig

Aufmerksamkeit; ich war zu schwach und angegriffen dazu, und wenn ich einige Minuten lang in meinen Landschaften spazieren gegangen war, schloß ich die Augen und schlief sachte wieder ein.

Daß alle Mitglieder des Hauses meiner Tante, so wie alle Gevatterinnen und nächsten Bekannten an meinem Schicksal innigen Antheil nahmen, kann man sich vorstellen. Die Großmutter hatte, was wohl seit zehn Jahren nicht vorgekommen war, ihren Tisch und Stuhl mit dem kattunenen Kissen von ihrer Stelle rücken und zu mir herauf bringen lassen. Ja, sie war förmlich mit der silbernen Brille des französischen Generals und der kleinen Tabacksdose der seligen Gräfin ausgewandert, und nicht zu vergessen ihr Staatsarchiv, das sie unter dem Arme trug, hatte sie sich förmlich bei mir oben einquartiert. Es versteht sich von selbst, daß sie als Haupt des Hauses die ganze weibliche Einwohnerschaft nach sich zog und um sich versammelte. Durch diese ihre Aufopferung hatte meine Krankheit erst eine rechte Wichtigkeit bekommen. Die Schneiderswittwe, die zur Miethe im dritten Stock wohnte, so wie die Frau des Schusters der im Hintergebäude sein Leder verklopfte, waren täglich da, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, zarte Aufmerksamkeiten, die neben meinen Leiden wohl dem guten Kaffee und den feinen Liqueurs galten, welche meine Tante bei solchen Veranlassungen freigebig spendete.

Wenn ich bis jetzt bei diesen Krankenbesuchen der Jungfer Schmiedin nicht gedachte, so möge man es mir nicht als Undank gegen diese würdige Person auslegen, vielmehr muß ich ihrer aufopfernden Thätigkeit mit einigen Worten extra gedenken. Als ich sie nach meinem Delirium zum erstenmal wieder erkannte — ich hatte der Burg so wie der Mühle eben einen kleinen Besuch abgestattet — da stand die Schmiedin am Fußende des Bettes mit einer umfangreichen Medizinflasche in der einen und einem silbernen Löffel in der andern Hand, wobei sie mich stumm betrachtete. Mir schien, als habe sich die Jungfer Schmiedin sehr verändert, sie sah auffallend blaß aus und ihre Toilette, die namentlich, was Hauben anbetraf, immer äußerst sauber war, kam mir heute gar nicht so geordnet vor, wie sonst. Ach ich wußte nicht, daß es Spuren der vergangenen Nacht waren, in welcher die Jungfer Schmiedin bei mir am Bette gewacht. Großmutter thronte am Tisch in stiller Majestät und wandte jetzt den Kopf nach meinem Bette, wobei sie die Brille etwas zurecht schob.

„Aber Schmiedin," sagte sie, „jedes Ding hat seine Zeit; jetzt fehlt ja noch eine ganze Viertelstunde an drei Uhr." „Ach, Frau Pastorin," antwortete jene, und ich konnte trotz meiner halb geschlossenen Augen sehen, wie ihr Blick von Thränen feucht wurde, „lassen Sie mich doch! Die paar Minuten steh' ich gerne so, damit die

Medizin genau zur rechten Zeit genommen wird, denn das hat der Herr Doktor ausdrücklich befohlen." — „Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen," brummte die Großmutter, und ich schlief nach dieser Scene wieder ein.

So oft ich am Tage wieder erwachte, und auch meistens in der Nacht, war die Schmiedin da und schaute mich wehmüthig an. Zu meiner großen Schande muß ich gestehen, daß ich nicht viel gute Worte für die arme Person hatte, sie vielmehr eines Tags sehr beleidigte. In gesunden Tagen hatte mich ihr weinerliches Wesen sehr gerührt, und da es meistens mit meinen Interessen Hand in Hand ging, so mochte ich es wohl leiden; aber ich weiß nicht, woher es kam, daß ihr ewig kummervolles Gesicht, sowie ihre Thränenfluthen jetzt, da ich im Bett lag, einen unangenehmen Eindruck auf mich machten. Genug, ich sagte es eines Tages der Großmutter, die mir ruhig erwiderte: „Gewohnheiten, böse Gewohnheiten!" und es der Schmiedin wieder erzählte. Später erst hat mir die gute Person vertraut, wie furchtbar ich sie damit gekränkt; der Großmutter aber antwortete sie, während ihre Thränen an Nase, Kinn und Halstuch kleine Wasserfälle bildeten: „O, Frau Pastorin, von Natur bin ich vom festesten Charakter, den nichts zu erschüttern vermag; aber wenn dem Kinde, das ich von Geburt an gepflegt, etwas Leides geschieht, da muß ich weinen, und wenn es unser Herrgott verböte." — Daß ihr die Großmutter über

die letztere unchristliche Aeußerung den Text las, kann man sich denken; aber den Vorwurf über ihre Weinerlichkeit hatte sie sich gemerkt und gab mir später in meinem Bett viel Stoff zur Heiterkeit. Die merkwürdigen Gesichter, welche die Schmiedin von jetzt an schnitt, um das Weinen zu verbeißen und lächelnd auszusehen, hätten einen Todtkranken lustig stimmen müssen.

In der Reißmehlschen Angelegenheit hatte ich der Schmiedin wieder sehr viel zu verdanken, sie brachte im weiblichen Collegium, das sich täglich in meinem Zimmer versammelte, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit die fürchterlichsten Anklagen gegen den Prinzipal, gegen Philipp und namentlich gegen Jungfer Barbara vor, und motivirte dieselben auf's Glänzendste, so daß selbst die Großmutter gestehen mußte: ja, es sei nicht das rechte Haus gewesen. — „Ach, Frau Pastorin,“ schluchzte die Schmiedin mit trockenen Augen, „ich hab es ja immer gesagt, die Jungfer Barbara ist eine bösartige Person, und das arme Kind in dem finstern unheimlichen Hause — nein, das war nicht zum Aushalten!“ — „Ja, ja,“ wiederholten meine Tante, die Schneiders- und die Schustersfrau unisono, „das war nicht zum Aushalten!“

Mein Vormund aber, der mich von den Geschäften in seiner finstern Kanzleistube gar ziemlich genau zu kennen die Ehre hatte, mochte nicht ganz dieser Meinung

sein. Er hatte der Großmutter einen langen Brief geschrieben, aus dem man mir in Betreff meiner nur die schonendsten, zartesten Stellen mittheilte, aus denen ich aber entnahm, daß noch ein ziemliches Gewitter für mich im Anzuge sei, das, wie es am Schluß des Briefes hieß, wahrscheinlich in der Person des Onkels und Vormunds nächster Tage anrücken werde.

Bei der sorgfältigen Behandlung, die man mir angedeihen ließ, machte ich in meiner Genesung rasche Fortschritte, und ich hatte noch nicht ganzer vier Tage im Bette zugebracht, so erklärte mich der Doktor außer Gefahr und verordnete mir stärkende Suppen, ein Thema, das bei dem weiblichen Personal zu nicht wenig Streitigkeiten Anlaß gab. Der Arzt, ein dicker, gemüthlicher Herr — er trug immer einen blauen Frack und eine weiße hohe Halsbinde — saß alsdann vor meinem Bette und leitete die stürmische Sitzung.

„Ach, Herr Doktor," jammerte die Schmiedin, „ich bin nun einmal für die Weinsuppe; ich kann mir nicht helfen, aber ich glaube, daß auf einen geschwächten Magen die Weinsuppe —" — „Ja," unterbrach sie die Schustersfrau; „Weinsuppe mit Rosinen —" — „Was Weinsuppe!" fiel meine Großmutter ein, „eine gute Fleischbrühe ist viel kräftiger;" — „oder ein zartes, junges Huhn," setzte die verwittwete Schneiderin hinzu.

Und nun begannen die Partheien zu streiten; man

hörte die Vorzüge der Weinsuppe und Fleischbrühe auf's Heftigste vertheidigen. Der Doktor hatte alsdann seinen Stock zwischen die Beine gestellt, den Kopf darauf gestützt, und sah lächelnd die Partheien an. Er war ein gar kluger Mann, der Doktor, und bei solchen Gelegenheiten handelte er höchst selten streng durchgreifend, er wartete mit Ruhe den Schluß der Verhandlungen ab und sagte alsdann seine Meinung, die natürlich die Oberhand behielt. Wenn so etwa die äußerste Rechte in der Person der Großmutter die Motion für Fleischbrühe glücklich durchgebracht hatte, und die Schmiedin als äußerste Linke noch ihre einzige Hoffnung auf den Doktor setzte, erhob sich dieser stillschweigend, fühlte mir nochmals an den Puls und sagte ruhig: „Liebe Frau Pastorin, mir scheint, wenn Sie dem Jungen einen tüchtigen Gerstenschleim machen ließen, das wäre das Beste." — „Ja, ja," jauchzte die Schmiedin, um doch nicht Unrecht zu behalten, „Weinsuppe oder Gerstenschleim! doch ist das Letztere besser!" Und der Doktor entfernte sich lachend.

Mein würdiger Prinzipal, Herr Reißmehl, hatte sich trotz all der Unbilden, die ich ihm zugefügt, doch zuweilen nach meinem Befinden erkundigen lassen, sogar, wie die Sage aus dem Munde unserer Hausmagd lautete, war eines Nachmittags eine schauerliche Gestalt erschienen, deren Aeußeres, wie sie beschrieben wurde, viel Aehn=

lichkeit mit Philipp hatte. Ich hätte alle diese Besuche darum gegeben, wenn ich nur über das Schicksal meines Freundes Burbus etwas hätte erfahren können. Daß er noch in der Stadt war, mußte ich glauben; er hatte mir ja feierlich versprochen, mich vor seiner Abreise heimzusuchen. Mir war der Doktor wirklich lieb; im Gegensatz zu den dürren, trostlosen Steppen des Reißmehlschen Hauses erschien mir mein Freund wie ein saftiger Rasenplatz, auf dem freilich viel Unkraut wucherte. Neben meiner Freundschaft für ihn quälte es mich auch, etwas über die Laternengeschichte zu erfahren. Wenn ich an das Polizeigericht dachte, überlief es mich kalt, und ich sah den armen Doktor schon im Geiste in den Krallen der heiligen Hermandad. Unter diesen Umständen war es mir ein Bedürfniß, seine Freundschaft für mich den Meinigen gegenüber ins hellste Licht zu setzen. Zuerst eroberte ich das Herz der Schmiedin zu Gunsten des Doktors; die Schmiedin influirte sofort auf die Tante, und es gelang, sogar die Großmutter etwas Weniges für ihn einzunehmen. Bei der alten Frau aber that der Name mehr, als was ich von seiner Persönlichkeit zu erzählen wußte.

„Burbus!" sagte sie und nahm eine Prise aus der gräflichen Dose; „Burbus!" wiederholte sie und schob die Brille des alten Generals in die Höhe, wie sie immer zu thun pflegte, wenn sie nachdachte. — „Mama," sagte

die Tante, „erinnern sie sich? Burbus, so hieß der alte Müller, von dem Vetter Lamprecht die Mühle kaufte." — „Ganz recht," sagte die Großmutter nachdenkend; „ich habe ihn mit meinem Mann seliger oft besucht. Ja wohl, ja wohl, die Mühle gehörte auch zu unserem Pfarrdorf; wird wohl der Burbus sein." — „Gewiß!" rief ich, „er hat mir einmal erzählt, sein Vater sei Müller gewesen." — „Auch erinnere ich mich," fuhr die Großmutter fort, „damals einen kleinen pausbackigen Jungen gesehen zu haben, der vor der Thüre spielte." — „Ja, Großmutter," sagte ich, „das wird er wohl gewesen sein." — „Und jetzt geht es ihm so schlecht!" seufzte die Schmiedin dazwischen. „Das arme, arme Kind!" — „Bitt' Sie, Schmiedin!" rief die Großmutter etwas ärgerlich, „fang' sie nicht wieder an zu lamentiren! Was Kind! das sind jetzt dreißig Jahre her." — Die Schmiedin legte die Hand auf's Herz und schwieg mit einem Blicke still, der deutlich sagte: Warum hat mich der liebe Herrgott so zartfühlend geschaffen!

XVII.

Verlobung und Edelmuth.

Im Reißmehlschen Hause war auf die gestrige furchtbare Catastrophe tiefe Ruhe gefolgt. Fanny lag in ihrem Korb und ruhte von der Laternenstrapatze aus; aber manchmal zuckte sie zusammen und öffnete das Maul zu einem leisen Geheul, eine trübe Erinnerung an schreckliche Stunden. Philipp, den nach der schlimmen Nacht im Arrest Barbaras außerordentlich herzliche Begrüßungen, eines starken und guten Kaffees nicht zu gedenken, vollkommen restaurirt hatten, stand wie gewöhnlich wieder hinter dem Ladentisch in seiner ganzen Glorie. Das Strohdachähnliche seiner Frisur war sorgfältig hergestellt, eine neue Kattunjacke schmückte ihn und Barbara hatte an der Stelle der in der Nacht verloren gegangenen Pantoffeln ihre eigenen Hausschuhe hergegeben, die warm und dicht, Füße und Herz des unschuldig Mißhandelten auf's Sanfteste erwärmten. Gegen Mittag aber kam ihm

eine Nachricht zu, die ihn wieder bedeutend aufregte, da sie mit den Ereignissen der verflossenen Nacht offenbar im engsten Zusammenhang stand. Eine Magd aus dem Nachbarhause, die in den Laden kam, erzählte ihm, am Morgen sei Doktor Burbus auf die Polizei gerufen worden, habe sich aber mit Krankheit entschuldigt; als nun nach Verfluß einer Stunde der Polizeikommissär selbst sich eingefunden, um sich von der Wahrheit des Vorgebens zu überzeugen, sei der Doktor verschwunden gewesen, und eben jetzt befinden sich Gerichtsschreiber und Urkundspersonen drüben in seinem Zimmer, um die Pfändung seiner Habe vorzunehmen, welches Geschäft schnell beendigt sein werde. Philipp faltete die Hände, als er dies vernahm, und sein erster Gedanke war, daß doch auch bei der Justiz Gerechtigkeit zu finden sei, und seine zweite Regung war Mitleid mit dem, der sich oft so schwer an ihm versündigt.

Der Prinzipal, den der Gang auf die Polizei aus dem gewöhnlichen Geleise seiner Geschäfte gebracht, war heute Morgen, statt um sieben, erst um eilf Uhr nach einer langen Unterredung mit Jungfer Barbara in den Garten gegangen, und erschien offenbar sehr zerstreut. Seit zwanzig Jahren vergaß er zum erstenmal seine Taschenuhr nach dem alten Gnomon zu richten, nahm auf der gewöhnlichen Stelle keine Prise, betrachtete den großen Birnbaum neben der Sonnenuhr kaum mit einem

flüchtigen Blick und beklatschte keinen der jungen Obstbäume mit der flachen Hand. Und an dieser ganzen Aenderung seines Wesens war nicht mein Austritt aus dem Hause Schuld, auch nicht die Einkerkerung des unschuldigen Philipp, sondern die Unterredung mit seiner Schwester, der Jungfer Barbara, welche ihrem überströmenden Herzen gegen den Bruder Luft gemacht und ihm erklärt hatte, Philipp liebe sie, und da auch ihre Gefühle mit dieser zarten Neigung harmonirten, so sei sie entschlossen, seinen Bewerbungen Gehör zu geben und als seine Ehehälfte mit ihm fortzuziehen, wenn der Bruder auf diese Eröffnung hin nicht geneigt sei, seinen früheren Gehülfen als Compagnon in's Geschäft zu nehmen.

Dies überlegte Herr Reißmehl, während er im Garten auf und ab lief. Die Sache beschäftigte seinen Geist gewaltig. Der sonst so reinliche Mann achtete der Wasserpfützen im Garten nicht, sondern trabte unverdrossen durch die Wege, so daß seine weißen Strümpfe und schwarzen kurzen Beinkleider bald so bespritzt aussahen, als wäre er Courier geritten. Wenn ihm auch Philipp als Schwager nicht sonderlich behagen mochte, so bedachte er dagegen, daß seine Schwester die Hälfte des Vermögens ansprechen könne, und daß er bei einer Trennung vielleicht nicht so bald wieder einen Gehülfen fände, wie Philipp. Diese Gründe stimmten am Ende

Herrn Reißmehl zu Gunsten seines Ladendieners; jedoch fragte er zuvor noch das Schicksal um Rath, indem er eine Reihe junger Obstbäume, deren Anzahl er nicht auswendig wußte, mit: soll ich oder nicht? durchzählte, und als ihm der letzte dieser Bäume, leider ein mißrathener, halb vertrockneter junger Apfelbaum, ein beistimmendes Ja zugeflüstert, war Herr Reißmehl entschlossen und ging in das Haus zurück, um seine Schwester aufzusuchen.

Diese war im ersten Stock beschäftigt, hatte die Fenster öffnen lassen und putzte mit einem seidenen Tuch die alten wurmstichigen Möbeln ab. Ein Dutzend Stühle und einige Tische waren schon gesäubert, und jetzt kam die Reihe an ein riesiges Bett mit gedrehten Säulen, welche zierliche Amoretten trugen, die auf ihren Händen den aus Holz geschnitzten Betthimmel hielten. Nach Allem, was an diesem Morgen das Herz der keuschen Jungfrau bewegt, konnte sie den Anblick dieses Möbels nicht ertragen und schlüpfte mit einem Seufzer in's Nebenzimmer, wo sie alsbald eifrigst in ihrem Geschäfte fortfuhr und einen Kupferstich reinigte, auf welchem Adam und Eva zu sehen waren. Sehr vertieft in diese Arbeit, hörte sie nicht, daß die Thür sich hinter ihr öffnete, durch welche der Herr Reißmehl, Philipp an der Hand führend, eintrat. Erst als der Prinzipal so sanft wie möglich: „Liebe Schwester!“ sagte, fuhr Barbara

erschrocken herum und ihr Gesicht überzog sich mit einer lieblichen Röthe. Auch Philipp, der wohl wußte, was jetzt kommen würde, befand sich in großer Verlegenheit; mit der rechten Hand strich er durch sein fahles blondes Haar und kratzte mit dem linken Fuße hinten aus.

„Liebe Schwester,“ sagte Herr Reißmehl, „wozu viele Worte, da eure beiden Herzen einig sind? Herr Philipp“ — dieses „Herr“ sprach er heute zum erstenmal aus — „Herr Philipp ist mir in meinem Geschäft beständig brauchbar gewesen, er wird es auch künftig sein, und wir wollen später die Bedingungen aufsetzen, unter welchen die alte Firma Reißmehl und Compagnie von uns gemeinschaftlich fortgesetzt wird. Ich gebe zu Allem meine Einwilligung. Seid glücklich!“ Der alte Herr war bei dieser Rede augenscheinlich gerührt geworden, weshalb er sich nach den letzten Worten umwandte und eilig das Zimmer verließ.

„Seid glücklich!“ wiederholte Philipp schwärmerisch und lüftete seine langen Arme ein klein wenig. Aber Barbara kam ihm zuvor, eine Ohnmacht schien ihre Sinne zu umfangen, weshalb sie den theuren Bräutigam umhalste, und so ruhten Beide sprachlos eine Weile Herz an Herz. Bald aber lösten sich ihre Arme, ihre Zungen folgten diesem Beispiele und ergoßen sich in Gesprächen, die viel zu zart und duftig sind, um sie hier niederzuschreiben.

Dies Alles begab sich am Fenster, von welchem aus man das Zimmer des Doktor Burbus sehen konnte. Die beiden Glücklichen lebten die vergangenen Tage, trotz ihrer schrecklichen Vorfälle wieder durch, und daß dabei des Doktor Burbus und meiner nicht auf die glimpflichste Art erwähnt wurde, ist nur zu wahrscheinlich. — „Ja, ja, so geht es,“ sprach Philipp und zeigte mit dem Finger auf das Fenster seines frühern Nachbars, an welchem in diesem Augenblick eine der Urkundspersonen, ein Drechslermeister, sichtbar war, um die zurückgelassenen Pfeifen des Doktors zu taxiren. In aller Kürze hatte Philipp seine Verlobte von der Flucht des Doktors in Kenntniß gesetzt und ihr erzählt, daß man so eben dessen Effekten gerichtlich aufnehme. Mochte es nun die frohe Vorstellung sein, daß der entflohene Doktor ihm nicht mehr schaden könne, war es edles Mitleid mit dem Unglücklichen, der jetzt hülflos in der Welt herumstrich, oder hatte der feierliche Moment das Herz Philipps überhaupt weich gestimmt, genug, er sprach einige Worte zu Gunsten des Doktors, und ließ dessen Schicksal bejammernd einen Augenblick das Haupt auf seine Brust sinken. Plötzlich aber erhob er es wieder; ihm war ein edler, sehr schöner Gedanke gekommen.

„O Barbara,“ sprach er, „wenn auch Ihr — Dein Herz wollte ich sagen, so zum Verzeihen geneigt ist, wie meines, woran ich nicht zweifle, denn ich weiß ja, Du

bist edelmüthiger, als ich, so laß uns für all' die Unbilden, die Dir der Doktor zugefügt, feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln, auch wenn er als Flüchtiger nichts mehr davon ahnt! Laß uns durch eine schöne That etwas vom Unrecht sühnen, dessen er sich schuldig gemacht! Barbara, erlaube mir, daß ich drüben jenes Gerippe erstehe, um ihm die Ruhe in geweihter Erde zu geben."

Erschreckt wand sich die Jungfrau aus den umstrickenden Armen ihres Geliebten, als sie den Knochenmann drüben erwähnen hörte, und in Gedanken sah sie ihn wie damals am Fenster stehen, den langen Zettel im grinsenden Maul. Doch mochte ihr der Entschluß Philipps von mehr als einer Seite nobel erscheinen, und so willigte sie ein und gab dem Ueberglücklichen sogar ihre Haushaltungsbörse, worauf sich die Beiden nach einem langen Kusse und nach tausend süßen Worten trennten. Noch im Weggehen bat Jungfer Barbara den Verlobten, den Bruder vom Ankauf des Skeletts nicht in Kenntniß zu setzen, da er von der Poesie des Lebens zu wenig begreife, um den Werth dieser schönen Handlung zu würdigen, auch stellte sie die Bedingung, daß ihr das Skelett nie vor Augen kommen dürfe.

Philipp begab sich sogleich in das Nachbarhaus und in das Zimmer des Doktors. Man war gerade mit dem Aufnehmen sämmtlicher Effekten fertig geworden, und obgleich man in allen Dingen nicht zu wenig taxirt, war

doch nur die Summe von circa acht Thalern herausgekommen, auf welche die Hauswirthin, die mit ihren unbezahlten Miethsrechnungen in der Hand, lauernd an der Thüre stand, bereits Beschlag gelegt zu haben schien. Aus dem merkwürdigen Inventar mag nur die Rubrik Bücher hier stehen: zwei Bände des Conversationslexicons, ein Buch, genannt der Zionswächter, ein Traumbuch, ein Commersbuch, und sieben Bändchen des Walter Scottschen Romans Ivanhoe, Stuttgart, bei Franckh.

Philipp brachte sein Anliegen vor: er habe Auftrag, das Skelett zu erstehen, und wolle es nach seinem vollen Werthe bezahlen. Der Gerichtsschreiber hatte das unheimliche Objekt zu einem Thaler angesetzt; er meinte aber, für den Liebhaber sei es allerdings mehr werth, und der assistirende Drechslermeister erklärte, für so schöne Knochen seien vier Thaler nicht zu viel. Philipp zog ohne Widerrede sein Beutelchen, erlegte die Summe und nachdem er versprochen, das Skelett gelegentlich abholen zu lassen, begab er sich eilends hinweg, denn ihm graute in dem Zimmer des Doktor Burbus und namentlich in der Nähe des Knochenmanns.

Diesem Kauf hatte die Hauswirthin aufmerksam lächelnd zugeschaut, und kaum war Philipp die Treppe hinab, so sagte sie: „Ei, Herr Gerichtsschreiber, nun das Ding verkauft ist, brauche ich es auch keine Minute länger im Haus zu behalten, nicht wahr?“ — Der

Beamte meinte, wenn der Käufer es nicht alsbald holen lasse, könne sie es in Gottes Namen hinstellen, wohin sie wolle, nur nicht auf die Straße, dagegen müsse er im Namen der Polizei Einsprache thun. — „Aber auf meiner Treppe," sagte die Hauswirthin, „werde ich es doch nicht stehen lassen? und das Zimmer, an dem ich schon Schaden genug habe, brauche ich nothwendig." — „Ei," erwiderte der Polizeimann, „so lassen Sie es ihm hintragen." — Auf diesen Bescheid hatte die Frau nur gewartet, denn alsbald schoß sie die Treppen hinab und kam gleich darauf mit zwei ihrer Ladengehülfen und einem großen Leintuch wieder. Letzteres wurde um das Gerippe so drappirt, daß nur der blanke Schädel etwas hervorschaute, und nun wurden die beiden jungen Leute beordert, die Gestalt in das Nebenhaus zu Herrn Reißmehl zu tragen.

Es war heute kein Markttag und im Reißmehlschen Geschäft so still wie nie. Philipp und Barbara befanden sich im Hinterstübchen, der Prinzipal saß vor seinem Pult in der Schreibstube und Fanny, der Mops, lag noch immer träumend auf dem Rücken. Da unterbrach plötzlich die allgemeine Ruhe vom Laden her ein so gräßliches Geschrei, daß sämmtliche Bewohner, Fanny eingeschlossen, empor fuhren und angstvoll lauschten. Es war die Stimme der Küchenmagd, die unartikulirt brüllend, jedesmal wenn ihr der Athem ausging, mit einem gellenden O je! o je! schloß.

Zwischen das Geschrei der Hausmagd hinein tönte das Gelächter muthwilliger Buben und das Geheul des Mopses, der, etwas Erschreckliches witternd, nach Kräften in den Spektakel einstimmte. Philipp stürzte aus dem Hinterstübchen in den Laden, gefolgt von Jungfer Barbara, die aber beim Anblick, der sich ihr darbot, die Hände vor das Gesicht schlug und laut kreischend wieder entfloh.

Da stand vorne im Laden das grinsende Skelett des Doktor Burbus, in ein weißes Leintuch gehüllt. Philipp traute seinen Augen kaum, und im ersten Moment, da sich beim schrecklichen Anblick seine Begriffe verwirrten, glaubte er, das Skelett sei ihm gefolgt, um sich für die gute That, die er an ihm begangen, zu bedanken. Doch das Gelächter einiger zwanzig Buben, die vor dem Laden versammelt standen, brachte ihn zu sich und er sah wohl, daß ihm die Nachbarin den Streich gespielt habe. Was sollte er beginnen? Im Hinterstübchen mußte Jungfer Barbara eben aus ihrer Ohnmacht erwacht sein, denn sie kreischte von Neuem mit verdoppelter Kraft; die Magd hörte nicht auf O je, o je! zu schreien, und dabei focht sie mit einem langen Besen gegen den Knochenmann. Die Buben auf der Gasse belustigten sich mit allerhand schlechten Späßen. „Fastnacht ist da!" — „Nein, es war der Tod selbst; er will den Herrn Reißmehl holen." — „Ich weiß, ich weiß!" schrie jetzt eine quickende Stimme aus dem dicksten Haufen; „Jungfer Barbara hat sich maskirt, die

war es!" Und ein ungeheures Gelächter folgte dieser letzten Bemerkung.

Jetzt stürzte auch der Prinzipal, den selbst der furchtbare Lärm bis jetzt in einer wichtigen Addition nicht gestört hatte, aus der Schreibstube und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als er in seinem ehrsamen Laden solchen Auftritt sah. — „Philipp!" schrie er, „was soll das heißen?" Und als dieser keine Antwort gab, wandte er sich an die Magd und sagte: „Margreth, lauf Sie auf die Polizei! das ist mir zu arg!" — Nach der Polizei brauchte die Magd nicht zu gehen; denn bereits arbeitete sich Märtens durch den dichten Haufen der Buben durch und trat in den Laden.

„Herrrr!" schrie der Prinzipal, der nach vielen Jahren zum erstenmal in Zorn gerieth, „was sind das für Geschichten? Wie können Sie es leiden, daß ein ehrsames Handlungshaus zum Gespötte frecher Buben wird? Warum schützen Sie mein Haus nicht?" — „Hat sich viel zu schützen, Herr Reißmehl," entgegnete der Polizeisoldat. „Der beste Schutz ist, wenn Sie das Ding, das Sie doch einmal gekauft haben, so schnell wie möglich in's Haus hinein schaffen."

„Ich? ich? ich hätte das Ding gekauft?" — „Ja Sie, oder Ihr Ladengehülfe. Da steht er ja. Er soll es Ihnen selbst sagen."

Philipp stand da, ein Bild des Jammers. Es giebt

für ein edles Gemüth nichts Empfindlicheres, als eine gute That, die man im Stillen hat begehen wollen, so öffentlich dem rohen Urtheil der Welt preisgegeben zu sehen. Und Philipp mußte seinen Edelmuth preisgeben und dem Prinzipal gestehen, daß Jungfer Barbara und er das Skelett gekauft, und weßhalb. Diese Auskunft war aber nicht geeignet, die Aufregung des Prinzipals zu besänftigen; vielmehr war es schauerlich anzusehen, wie der sonst so ruhige und gemessene Mann ob dieser Entheiligung seines Ladengewölbes in den schrecklichsten Zorn gerieth. Wie toll sprang Herr Reißmehl mit beiden Beinen zugleich in die Höhe; bald rief er gegen das Hinterstübchen nach seiner Schwester, bald drohte er mit der Faust dem unglücklichen Philipp, jetzt sprang er gegen das Skelett selbst an und drehte sich dabei so blitzschnell im Kreise, daß sich seine fuchsige Perrücke hinten und vorne lüftete.

Trotz aller Mühe wollte es unterdessen dem Polizeisoldaten nicht gelingen, die Bubenschaar zu verjagen; es kamen ihrer von Minute zu Minute mehrere hinzu, und die Hintersten drängten die Ersten, so daß diese dem Knochenmann immer mehr auf den Leib rückten. Herr Reißmehl befahl in seinem Zorn mit kreischender Stimme, das Haus zu schließen; Niemand gehorchte ihm, und die Buben, die ein wenig zurückwichen, wenn er einen Satz gegen sie machte, drangen gleich darauf um so weiter

wieder vor, und so kam es denn, daß bei einem solchen Stoße die Vordern, obgleich kreischend und widerstrebend, gegen das Skelett gedrückt wurden. Dieses begann zu wanken, bekam das Uebergewicht und stürzte mit solcher Gewalt auf den Steinboden, daß die meisten Dräthe des Knochengebäudes brachen, Rippen, Arme und Beine zersprangen, und der Kopf dem unglücklichen Herrn Reißmehl zwischen die Füße rollte, der über den Schädel hinweg einen furchtbaren Satz machte und dann in die Schreibstube stürzte, wo er kraftlos auf einem Stuhl zusammenfiel.

Beim Sturz des Skeletts stoben die Buben vor Schrecken nach allen Richtungen aus einander, und der Polizeisoldat, der allein kaltes Blut behalten, war endlich im Stande, die Hausthür zu schließen. Philipp, mit dem Kopf auf dem Ladentisch gesunken, weinte vor Jammer und Aufregung so heftig, daß seine Thränen, einem Bächlein vergleichbar, auf dem eichenen Tische dahin liefen. Und Barbara? Wenn ich sage, daß Margarethe, die Dienstmagd, nach drei verschiedenen Aerzten geschickt wurde, so kann man sich leicht denken, wie es im Hinterstübchen aussah.

XVIII.

Genesung.

Von all diesen Stürmen in dem Hause, in dem ich bis jetzt als Lehrling gedient, erfuhr ich natürlich gar nichts, sondern lag in meinem Bette, schlief fast den ganzen Tag oder schaute die Mühle und die Ritterburg an. Leider aber war in meiner Krankheit ein Rückfall eingetreten; ich hatte die Nacht sehr unruhig zugebracht und lag am Morgen zum Entsetzen der Schmiedin in heftigem Fieber. Sie stand an meinem Bette und fühlte mir den Puls, wobei sie den Kopf wegwandte, daß ich ihre Thränen nicht sehen sollte, und als die Großmutter sagte, ich habe mich wahrscheinlich in der Nacht erkältet, schüttelte sie traurig das Haupt und hatte etwas auf der Zunge; man sah, daß sie kräftig mit sich selbst rang, es hinunter zu schlucken. Endlich aber konnte sie sich nicht mehr halten und schluchzte so laut, daß ich erschrocken auffuhr. „Ach, Frau Pastorin,“ rief sie, „und

wenn Sie's mir noch so übel nehmen, ich kann es doch nicht verhalten! Erkältung? O Gott, nein! Sie wissen ja wohl, daß ich die Bettdecke jeden Abend fest binde! Nein, Frau Pastorin, aber der Gerstenschleim — ja, ich muß es behaupten, der Gerstenschleim, der hat das Fieber auf's Neue herbeigeführt. Hätte man dem Kind Weinsuppe gegeben, wie ich es vorgeschlagen habe, so liefe es heute wieder frisch und gesund herum. Aber Gerstenschleim ist ein wahres Gift."

„Hör' Sie," sagte die Großmutter sehr ernst, „ich kann Ihr wegen Ihrer Rechthaberei nicht ewig den Text lesen; aber Schmiedin, Schmiedin, die Rechthaber und Wortklauber sind unangenehm vor dem Herrn, hat mein Mann selig, der Pastor, hundertmal gesagt. Was Weinsuppe oder Gerstenschleim! das hat's kein's von beiden gethan. Sie ist doch sonst eine gescheidte Person, geh' Sie mir mit den Kindereien!"

Damit entfernte sich die Großmutter ziemlich ärgerlich, aber die Schmiedin blieb am Bette stehen und hielt ein Selbstgespräch, von dem ich nur die Worte Weinsuppe und Gerstenschleim vernahm. Aber meine durch's Fieber erhitzte Phantasie hatte genug daran, und ich träumte davon. Mir war, als stände ich vor einem ungeheuren Kessel voll Weinsuppe, und wenn ich mich, von brennendem Durst gequält, hinabstürzen wollte, um davon zu trinken, so zog mich die Schmiedin mit Gewalt

zurück und zeigte mir ganz nahe dabei einen wahren Gerstenschleimsee. Doch kaum wandte ich mich diesem zu, so vertrocknete er. Mochte nun mein Rückfall kommen, woher er wollte, so war es schlimmer mit mir, als am Tage, wo man mich aus der Kirche gebracht hatte, und ich phantasirte die ganze Nacht und ein gutes Stück des folgenden Morgens.

Das ging ein paar Tage so fort, während deren es ganz dunkel in meinem Zimmer war und ich Niemand unterscheiden konnte, als die Schmiedin am unterdrückten Weinen, wenn sie mir die Arznei einflößte. Wohl hörte ich hie und da, daß noch andere Personen im Zimmer sein mußten, ja ich glaubte zuweilen eine tiefe Stimme zu vernehmen, die mir nicht unbekannt war. Doch war ich zu schwach, um meinen Gedanken nachhängen zu können, und alle und jede Erinnerung entschlüpfte mir im gleichen Augenblicke wieder, wo ich mich ihrer bemächtigt zu haben glaubte. Eines Abends ließ mein Fieber etwas nach und gegen Morgen schlief ich ganz ruhig, wurde aber durch den Klang jener tiefen Stimme geweckt, die ziemlich laut und deutlich sagte: „Aber, Jungfer Schmiedin, Sie werden erlauben, daß ich Ihnen gehorsamst bemerke, daß es meines Erachtens viel vernünftiger wäre, ihn noch eine Stunde schlafen zu lassen, als ihn wieder aufzuwecken, um ihn einen Löffel voll des garstigen Zeugs in den Magen zu schütten.“ —

„Ach, Herr Doktor," entgegnete die Schmiedin, „Sie mögen selbst ein ganz guter Arzt sein, aber was das Abwarten eines Kranken betrifft, da stehe ich meinen Mann." — „Wollen sagen, Ihre Frau," erwiderte die tiefe Stimme und setzte dann, geschmeichelt durch das Compliment hinzu: „Allerdings, wir praktischen Aerzte — freilich wohl, das Einhalten der Stunden — ja, wir wollen ihn also sanft erwecken."

Das war nun eigentlich gar nicht nöthig, denn ich hatte schon längst meine Augen ein wenig geöffnet und würde mich schon lange gemeldet haben, wenn ich die Erscheinung vor mir nicht für einen Traum gehalten hätte; denn es war mein Freund, der dort im Zimmer stand, der Doktor Burbus, angethan mit einem roth-karrirten Schlafrock, der meinem Onkel selig gehört, so wie die gelben Pantoffeln, die er an den Füßen, und eine weiße spitze Nachtmütze, die er auf dem Kopfe trug. Seinen Bart hatte er ziemlich ordentlich behandelt und sah überhaupt ganz anständig aus. Neben ihm stand die Schmiedin, wieder einmal sehr im Negligé, und schüttelte das Arzneiglas in ihrer Hand.

Nachdem ich mir einigemal die Augen gewischt und mich überzeugt, daß ich nicht träume, freute ich mich unendlich den Doktor wieder zu sehen, und rief ihn laut beim Namen. Die Schmiedin schrack zusammen, daß sie fast das Glas fallen ließ, so kräftig hatte ich geschrieen,

der Doktor aber kam lachend auf mich zu, setzte sich auf mein Bett, und mußte nun vor allen Dingen erzählen, wie er in's Haus und zu mir gekommen. — Die Geschichte war kurz und einfach. Der Laternenhandel hatte beim Doktor das Maaß voll gemacht, oder, wenn man will, dem Faß den Boden ausgeschlagen. Bekam er deshalb Händel mit der Polizei, so war seines Bleibens in der Stadt nicht mehr. Er hatte daher, als er wirklich citirt wurde, in seinem Hauswesen Alles, was des Mitnehmens werth war — und dessen war gar nicht viel — zusammengerafft und sich in's Spital geflüchtet, das heißt zum Adjunkten des Spitalarztes, einem Studiengenossen. Nachdem er sich dort ein paar Tage verborgen, beschloß er, seinen Stab weiter zu setzen, wohin wußte er selbst nicht, zuvor aber wollte er sein Wort lösen und von mir Abschied nehmen. So hatte er sich denn vorgestern in der Abenddämmerung hergeschlichen. Als er unten im Hause nach mir gefragt, war die Großmutter beim Namen Burbus aufmerksam geworden und hatte sich mit ihm unterhalten.

Da nun der theure Doktor Burbus gerade nicht auf den Mund gefallen war, wie wir wissen, so unterhielt er die gute alte Frau von seinen traurigen Erlebnissen, wie es ihm theils mit, theils ohne sein Verschulden schlecht gegangen; denn er war ehrlich und auch klug genug, um ihr gegenüber zuzugeben, daß er seine Jugend

nicht ganz so angewendet, wie er gesollt. Natürlich mischte er in die Erzählung seiner letzten Unglücksfälle sehr viel Reißmehl, Barbara und Philipp, und seine Angaben stimmten mit den meinigen in so vielen Punkten überein, daß die Großmutter wohl einsah, man habe mir auf's Himmelschreienste Unrecht gethan. Auch gefiel ihr die Anhänglichkeit des Doktors an mich, kurz, sie lud ihn ein, einige Tage bis zu meiner Genesung da zu bleiben; er habe ja dann noch immer Zeit, eine neue Laufbahn anzutreten.

Meine Freude, den Doktor um mich zu haben, war nicht gering, und wir machten den ganzen Tag schöne Plane für die Zukunft. Mit meiner Besserung ging es indessen rasch vorwärts. Ich konnte bald das Bett verlassen und mich an's geöffnete Fenster setzen. Wie wohl that mir die junge frische Frühlingsluft, die selbst über die Dächer der Häuser und in die engen Straßen ihren Weg zu finden wußte, und mir im süßen Duft erzählte von tausend aufbrechenden Knospen im Walde, von bunten Blumen und Blüthen und von den eisbefreiten rauschenden Bächlein! Ich hatte eine gewaltige Sehnsucht nach dem Walde, und die Stadt lag mir beängstigend auf der Brust. Das sagte ich eines Tages dem Arzte, als er im blauen Frack mit der weißen Halsbinde vor mir saß, worauf er lächelnd mit dem Kopfe nickte und meinte, das würde sich wohl arrangiren lassen. Ja, und

es kam auch wirklich auf die schönste Weise zu Stande. Der Arzt schrieb auf der Großmutter Veranlassung einige Zeilen an den Vormund, und nach einigen Tagen antwortete dieser so gut und freundlich als wir es nur wünschen konnten. Im Brief stand unter Anderm: „Was mir der Doktor über den Jungen geschrieben, freut mich, da ich sehe, daß er sich wieder in der Besserung befindet. Auch glaube ich, er hat ganz recht, wenn er vorschreibt, man solle ihn das Frühjahr und den Sommer zu seiner Erholung auf dem Lande zubringen lassen, und ich bin ganz damit einverstanden. Ich denke, man schreibt an den Vetter, der die Waldmühle hat. Er wird sich gern gegen ein mäßiges Kostgeld dazu verstehen, den Jungen ein halbes Jahr aufzunehmen."

Dieser Vorschlag leuchtete der Großmutter, so wie der Tante ein, nur die Schmiedin schluchzte Einiges von Mühlenwassern, Rädern und dergleichen gefährlichen Geschichten. Es wurde sogleich an den Vetter geschrieben und schon nach einigen Tagen kam die befriedigenste Antwort. Von einem Kostgelde wollte der vermögliche Mann nichts wissen. Die Aussicht, den Sommer auf dem Lande zubringen zu können, statt wieder in einen finstern Laden zu kriechen, machte mich überglücklich. An meinen guten Freund Burbus hatte ich dabei nicht gedacht, der am Morgen, nachdem man sich den Abend vorher im großen Familienrath entschlossen, mich in

einigen Tagen fortzuschicken, statt im rothkarrirten Schlafrock in seinem eigenen Anzug erschien und erklärte er sei jetzt reisefertig, um in die Welt hinaus zu ziehen. Das fiel mir schwer auf's Herz, und als die Jungfer Schmiedin allein bei mir saß und mich traurig betrachtete, was sie jetzt bei meiner bevorstehenden Abreise nur zu häufig that, eröffnete ich ihr mein Herz, wie traurig es mich mache, daß uns jetzt der arme Doktor Burbus verlasse, der keinen Menschen auf der weiten Welt habe. Daß es leicht war, sie bis zu Thränen zu rühren, versteht sich, und sie versprach mir, mit der Großmutter darüber zu reden, was sie denn auch alsbald that. Und der Erfolg blieb nicht aus: der Doktor erschien vor mir und erzählte mir, die gute Frau habe ihm in's Gewissen geredet und ihn ermahnt, jetzt endlich einen ordentlichen Lebenswandel anzufangen, ihm aber sofort gesagt, wenn er mich auf ein paar Monate begleiten wolle, so würde dieß dem Vetter gewiß ganz angenehm sein, und er habe inzwischen Zeit, sich nach etwas Anderem umzusehen.

Jetzt war Freude an allen Ecken. In kurzer Zeit waren die nöthigen Vorkehrungen getroffen, meine Reiseequipage besorgt, und der Doktor, den das ganze weibliche Personal recht wohl leiden konnte, ging auch nicht leer aus. — An einem schönen Morgen, als die Sonne zum erstenmal recht warm schien, entließ uns die Großmutter mit einem stillen Händedruck und ihrem

lauten Segen. Die Tante gab uns Grüße an den Vetter mit und die Schmiedin weinte auf herzzerreißende Weise.

Durch all diese Ceremonien war es zehn Uhr geworden, als wir endlich durch die Straßen dem Thore zuschritten. Plötzlich blieb der Doktor stehen und rief, indem er auf einen vorbeirollenden Wagen deutete, laut aus: „Bei Gott, das ist der edle Philipp!“ Auch ich sah hin und erblickte ihn neben der bräutlich geputzten Barbara; auf dem Rücksitz saß Herr Reißmehl, der einen ungeheuren Blumenstraus trug. Die holde Braut mußte auch uns erblickt haben: sie machte plötzlich ein sehr erschrockenes Gesicht, da der Anblick des Doktor Burbus auf diesem Wege ihr als ein böses Omen erscheinen mochte. Der Wagen lenkte gegen die Spitalkirche.

Im ersten Augenblick hatte der Doktor Lust, nachzulaufen, um einige Allotria zu treiben; aber ich muß sagen, daß er sich sogleich eines Bessern besann. Bald hatten wir die Stadtthore hinter uns, vor uns die weite Erde, die in ihrem bräutlichen Blüthenschmuck noch herrlicher prangte als Jungfer Barbara, und während ich auf diese Art vor der Hand vom H a n d e l Abschied nahm, beschloß Doktor Burbus ernstlich, einen neuen W a n d e l anzufangen.

XIX.

Kleine Reiseabenteuer.

So zogen wir zum Thore hinaus, Frühling um uns her, Frühling im Herzen. Die Lerchen auf dem Felde fliegen auf, die Sonne sah uns freundlich in's Gesicht und jagte die Nebel in Schluchten und Thäler zurück, wo dieselben, zu tausend glänzenden Tropfen aufgelöst, noch eine Zeitlang an den Grasspitzen zitterten, um alsdann von dem durstigen Erdreich gierig aufgesogen zu werden.

Den Doktor Burbus hatte ich noch nie so froh und heiter gesehen, und seine Fröhlichkeit stach sehr von derjenigen ab, mit welcher er auf seinem Zimmer, Kneipe genannt, das Traurige seiner Lage zu übertäuben versuchte. Allen Bauernweibern, denen er auf der Straße begegnete, bot er guten Tag und gab ihnen weise Lehren für den bevorstehenden Markt. Wo er mehrere beisammen fand, die mit Butter oder Obst an dem Chaussee=

graben saßen, um zur ferneren Tour auszuruhen, da stellte er sich zu ihnen, und während er die Güte der Waaren untersuchte, begann er laut zu gähnen, worauf es ihm eine außerordentliche Genugthuung gewährte, wenn zuerst die angeredete Person ihm unwillkührlich nachahmte und alsdann in kurzer Zeit die ganze Reihe mit aufgesperrten Mäulern da saß. Den vorbeirollenden Wagen rannte er nicht selten eine Strecke weit mit abgenommener Mütze nach, um lachend zurückzubleiben, wenn man ihm ein kleines Geldstück herauswerfen wollte. Kurz, er konnte es nicht lassen, eine Menge unschuldiger Allotria zu treiben. Bisweilen auch machte er Pläne für die Zukunft und versicherte mich, wie er in der Waldmühle meines Vetters Botanik zu treiben beabsichtige und wie er sich dort im Hydraulischen zu vervollkommnen suchen werde.

Ich für meine Person erinnerte mich mit Vergnügen eines früheren mehrwöchentlichen Aufenthalts in der Waldeinsamkeit, wo ich mir kleine Hütten baute oder Sandwälle aufrichtete, und von dort die Vorübergehenden mit Tannzapfen beschoß.

So zogen wir dahin und erreichten am Abend ein kleines Landstädtchen, wo wir übernachteten und am nächsten Morgen mit aufgehender Sonne unsere Tour fortsetzten.

Den ganzen gestrigen Tag waren wir in einer großen

Ebene fortgewandelt, meist an den Ufern eines kleinen Flusses hin und näherten uns nun dem Waldgebirge, aus welchem er hervorbrauste, und in einem dessen Thäler unser Reiseziel lag. Ach, wie freuten wir uns, den frischen Tannenduft wieder einzuathmen und die stäubige Stadt, ihre kalten Straßen und Häuser mit dem duftigen Waldpalast vertauscht zu haben, unter dessen Säulen wir nun langsam aufwärts stiegen. Der Doktor war merklich ernster als gestern, und als wir auf der ersten Höhe des Waldgebirges ankamen, von der wir rückwärts schauend in weiter, weiter Ferne die Thürme der gestern verlassenen Stadt erblickten, fuhr er mit der Hand über die Augen, grüßte bitter lachend hinüber und schüttelte sich dann wie ein Hund nach starkem Regen. Doch dauerte die Traurigkeit bei diesem sonderbaren Menschen nicht lange, und obgleich er mir mehrmals heilig und gewiß versicherte, er werde beim Eintritt in die Waldmühle den alten Adam gänzlich ausziehen, so traute ich ihm vor der Hand doch nicht recht, indem er mir im Laufe des heutigen Tages noch einen merkwürdigen Streich spielte.

Nach einer kleinen Stunde nämlich erreichten wir das Städtchen T., welches zwischen der Stadt, wo wir herkamen, und der Stadt C. gerade in der Mitte liegt und beide Regierungsbezirke scheidet. Hier treffen sich die Gensdarmen von beiden Städten, übergeben einander die

mitgebrachten Vagabunden und Verbrecher, wechseln sie gegen einander aus und jeder nimmt die für sein Kreisgefängniß bestimmten wieder mit sich zurück.

Als wir vor das Wirthshaus kamen, in welchem diese Auswechslungen geschehen, es war, wenn ich nicht irre, der goldene Schweinskopf, so fanden wir dort eine ansehnliche derartige geschlossene Gesellschaft, theils zu Wagen, theils zu Fuß, welche behufs dieser Auswechslung ihren Einzug in das Wirthshaus hielt, wo die Gensdarmen bei einem Glase Bier oder Wein einander die Papiere der Verbrecher übergaben.

Am obern Ende eines langen Tisches saßen die Handhaber der Gewalt, lang gediente Unteroffiziere der Armee, die das Uebertreten in die Gensdarmerie als Avancement ansahen, kräftige Gestalten im besten Mannesalter mit großen Schnurrbärten. Ich muß nun hier beifügen, daß der Doktor Burbus nichts so sehr haßte, wie alle polizeiliche Gewalt, und von dieser galt ihm die Gensdarmerie als Quintessenz.

Daß wir in die Wirthsstube zum wilden Schweinskopf eintraten, wunderte mich gar nicht, daß der Doktor mit mir an den Wänden bei den Vagabunden und Verbrechern stehen blieb, glaubte ich seiner Neugier, die Auswechslung besser ansehen zu können, zuschreiben zu dürfen. Es mochten ungefähr zehn bis zwölf Gefangene da sein, worunter einige mit Ketten geschlossen,

zerlumpt und zerrissen, mit höchst verdächtigen wilden Physiognomien, andere, denen bloß die Daumen zusammengeschnürt waren, und sogar einige, die ganz ohne Banden waren. Von den letzteren näherte sich hie und da einer den Gensdarmen, leise mit bittender Miene fragend, ob er ein Glas Wasser genießen dürfe, der ein Glas Bier, jener ein Glas Branntwein. Meistens wurden die Bitten mit Kopfnicken bewilligt, oder es wurden einige Bemerkungen hinzugefügt, als z. B.: „Hör', Schwarzenberger, Du könntest von Gott und Rechtswegen einen unüberwindlichen Abscheu vor allem Fusel haben; denn ohne diesen guten Freund wärest Du ein freier Mann," oder: „Waldauer, ei, ei, das Bier sollte Dir eigentlich Gewissensbisse machen und Du deshalb keins trinken; bei Dir ist das Sprichwort: Je toller gebraut, je besser Bier, nicht eingetroffen; denn toll genug gebraut, hast Du Dein ganzes Leben."

Diese halb gnädigen Aeußerungen wurden dann von dem ganzen Haufen mit großem Gelächter aufgenommen.

Jetzt trat auch der Doktor aus dem Haufen heraus zu den Gensdarmen hin und fragte mit leiser Stimme: ob ihm der Herr Wachtmeister nicht den Genuß eines Schoppen Weins gnädigst gestatten würde?

„So, Wein?" fragte dieser, ohne von seinen Papieren aufzusehen, „Er muß viel übriges Geld haben. Na meinetwegen!"

Darauf rückte sich der Doktor mit größter Gemüthsruhe einen Stuhl zum Tische neben den Gensdarmen, warf sich darauf hin und schrie mit seiner kräftigen Stimme: „Eine Flasche Moselwein!" wobei er mit der Hand auf den Tisch schlug, daß die Dintenfässer der Gensdarmen in die Höhe fuhren. Erstaunt sahen diese empor, und der, welcher dem Doktor seine Bitte gewährt hatte, rief ihm zu: „Höre, Bursche, noch einmal solchen Exceß, und ich werde Dich schließen lassen. Scheer Er sich vom Tisch weg und trink Er seinen Schoppen dort in der Ecke."

„Ei was," entgegnete Burbus noch lauter, „ich darf hier eben so gut sitzen wie ein Gensdarm."

„Was!" schrie der Andere, „Er will sich hier unnütz machen? Wenn Er nicht augenblicklich sein Maul hält, wird man Ihn schließen lassen. — Was ist denn das für ein Kerl?" fragte er leise seine Collegen.

Der Doktor aber trommelte mit seinen beiden Fäusten auf den Tisch und brüllte zum lauten Ergötzen sämmtlicher Herren Vagabunden:

„Wein her, Wein her,
Oder ich fall um!"

Man kann sich denken, daß ich bei dieser sonderbaren Scene mich bestürzt an die Wand zurückzog und des Doktors verrückte Einfälle tausendmal verwünschte, die mir hier obendrein ein sehr schlimmes Ende zu nehmen

schienen; denn der eine Gensdarm riß das Fenster auf und befahl, man solle vom Wagen draußen ein Paar Handschellen hereinbringen. Und dieser Befehl, statt den Doktor einzuschüchtern, stachelte ihn vielmehr auf, mit lauter Stimme sich über den Mißbrauch der polizeilichen und gensdarmerielichen Gewalt auszulassen.

„Hör Er," schrie ihm der eine Gensdarm zu, „ich werde nicht eher ruhen, bis Er zum Anfang Seiner Gefängnißstrafe auf vierzehn Tage das Hundeloch bekommt."

„Und," setzte der Andere hinzu, „ich werde Ihn dergestalt empfehlen, daß Er während der zehn Jahre oder wie viel Er hat, keine ruhige Minute verlebt."

„Hören Sie, meine Herren," entgegnete Burbus, „ich verbitte mir das Er, und erlaube mir, Ihnen zu erkennen zu geben, daß mir sogar das vertrauliche Du viel lieber wäre!"

Jetzt riß den beiden Gensdarmen der Geduldsfaden gänzlich, und wer weiß, was dem Doktor geschehen wäre, hätte man nicht in diesem Augenblicke die Handschellen gebracht, und sie vor den beiden Machthabern auf dem Tische hingelegt.

„Laß den Kerl schließen," sprach einer der Gensdarmen zum andern.

„Ja, das mein' ich auch," entgegnete dieser, „laß ihn schließen."

„Ich?" versetzte der erste, „das kann ich nicht thun, nachdem ich ihn von Dir abgenommen."

„Wie ist mir denn," sagte der Andere leise, indem er seine Papiere durchsah, „er gehört ja zu Deinem Bezirk. Uebergieb mir seine Papiere und ich will den Kerl schon zahm machen."

So leise dieses Gespräch von den Gensdarmen geführt wurde, während sie ihre Acten durchsahen, so drang es doch zu den Ohren des Doktors, der selbstzufrieden in sich hineinlachte.

„Wie heißt Er?"

„Doktor Burbus, einstens Candidat der Jurisprudenz, jetzt werdender hydraulischer Wasserkünstler."

„Burbus," entgegneten beide Gensdarmen und warfen sich sonderbare Blicke zu. „Was hat Er gethan? weshalb wird Er eingeliefert?"

Und leiser sagte einer zum andern: „Auf Ehre, Du mußt den Kerl mitgebracht haben. Ich habe ihn nicht in meinen Papieren."

„Wenn ich Ihnen, meine beiden hochverehrten Herren, Alles erzählen sollte, was ich in meinem Leben schon gethan habe, so könnte das etwas lang werden. Wenn ich eingeliefert worden bin, so weiß ich nicht warum."

Der eine Gensdarm schüttelte den Kopf und sagte: „Mir scheint, man hat seinen Spaß mit uns treiben

wollen," und der Andre setzte hinzu: „das wird nicht so hingehen!"

Der Doktor zog ganz ruhig seine Börse und während er dem Wirth den getrunkenen Wein bezahlte, versicherte er den Gensdarmen: so etwas absonderlich Kurioses sei ihm in seinem Leben nicht passirt. Wie er als ruhiger friedsamer Staatsbürger, dessen erster Grundsatz es sei, sich der öffentlichen Gewalt, wo er sie fände, unterzuordnen, so auch hier nicht verfehlt habe, die hohe polizeiliche Erlaubniß zur Genießung eines Schoppens Weins einzuholen, und daß er deshalb als Verbrecher angesehen und behandelt werden sollte, käme ihm sonderbar vor, und er würde deshalb bei dem Bezirksamt Anklage erheben.

Die beiden Gensdarmen sahen sich etwas verblüfft an, und nachdem einer derselben sich noch den Paß des Doktors zeigen ließ, der aber in bester Ordnung war, vertieften sie sich, ohne ein Wort ferner zu sprechen, in ihre Papiere, und ich war äußerst froh, als wir uns wieder auf offener Landstraße befanden, daß der Handel so gut abgelaufen sei. Der Doktor aber lachte noch während einer Viertelstunde unbändig und versicherte mich, jetzt erst könne er ein anderer Mensch werden.

„Sehen Sie, lieber Jüngling, das war noch ein Rest von Uebermuth, der in mir stack, und der hinaus

mußte, damit er nicht bei mir fortwucherte und mich von einer gänzlichen Besserung abhielte."

Bald umfing uns wieder das Waldgebirge mit seinem traulichen Schatten, und da wir die Hauptstraße verlassen hatten, so war der Weg, wenn auch nicht mehr so bequem und breit wie früher, doch dafür viel traulicher und heimlicher. Die niedern Waldculturen, welche die Landstraße begränzten, verwandelten sich zuerst in hohes Strauchwerk und wechselten dann mit stattlichen kräftigen Bäumen ab. Die Buchen mit ihrem breiten Laubdach wurden zahlreicher, dann kamen ernste hohe Eichen, die kräftige schlanke Tanne, welche erst einzeln, dann in immer größeren Gruppen erschien, und ließen uns erkennen, daß wir uns der Höhe des Gebirges näherten. Auch die Bäche und Waldwasser, die uns entgegen kamen, änderten von Schritt zu Schritt ihren Charakter. Das Blut dieser Wasseradern pulsirte heftiger und heftiger, je höher wir stiegen, und wie uns hier oben im Waldesgrün das Herz fröhlicher schlug, so sprangen auch die unten so trägen Bäche hier oben heftiger einher, bald sich einen Weg durch dicke Wurzeln und bemooste Steine suchend, bald einen Abhang hinunterstürzend, die Blätter und Gräser umher mit frischem Wasserstaub netzend.

An solch einem Punkte setzten wir uns nieder, der Doktor stützte den Kopf auf die Hand und wurde nachdenkend.

„Heut Abend also,“ sprach er, „kommen wir bei Ihrem Vetter auf der Waldmühle an. Das ist an sich schon sehr schön und gut. Sie bleiben ein paar Monate da, dann sucht man Ihnen eine neue Stelle. Sie werden wieder hinter den Ladentisch gesteckt und können, wenn auch keine glänzende Carriere, sich doch eine gute Zukunft bereiten. Ich aber, schon ein alter Kerl, müßte, um auf meinem angefangenen Wege vorwärts zu kommen, noch einige Semester irgendwo studiren und dort sehr fleißig sein, um ein Examen zuwege zu bringen. Dazu brauche ich erstens Geld und zweitens Geld und drittens Geld, und das fehlt mir erstens, zweitens und drittens. Ich versichere Sie, es ist eine verfluchte Geschichte. Ich habe schon daran gedacht, Soldat zu werden, und mich dort auf medizinischem Weg der leidenden Thierwelt zu widmen. Aber das geht auch nicht, ich sehe wahrhaftig nirgends einen Ausweg.“

„Ich kann Ihnen freilich,“ entgegnete ich darauf, „nicht viel Tröstliches sagen; doch verlieren Sie den Muth nicht. Wer weiß, ob sich in der Zeit, die Sie in der Waldmühle zubringen, nicht irgend eine Aussicht eröffnet oder ein Glück zufällt, mag es nun kommen, woher es will.“

„Ja, ja, so dachte ich auch einstens; in dem ersten Rosenglanz der Jugend glaubt man noch an Wunder. Doch am Ende haben Sie Recht, was hilft das Grübeln.

Lassen Sie uns Hoffnung fassen. Und nun erzählen Sie mir vor allen Dingen, wer Ihr Vetter eigentlich da drunten ist, und aus welchen Bestandtheilen überhaupt der ganze Kreis besteht, in welchen wir so mir nichts Dir nichts hineinplumpsen."

„Es ist schon lange her," entgegnete ich, „daß ich einmal dort war; ich war noch ein ganz kleiner Bube und der Liebling von Allen, sogar von meinem Vetter, dem Müller."

„Warum sagen Sie sogar von Ihrem Vetter, dem Müller?"

„Nun, er ist ein etwas mürrischer ernster Mann, früher war er Förster, doch weiß ich nicht, weshalb er dies Amt niederlegte. Genug, ich erinnere mich wohl, noch in damaliger Zeit in meiner Familie von einem großen Unglück gehört zu haben, das den Vetter Christoph betroffen. Darauf kaufte er die Mühle, und als ich zu ihm kam konnte er vielleicht in den vierzigen sein. Das sind jetzt zehn Jahre her. Alles im Hause muß thätig sein, und selbst ich, nachdem ich ein Paar Tage dort war, bekam meine kleinen Beschäftigungen, z. B. ich mußte in den Gärten Unkraut jäten, kleine Pflanzen anbinden u. dgl., und wurde nur dann von ihm freundlich angesehen, wenn ich recht fleißig gewesen war."

„Ei, ei," meinte der Doktor," was werden wir Beide dort anfangen; denn sowohl Sie und noch vielmehr ich

sind über die Jahre hinaus, wo man Unkraut vertilgt, und Pflanzen anbindet.“

„Ja, daran habe ich auch schon gedacht. Nun, ein Paar' Wochen wird's schon so gehen.“

„Ich werde dem alten Herrn gelehrte Vorlesungen halten, oder werfe mich, wie schon gesagt, auf's Hydraulische.

„Die Frau meines Vetters dagegen,“ fuhr ich fort, „ach, die ist ganz, ganz anders, eine sehr kluge und gescheidte Frau. Sie hat in ihrer Jugend in der Stadt gelebt; ihr Vater war Pfarrer und sie ist in Allem das Gegentheil von ihrem Manne. Der Vetter Christoph treibt sich Tag und Nacht in seinem Mühlenwerke herum und ißt Mittags und Abends mit seinen Knechten. Ist er müde, so legt er sich vor dem Heerd auf eine Bank und hört den Erzählungen und Gesprächen der Leute zu, ohne ein Wort zu sprechen, oder wenn er etwas sagt, trifft er gewiß den Nagel auf den Kopf. Obgleich er so im Aeußern rauh, ja heftig ist, so lieben und verehren ihn seine Kinder doch ungemein, und er ist in der Umgegend angesehen wie ein Friedensrichter, schlichtet auch mehr Prozesse und Streitigkeiten, als wie die umliegenden Bezirksgerichte alle zusammen. Die Frau, die ihrem Hauswesen auf's Beste vorsteht, muß auch an diesen Mittags- und Abendmahlzeiten der Dienstleute Theil nehmen, steht aber dabei auf einer ganz andern

Bildungsstufe. Sie hat in dem weitläuftigen Gebäude ihre eigenen Zimmer, die der Vetter nur selten betritt. Ach, und in denen ist es sehr schön, da sind Bücher und schöne Blumen und Kupferstiche und hübsche Stühle und Tische, ja sogar ein Klavier, das sie selbst spielt. Ferner sind im Hause zwei Söhne und zwei Töchter. Ueber deren Erziehung soll es anfänglich viel Streit gegeben haben. Vetter Christoph meinte, bei seiner Frau sei es zufällig einmal gut ausgeschlagen, aber sonst sei im Allgemeinen ein Mädchen, das städtische Manieren angenommen und das die Nase in die Bücher gesteckt habe, auf dem Lande nicht mehr zu brauchen. Das hat viel Streit und der armen Frau viel Kummer gemacht. Der älteste Sohn heißt Caspar und nebenbei daß er ein tüchtiger Müller ist, hat er vom Vater die Leidenschaft für die Jagd geerbt, der aber selbst kein Gewehr mehr anrührt. Der zweite, Franz, würde der Mutter nachgeartet sein, wenn der Vater nicht diese verkehrte Richtung, wie er es nannte, mit Gewalt unterdrückt hätte. Die älteste Tochter, Elisabeth, ist der Liebling des Vaters, eine sehr gute Person; mich mochte sie besonders leiden, sie ließ mich auf den Ackerpferden immer nach Hause reiten und lud mir heimlich das Gewehr des Bruders, um Sperlinge zu schießen. Die jüngste endlich, die Sibylle, war damals wenige Jahre älter als ich, und ist die einzige, die ich später noch wieder gesehen habe.

Sie war in ihrer frühen Jugend kränklich, weshalb es ihre Mutter durchsetzte, daß sie einige Jahre in der Stadt zubringen mußte, wo sie nach den Begriffen des Vetters eine ganz verkehrte Erziehung erhielt, und deshalb nicht sein besonderer Liebling ist. Sie ist still und sanft, und wie ich gehört habe, sollen ihre Neigungen und ihr Körperbau nicht zur Feldarbeit gepaßt haben.

Diese Mittheilungen schienen meinen Reisegefährten sehr zu beschäftigen, denn er ließ einige Hm! Hm! und So! So! hören und schlenderte wortlos an meiner Seite dahin.

Unser Weg führte jetzt über eine breite Waldebene hin. Nach Verlauf einer Viertelstunde kamen wir auf einen freien Platz, von dem mehrere Wege nach verschiedenen Richtungen ausliefen. Mir tauchten alte Erinnerungen auf, namentlich beim Anblick eines alten Kreuzes, das hier oben fast in Gras und Moos versunken stand, und ich erinnerte mich wohl, mit meinem Vetter Caspar hier oftmals ausgeruht zu haben, besonders wenn wir an Sonn- und Festtagen durch den Wald streiften, er mit dem Gewehr voran, ich ihm die Jagdtasche nachschleppend. Zur Nachtzeit wurde die Gegend um das Kreuz von den Leuten vermieden. Hier war vor langen, langen Jahren ein Mord geschehen, über den weder die Bewohner der Gegend noch die Gerichte je einen Aufschluß erhalten hatten. Man fand damals hier breite

Blutlachen, zerstampfte Gräser und Gesträuche, und das war Alles.

Zwei der Wege, die hier zusammen trafen, führten in's Thal hinab; auf dem Wegzeiger des einen stand zu lesen: Königsbronner Mühle; das war unser Ziel. Dort also hinab. Doch vorher setzte sich der Doktor auf das bemooste Kreuz und versicherte mich, er müsse sich sammeln und vorher einige Augenblicke ausruhen.

XX.

In einem kühlen Grunde da geht ein Mühlenrad.

Die Waldebene lag um uns her, bestrahlt vom rothgoldenen Licht der sinkenden Abendsonne. Die Bäume, die um das Kreuz standen, warfen lange Schatten hinter sich und die eine Seite des Stammes glänzte hell, während die andere Seite tief beschattet war. Der Pfad vor uns zur Königsbronner Mühle verlor sich bald in einem tiefen Hohlweg, dessen Ende, so weit wir es sehen konnten, schon in Nacht gehüllt da lag. Aus dem Thale zu unseren Füßen stiegen blaue Abendnebel auf und die Spitzen der Tannen und hohen Bäume, die noch von der Sonne bestrahlt waren, schwammen wie grün goldene Flocken auf blauem wogendem Meer.

„Hören Sie dort drunten nicht Wasser rauschen?“ fragte ich den Doktor.

Doch er antwortete mir nicht und bald traten wir in die nächtlichen Schatten des Hohlweges. Nicht lange

dauerte es, so strahlten uns vom Grunde des Thales Lichter entgegen. Wir vernahmen das einförmige Geräusch eines Mühlenwerks und deutlich das Rauschen des Wassers. Bald erblickten wir Gebäude in dunkeln Umrissen, endlich das mir wohlbekannte Wohnhaus, die Mühle, die Wirthschaftshäuser. Links lagen die Stallungen und es befremdete mich, bei der Schmiede, die dort war, eine Menge Leute zu sehen und viele Lichter. Auch glaubte ich ein Paar Gestalten zu erkennen.

Wir traten näher und erblickten bald deutlich ein landwirthschaftliches Nachtstück. Das war die hohe kräftige Gestalt des Vetters, und er hielt den Zaum eines Gaules, der den Kopf hängen ließ und wie es mir schien auf seinen Beinen schwankte. Neben dem Pferd lag ein großer Haufen Stroh, der ihm wahrscheinlich das Niederfallen leicht machen sollte. Da stand auch der Vetter Caspar und die Elsbeth, die den Gaul streichelte und oben aus dem Fenster schaute Franz mit einer weißen Mütze.

Als wir ganz nahe traten, hörten wir sprechen und verstanden einzelne Worte.

„Der Gaul hat sich erhitzt," sagte die Elsbeth, „und zu viel Klee gefressen."

Der Vetter Caspar meinte, es käme vom Geblüt, was im Frühjahr immer unruhig und rebellisch würde.

„Das Beste ist," rief Franz zum Fenster heraus,

„laßt ihm eine warme Decke auflegen und tüchtig herum traben, bis er in Schweiß kommt.“

„Ach was,“ antwortete Caspar, „wenn der Gaul vom vielen Fressen Kolik hätte, so würde er unruhig sein.“

Der alte Müller streichelte den Hals seines Pferdes und fragte: „Wann ist der Bub zum Kurschmied geritten? Könnt' schon da sein!“

„Was meint Ihr, Vater,“ sagte die Elsbeth, „wenn wir den Gaul tüchtig herumlaufen ließen?“

„Wenn der Mensch krank ist,“ entgegnete der Müller, „muß er Ruhe haben, und das Vieh wahrscheinlich auch. Und da ich von der Medizin leider nichts verstehe, will ich so meiner Idee folgen. Man bringe ihn in den Stall, bis der Kurschmied kommt.“

Jetzt traten wir Beide plötzlich in den Kreis und es dauerte ein Paar Secunden, ehe mich die Familie erkannte.

„Donnerwetter,“ sagte Caspar, „Du bist's! Nun, das freut mich!“

Und die Elsbeth reichte mir die Hand und sagte: „Was der Bub' groß geworden ist!“

Der alte Müller warf den Zügel seines Pferdes dem Knecht zu, legte mir eine Hand auf den Kopf und sagte: „Na, Dir ist es auch in der Stadt schlecht ergangen.

Sähst auch nicht so schwächlich aus, wenn Du damals hier geblieben wärst!"

Franz oben im Fenster schrie mir freundlich entgegen und verschwand vom Fenster, indem er nach der Mutter und Sibylle rief.

Unter diesen verwandschaftlichen Begrüßungen hatte man nicht auf den Doktor geachtet, der unterdessen den Kopf des Gaules ergriffen und denselben etwas auf die Seite drehte. Es war aber Zeit ihn vorzustellen.

„Ist das der Doktor, von dem die Großtante geschrieben?" sagte Caspar; und Elsbeth setzte hinzu: „Weißt Du, Vater, ein Sohn vom Müller Burbus!"

Des Alten Gesicht sah aber nicht so freundlich aus, wie der Doktor genannt wurde, als wie er meiner ansichtig wurde. Burbus ließ sich jedoch nicht stören, sagte kurzweg: Guten Abend! und ließ das Pferd eine plötzliche Wendung links machen, wobei wir Alle sahen, daß es den rechten Vorder- und Hinterfuß schmerzhaft in die Höhe zog. Diese Bewegung wiederholte er ein Paar Mal und sagte dann ganz ruhig: „Mit Verlaub, Müller, der Gaul hat sich weder überfressen, noch plagt ihn das Blut, sondern er ist im Stall zu kurz herumgedreht worden, und hat sich etwas im Bug verrenkt."

„Wahrhaftig," schrie die Elsbeth, „das glaub' ich auch. Ich hab's dem Anton, dem unnützen Buben, tausendmal gesagt, er soll das Vieh nicht so kurz drehen."

„Ja, ja,“ meinte Caspar, „davon kann's herkommen.“

Der Müller machte darauf mit dem Pferde dieselben Bewegungen, sah das schmerzhafte Benehmen des Thieres, wenn er ihm die Seite fühlte und sagte: „Kann wirklich so sein!“

„Es ist aber auch so,“ entgegnete fest und bestimmt der Doktor. „Laßt das Pferd augenblicklich in den Stall bringen, etwas Baumöl, um ihn einzugeben, wird wohl im Hause sein, und eine Salbe zum Einreiben werde ich aufschreiben.“

„Und das versteht der Herr?“ sagte der Müller, indem er seine Mütze in die Höhe rückte.

„Natürlich,“ sagte der Doktor, „ich habe mich hauptsächlich auf die Behandlung des kranken Viehs gelegt.“

Ich war über diesen Zufall sehr erfreut, denn wenn ich auch viel auf den Brief meiner Großmutter baute, so mußte ich doch fürchten, dem Vetter Christoph sei die Anwesenheit eines halb ausgelernten Studenten, in seinen Augen natürlich ein fauler unpraktischer Mensch, nicht sehr angenehm. Jetzt kam auch die Müllerin und Sibylle aus dem Hause, von denen ich einen herzlichen Kuß bekam, und darauf wurde ich im Triumph in die Mühle geführt; denn der Doktor Burbus ging selbst mit in den Stall, um bestmöglich für die Lagerstätte des kranken Viehes zu sorgen.

Für heute trat auch der Vetter Christoph ausnahms-

weise in die schönen Zimmer seiner Frau, in welche ich geführt wurde, um mir eine Ehre zu erzeigen und ich wurde ausgefragt, wie es der Großmutter ging, und meinen sämmtlichen Tanten und Onkels, sogar der Jungfer Schmiedin, die einmal ein Paar Wochen hier zugebracht hatte, wurde gedacht.

Ich fand die Familie meines Vetters fast in demselben Zustand wieder, wie ich sie vor mehreren Jahren verlassen. Freilich war der Müller älter und grauer geworden und der Stammhalter Caspar, der sich unterdessen verheirathet hatte, und mit Weib und Kind ebenfalls auf dem Hofe wohnte, konnte, wie er selbst scherzhaft sagte, sein früher glänzend schwarzes Haar nicht recht vom Mehlstaub reinigen. Das feine kluge Gesicht der Müllerin hatten auch einige tiefe Furchen durchzogen und Elisabeth war beträchtlich älter und dicker geworden. In Mannskleidern würde sie den besten Cürassier abgegeben haben. Gegen das Heirathen bewährte sie eine auffallende Abneigung und ein kleiner schwarzer Bart auf der Oberlippe, mit dem man sie früher immer geneckt, wurde größer und bemerkbarer.

Sibylle war ein sehr hübsches Mädchen geworden, viel zarter und feiner als die Elisabeth, die mir jetzt weit besser gefiel, als damals, wo ich die ältere Schwester so gut leiden konnte, weil sie mich mit ihrer Körperstärke vor den Neckereien der Brüder schützte. Auch

erschien sie mir viel artiger, viel verständiger, denn während ich, den Kopf auf meine Arme stützend, am Tische ruhte, saß Sibylle neben der Mutter, heftete ihre blauen Augen auf mich und fragte mich dies und das, wobei sie emsig fortstrickte. Bald trat auch der Doktor ein und versicherte, der Gaul befände sich etwas besser. Der Vetter machte ihm Platz und sprach auch einige Worte mit ihm, wodurch ich sah, daß er keine eigentliche Abneigung gegen ihn fühlte.

Als nun nach dem Abendessen, das diesmal im Kreise der Familie und nicht bei den Leuten eingenommen wurde, der Kurschmied erschien und die Behandlung des kranken Pferdes, wie sie Burbus angeordnet hatte, vollkommen billigte, stieg der Doktor augenscheinlich in der Gunst sämmtlicher Bewohner der Königsbronner Mühle.

XXI.

Comptoirist und Hülfsarbeiter.

Der Doktor und ich wurden nicht zusammen einlogirt. Er bekam eine Kammer neben dem unverheiratheten Sohne Franz, und mir wurde ein allerliebstes Zimmerchen bei denen der alten Müllerin angewiesen. Es war sehr heimlich und traulich dort. Die Mühle lag nicht auf dem tiefsten Grunde des Thales und vor meinen Fenstern ging es noch ungefähr hundert Schuh weiter hinab, links von mir war das Mühlwehr und wenn ich die Hand zum Fenster hinaus streckte, wurde sie vom sprühenden Wasser benetzt. Unter meinem Fenster floß das gebrauchte Wasser schon viel ruhiger in einem Holzcanale weiter und stürzte erst rechts vom Hause durch eine steinige Schlucht in die Tiefe des Thales hinab.

Als Alles schon zur Ruhe war, lag ich noch lange im Fenster und erfreute mich an der schweigenden Nacht, die um mich herrschte. Das Werk wurde gesperrt, das

Wasser floß ruhiger und die Schlingpflanzen, die an den Wänden des Hauses wuchsen und die sonst das sprühende Wasser auf und niederpeitschte, schwammen jetzt auf dem kleinen ruhigen Strome, und zitterten freudig, daß das Wasser sie nicht mitnehmen konnte die Steinschlucht hinab.

Am andern Tage ging in der Mühle Alles seinen gewohnten Gang; man bekümmerte sich um uns so wenig, als seien wir schon Jahre lang da gewesen. Der Doktor setzte sein Heilverfahren mit dem kranken Gaule fort, gab dem alten Müller auf kurze Fragen kurze Antworten, sprach mit der Elsbeth über Ersatzmittel für den gewöhnlichen Dünger und erzählte den beiden Söhnen nach dem Abendessen, wenn sie eine Pfeife zusammen rauchten, eine Menge kurzweiliger Anekdoten aus seinem Studentenleben. Um die Müllerin und Sibylle bekümmerte er sich gar nicht, und ließ mir vollkommene Freiheit, das zu machen, was ich wollte. Bekannt mit den Gesinnungen meines Vetters, versuchte ich auch, mir Beschäftigung zu machen; doch war ich kein Kind mehr, wie vor Jahren, das Unkrautausjäten fiel mir sehr schwer, und wenn ich Sibyllen beim Anbinden der Pflanzen half, so trieben wir so viel Kindereien zusammen, daß mehr verdorben als gut gemacht wurde.

Jeden Andern hätte der Vetter Christoph am Ende ungehindert gehen lassen, d. h. mit vollkommener Entziehung

höchsten Wohlwollens, doch nicht so mich, seinen leiblichen Vetter, dem er geneigt war und für den er als jungen Menschen alles Mögliche glaubte thun zu müssen, um ihn zur Arbeit zu gewöhnen.

So hatte er denn auch eines Morgens ein Geschäftchen für mich gefunden, was mich genugsam beschäftigte, dafür aber auch an den Tisch fesselte, obgleich ich viel lieber in Feld und Wald herumgelaufen wäre. Er führte mich in seine Schreibstube, und stellte mich als ersten Buchhalter und Correspondenten an.

„Das Geschäft ist klein,“ sagte er, „aber mach's ordentlich, mach's pünktlich, Du kannst was dabei lernen.“

Anfänglich war ich auch in dem Punkte des Fleißigseiens für den Doktor besorgt gewesen und hielt ihn, wie man es natürlich finden wird, für einen faulen und zur Arbeit untauglichen Menschen. Doch war der Doktor klug genug, meine Vermuthungen Lügen zu strafen. Nachdem die Pferdekur vollendet war, suchte er sich andere Beschäftigungen, und hielt sich besonders an den alten Müller, mit dem er unter Anderm Morgens in aller Früh in den Wäldern umherzog und sich bald in dessen Vertrauen so festsetzte, daß er dort die Knechte beim Holzfällen beaufsichtigen durfte. Hie und da führte er auch einen großen vierspännigen Holzwagen, hochbeladen aus dem Walde in den Hof, wobei er so furchtbar mit der Peitsche knallte,

daß Alles lachend zusammenlief und sich selbst der Vetter Christoph eines Schmunzelns nicht erwehren konnte.

Freund Burbus war aber auch in solchen Augenblicken eine höchst komische Erscheinung. Sein großer Bart beschattete das halbe Gesicht, und eine kleine Cerevismütze balancirte er mit vieler Geschicklichkeit gegen Wind und Wetter auf dem Kopfe. Oftmals hatte ich ihm gestanden, wie sehr mich seine totale Umwandlung freue, aber wie unerklärlich sie mir andrerseits auch sei, worauf er mir antwortete:

„Lieber Jüngling, es mußte anders werden; das Arbeiten mußte ich erst wieder erlernen, denn es ist an sich eine schwere Kunst, und Sie können mir glauben, wenn ich hier mal eine Zeit lang von Morgens bis in die Nacht an schwere Arbeit thätig war, wird es mir später leicht werden, etwas Anderes zu ergreifen, und beharrlich durchzuführen."

Wenn ich ihn in solchen Augenblicken an das Reißmehlsche Haus, an seine Wohnung, an die Wandgemälde in derselben und an das Skelett erinnerte, so machte er ein Gesicht, als schüttle er sich moralisch und entgegnete mir:

„Geliebter Exladenjüngling, das war eine nebelgraue regentagartige Existenz; sie liegt hinter uns."

Ich schrieb also Briefe an benachbarte Gutsbesitzer, an die Forstämter und machte Rechnungen über Getreide und

Mehl. Mein Comtoir lag gerade über der Mühle. Der Boden desselben zitterte beständig, wie bei einem leichten Erdbeben. Bald besuchte mich der alte Müller, etwas nachsehend oder angebend, bald kam Caspar mit weißbestaubtem Gesicht und rauchte ein Paar Züge aus einer Pfeife, am öftersten aber, und das war mir am liebsten, kam Sibylle mit ihrem Nähzeug, setzte sich zu mir hin, und wenn wir auch Stunden lang nichts sprachen, so gab es doch wieder Augenblicke, wo wir uns eifrig über frühere Zeiten unterhielten, und ich ihr von den Bekannten, die sie in der Stadt hatte, erzählte, was ich wußte. Auch der Doktor erschien zuweilen, bald mit der Peitsche, bald mit der Axt in der Hand, blieb aber nie lange, wenn Sibylle bei mir war. So vertraut er überhaupt mit den beiden Söhnen und mit Elsbeth war, und so viel er mit ihnen lachte und Späße trieb, so schien er sich unbehaglich zu fühlen, wenn die alte Müllerin oder Sibylle sich in der Nähe befand. Der Letzteren war das auch aufgefallen, und sie erzählte mir, sie habe es ihrer Mutter mitgetheilt, welche ihr entgegnet: sie müsse ihn dafür desto freundlicher und artiger behandeln; denn er sei ein verlorener Sohn, der, auf dem Wege der Besserung begriffen, sich doch noch nicht bei stillen freundlichen Menschen ganz heimisch fühle.

„Es ist eigentlich Schade," setzte Sibylle hinzu, „daß er mit der Mutter nicht viel spricht, denn neulich, wo

sie ihn in das Gespräch zog, und über einige neuere Bücher fragte, war sie sehr zufrieden mit seinen Antworten. Aber er hat einen furchtbar häßlichen Bart. Du mußt Dir niemals einen solchen wachsen lassen."

Ich fuhr mit der Hand an mein äußerst glattes Kinn und versprach es ihr.

XXII.

Vergnügungen auf der Mühle.

Auf einer solchen Mühle mitten im Walde, an keiner großen Straße gelegen, herrscht im Allgemeinen ein fast einförmiges Leben, und die einzigen Unterbrechungen sind Sonntagsbesuche bei den Nachbarn oder auch eine Kirchweihe, und dabei Tanz oder Jagdpartien, öffentliche und heimliche. Und Letztere ließ sich Caspar zuweilen eifrigst angelegen sein, und bei diesen hatte ich namentlich in früheren Zeiten oft die Ehre, ihn begleiten zu dürfen. Das Jagdrevier, zur Mühle gehörig, und vom Vetter gepachtet, war nicht groß und befriedigte lange nicht die Jagdgelüste Caspars. Zu dem heimlichen Jagdvergnügen besaß er ein Gewehr, dessen Schaft mit Batterie man abnehmen und in die Tasche stecken konnte. Der Lauf bildete einen Stock, den er wohlgemuth in die Hand nahm, und so zogen wir an schönen Herbsttagen, harmlos ausschauend in der Frühe, sobald der Tag graute, aus. Da

war in der Nähe ein herrschaftliches Revier, eine tiefe und lange Schlucht, an welche oben Krautäcker stießen und in welcher die Hasen nach eingenommener Abendmahlzeit droben ihr Nachtquartier aufschlugen. An den Wänden dieser Schlucht standen große Buchen und am Fuße eines solchen Stammes im dichten Moos nahm das Wild sein Lager, so daß es von den Wänden der Schlucht und von den Bäumen vor Regen und Wind geschützt war.

Wie alle unrechtmäßig gebrochene Frucht am meisten reizt, so war es auch unser größtes Vergnügen, bei grauendem Morgen aus dem dampfenden Thal hinauf in die Krautäcker zu steigen und dort, den Rand der Schlucht umgehend, auf die Hasen zu spähen, die uns eigentlich gar nichts angingen. Hatten wir oben herumschleichend, so zwei, drei gefunden, die unter uns in süßen Morgenträumen befangen lagen, so mußte ich mich oben hinstellen und ein Zeichen geben, wo sie waren, Caspar schraubte den Schaft an sein Rohr, schlich sich näher und schoß die Unglücklichen in ihrem Lager, worauf ich als Aporteur hinzustürzte, sie aufnahm, und wir kehrten nicht ohne eine Beute von zwei, drei bis vieren bei aufgehender Sonne nach Haus.

Von den Herrschaftlichen Jägern waren wir eigentlich niemals ertappt worden, hatten aber mehrmals in großer Gefahr geschwebt, es zu werden. Ich erinnere mich sehr genau, wie einstmals, als ich einen getödteten Hasen aus

seinem Moosbett herausgezogen, Caspar aufmerksam in den Wald hineinhorchte, dann auf mich zusprang und mich am Kragen ergreifend, mit mir durch Dick und Dünn, sogar durch einen Theil des Mühlbachs durchstürzend, nach Hause flog, und wie bald darauf ein Paar Herrschaftliche Jäger auf die Mühle kamen, um sich die Pfeife anzuzünden, und Caspar, der sich umgezogen hatte, reichte ihnen das Feuer mit der Miene eines Menschen, der eben erst aus dem Bette steigt.

Interessanter als diese Hasenjagden waren die Hetzen mit großen Hunden auf den Dachs, die Abends angestellt wurden. Da zogen wir unser fünf und sechs mit den Hof- und Jagdhunden bei einbrechender Nacht aus. Einige von uns hatten große eiserne Gabeln, andere waren mit schweren Knütteln bewaffnet. Spürten die Hunde den Dachs auf, so wurden sie losgelassen; der Dachs entfloh, was er laufen konnte, die Hunde eilten ihm nach, und wir folgten den Hunden so schnell uns unsere Beine zu tragen vermochten, durch Wald und Busch und Feld, eine schreckliche Jagd. Da ging es unbesehen durch Wasserbäche und Dornengestrüpp, so daß wir oft jämmerlich zugerichtet nach Hause kamen. Hatten die Hunde den Dachs erreicht, so umstellten sie ihn und hielten ihn fest, bis wir dazu kamen. Die mit den eisernen Gabeln suchten ihn mit denselben zu erreichen und niederzudrücken, worauf er von den andern feierlichst todtgeschlagen wurde.

Ein weit harmloseres, aber für mich uninteressanteres Vergnügen waren die Kirchweihen; desto mehr aber freuten sich alle übrigen Bewohner der Mühle auf ein derartiges Tanzvergnügen und selbst Sibylle besuchte mit ihrer Schwester Elsbeth die der größeren Dörfer und wo die Gesellschaft deshalb etwas ausgewählt war.

Man kann sich denken, daß der Doktor auf dem Tanzboden keinem nachstand. Er fegte umher, wie er es noch von den Studentenjahren gewöhnt war und spielte in jeder Hinsicht die Hauptperson. Beim Hinfahren ließ er sich nicht nehmen, die Rosse zu lenken und er that dies mit besonderer Geschicklichkeit.

Diese sonntäglichen Kirchweihtage sind immer die allergrößten Feste und beginnen schon Vormittags, wenn Herrschaften und Dienstboten aus der Kirche kommen. Da wird aus dem Schuppen der größte Leiterwagen gezogen, der vorhanden ist. Es werden Querbretter darauf gelegt, auf welche man mit Stroh ausgestopfte Säcke bindet, und alsdann wird der Wagen rings mit grünen Reisern besteckt, sowohl zum Schutz gegen die Sonne, als auch zur angenehmen Verzierung. Wer sich von den Knechten und Mägden untadelhaft aufgeführt hat, wird von dem Baas — so nennen sie den Herrn — zur Parthie eingeladen und gegen eilf Uhr geht es fort, was die Pferde laufen können. Gewöhnlich liegen die Dörfer ein bis zwei Stunden auseinander, und jeder von den

größeren Bauern hat nach den Begriffen der alten homerischen Zeit dort einen Gastfreund, dem er mit Sack und Pack, mit Pferden, Knechten und Mägden in's Haus fällt. Dort ist der Mittagstisch bereitet, es wird sehr viel gegessen, sehr viel getrunken und Abends geht es auf den Tanzplatz, und in der Nacht fährt die ganze Gesellschaft wieder nach Hause mit Ausnahme vielleicht eines räudigen Schaafs in Gestalt eines Müllerknechts oder einer Magd, die bei der Stunde der Abfahrt nicht aufzufinden sind.

Es war ein blendend schöner Sonntagsmorgen im Frühjahr, als wir in diesem Jahr die erste derartige Parthie mitmachten. Der Vetter Christoph und der Doktor waren die einzigen, welche die Kirche nicht viel frequentirten, und letzterer trieb sich schon vor neun Uhr in den Ställen umher, um Pferde und Geschirre in den besten Stand zu setzen. Um eilf Uhr war alles bereit. Der Doktor hatte die vier trefflichsten Pferde vor den größten Leiterwagen gespannt und kutschirte mit der Kreuzleine vom ersten Sitz. Er sah wirklich majestätisch aus. Von vormaligen Schlittenparthieen her hatte er sich eine immense Fertigkeit erworben, die längste Schlittenpeitsche zu handhaben. Und um diese Kunst vollkommen zeigen zu können, hatte er sich heute eine Peitsche angefertigt, mit einer unendlich langen Schnur. Neben dem Wagen standen in ehrerbietiger Erwartung der Großknecht, die Alte-

magd, der erste Müllerbursche und die Viehmagd, auf's Sauberste geputzt im besten Sonntagsstaat.

Jetzt erschien der Baas mit Vetter Franz, Vetter Caspar mit seiner Frau und nahmen ihre Plätze ein. Dann erschien Elsbeth und sogar die Müllerin mit Sibylle, und des Doktors Gesicht, das vor Behagen strahlte, wurde sichtlich ernster, als die beiden letzteren sich ebenfalls anschickten, auf den Wagen zu steigen. Ich begriff gar nicht, was ihm einfiel, denn als Sibylle und ich auf den ersten Sitz neben ihn kletterten, wollte er die Zügel der Pferde an Caspar abgeben, der sie aber lachend zurückwies. Jetzt war Alles bereit, der Baas rief: „Vorwärts!" Der Doktor that einen fürchterlichen Hieb mit der Peitsche in die Luft und die vier Rosse galloppirten davon mit den Schellen klingend, und das blank geputzte Messingzeug funkelte und glitzerte in der Morgensonne.

Gleich bei der Mühle ging's von der Straße ab, auf die bethauten Wiesen, die mit großen Spinneweben gleich leuchtenden Schleiern bedeckt waren. Die Räder schnitten in das Gras ein und ihre Spuren bildeten zwei lange glänzende Schlangen, die den Wagen unablässig zu verfolgen schienen. Schmetterlinge flogen um uns her und hoch in der Luft gaben die unsichtbaren Lerchen ein großes Morgenconcert.

Mittags um ein Uhr erreichte man den Ort, wo die

Kirchweih gefeiert wurde. Es war dies ein großes Gehöft, und wir fanden dort schon alle Anstalten zu einem großen Mittagessen. Unter der Hausthür stand der Freund des Vetter Christoph und bewillkommnete uns. Er war in kurzen Hosen, weißen Strümpfen und Schnallenschuhen, angethan mit einer langen Weste von braunem Manchester und befand sich in Hemdärmeln mit der weißen Mütze auf dem Kopfe. Die Frau hielt hinter ihm, hatte zum Willkommen einen Zipfel der langen weißen Schürze emporgeschlagen und Beide grüßten die Gesellschaft äußerst freundlich.

Auf dem Heerde prasselte ein ungeheures Feuer, über welchem ein schwarzer eiserner Kessel hing, in dem ein immenser Schinken herrlich duftete. In einem andern Gefäß kochten Erbsen und Bohnen und neben einem riesenhaften Napf mit Suppe erblickten wir die unentbehrlichen Kartoffeln schneeweiß und mehlig.

Alles wurde nach der Reihe bewillkommt, und daß mir, als einem Bekannten aus früheren Jahren, ein sehr herzlicher Empfang zu Theil wurde, kann man sich leicht denken. Die Frau des Vetters wurde von der Wirthin in die Staatsstube geführt, Vetter Christoph und Elsbeth gingen mit dem Gastfreund in den Ställen umher, Sibylle spazierte mit Anne Marie, der jüngsten Tochter des Hauses, in den Garten, die Altemagd und die Viehmagd halfen ihre Colleginnen bei den siedenden Kesseln

und der Großknecht so wie der Müllerbursche setzten sich dazu, steckten Holz in den Heerd und machten Bekanntschaft zu dem Tanzvergnügen heut Abend. Ich half dem Doktor die Pferde ausspannen, worauf zu Tische gerufen wurde.

Die Tafel war im Freien im Garten aufgeschlagen, und bestand aus vier in die Erde geschlagenen Pfählen, auf welche lange Bretter gelegt waren und über diese ein blendend weißes Tischtuch. Der Hausherr sprach das Gebet und Alles setzte sich in bunter Reihe um den Tisch, sowohl wir, die Fremden, als die ganze Hauswirthschaft unseres Gastfreundes mit Knechten und Mägden.

Wenn ich an dergleichen Mahlzeiten zurückdenke, so empfinde ich beständig ein innerliches Behagen. Die frische Luft hatte den Appetit außerordentlich geschärft und zu der einfachen kräftigen Kost unter Gottes freiem schönem Himmel, unter dem Gesang der Vögel wurden eben so einfache als kräftige Tischreden geführt. Von großer Etikette war keine Rede, wir Männer saßen in Hemdsärmeln da, und Alles ließ sich's wohl sein.

Nach Beendigung der Mahlzeit war jedem bis zum Kaffeetrinken Freiheit vergönnt, zu treiben was er wollte. Die Aeltern hielten Gespräche über Landwirthschaft und Viehzucht, das junge Volk neckte sich im Garten umher. Der Doktor und ich nahmen unsere Mützen und schlen-

derten zum Hofe hinaus über die kleine Brücke eines schäumenden Bergwassers, den Wald hinauf. Langsam gingen wir dem herabstürzenden Wasser entgegen und ergötzten uns, ohne ein Wort zu sprechen, an den kleinen Wasserfällen, die der Bach in den glatten Kieseln bildete. Es war recht warm und als oben an einem kleinen Felsen, dessen Fuß mit weichem Moos bewachsen war, der Doktor den Vorschlag machte, ein Mittagschläfchen zu halten, pflichtete ich ihm bei. Wir streckten uns auf dem grünen natürlichen Bette nieder und waren bald im Schlummer.

Nach einer kleinen halben Stunde erwachte ich wieder, da mir die Sonne, durch die Zweige brechend, in die Augen schien. Der Doktor aber, der im Schatten lag, schlief ruhig weiter. Vielleicht ein hundert Schritte oder auch weniger neben mir in dem dichten Gesträuch hörte ich lachen und leise singen. Es war die Stimme Sibyllens und sie begann das Volkslied:

In einem tiefen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,

und sang es erst mit leiser summender Stimme, wie es schien, zuerst schüchtern und verschämt, der lauschenden Anne Marie vor; nachher aber wurde der Gesang lauter und klang bei dem letzten Vers recht hell durch den Wald. Man hörte aber dem Herzen, aus dem der Gesang kam, an, daß um seinetwillen noch kein Ringlein

zersprang. Der Doktor lag neben mir im Schlaf, und er schien einen guten Traum zu haben. Hie und da bewegte er die Lippen und lachte und spitzte auch zuweilen den Mund, als thue er einen tiefen Zug. Die Mädchen drüben nach Beendigung des Liedes lachten und schäkerten.

„Höre, Sibylle,“ sagte Anne Marie; „die Leute behaupten, der Doktor, wie heißt er doch, habe Dich früher in der Stadt gesehen und sei Dir zu Liebe herausgekommen.“

„Warum nicht gar!“ lachte die Andere. „Was soll er von mir wollen?“

„Nun,“ entgegnete Anne Marie, „er will Dich, wie es in den Büchern oft so schön vorkommt, zuerst kennen lernen und dann heirathen.“

Ich sah unruhig auf den Doktor neben mir, und es war mir recht, daß er schlief und nichts von dem Gespräche hörte. Obgleich aber bis jetzt sein Gesicht noch größtentheils von tiefem Schatten bedeckt war, so war die Sonne doch nicht zurückzuhalten, und fing schon an, um seine Nasenspitze zu spielen. Anne Marie drüben fuhr fort und sagte:

„Er hat einen so ganz spaßigen Namen; wie heißt er denn eigentlich?“

„Nun, wie wird er heißen?“ entgegnete Sibylle, „Doktor Burbus heißt er.“

„Burbus, Burbus!“ schrie die Andere, so laut sie konnte, „das klingt beinahe wie der Kukuk drüben ruft.“

Und nun fing sie an, aus Leibeskräften in den Wald hinauszurufen: „Burbus! Kukuk! Burbus! Kukuk! — Burbus! Burbus!“

Und dabei lachten die beiden Mädchen so allerliebst und muthwillig. Der Doktor aber erwachte und fuhr überrascht in die Höhe, als er seinen Namen so rufen hörte. Ich hatte eben Zeit, bevor er mit seiner ungeheuren Stimme dem Ruf antworten konnte, ihm zu sagen, was die Veranlassung sei.

„Laß das dumme Zeug,“ bat jetzt Sibylle; „Du weißt, man soll mit dem Kukuk keinen Scherz treiben.“

„Warum nicht,“ lachte die Andere. „Wir wollen jetzt gleich hören, in wie viel Zeit Du einen Mann bekommst.“ Und laut rief sie wieder in den Wald hinaus:

„Kukuk, Kukuk, sag mir an:
Wann kommt der Sibylle ihr Freiersmann?“

Dann ward Alles still und die Mädchen lauschten offenbar, was der Kukuk im Dickichte des Waldes für eine Antwort gebe. Da aber keiner zufällig bei der Hand war, und ringsum Alles still blieb, so nahm der Doktor seine beiden Hände vor den Mund und brachte ein so natürliches Kukuk hervor, wie ich es in meinem Leben aus keinem Menschenmunde gehört habe.

„Einmal! — zweimal! — dreimal! — viermal!“ —

rief Anne Marie, „nahe über drei Jahre kommt dein Freiersmann. Aber eins bitt ich mir aus," setzte sie hinzu, „wenn ich Deine Brautjungfer werden soll, so muß Dein Bräutigam erst den garstigen Bart abschneiden. Pfui, der ist mir unausstehlich! befiehl ihm, er soll ihn herunter schneiden."

„Ach, Anne Marie," entgegnete Sibylle, „schwätz doch nicht so dummes Zeug. Was geht mich der Doktor Burbus und sein Bart an? Dann glaube ich auch," setzte sie leiser hinzu, „er läßt ihn meiner Schwester Elsbeth zu Liebe stehen;" eine Bemerkung, die von der Andern mit einem äußerst ungläubigen und lauten Lachen beantwortet wurde.

Der Doktor hatte dieser Unterredung mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Er war sichtlich ernster geworden, und bei der Aeußerung, er lasse der Elsbeth zu Liebe seinen Bart stehen, fuhr ein ungläubiges Lächeln über sein Gesicht. Ich wollte durchaus die beiden Mädchen überraschen und sie tüchtig auslachen, doch ließ es der Doktor nicht zu und bat mich, mit ihm in's Dorf zurückzukehren.

Am Abend nun war großes Tanzvergnügen. Der Tanzplatz war das mächtig große Wirthszimmer der Dorfschenke, wo es natürlicherweise so enge herging, daß namentlich beim Walzen die ganze Gesellschaft nicht von der Stelle kam, sondern sich jedes Paar wie ein Kreisel

auf dem Platz umher drehte. Da natürlich bei Erbauung dieses Lokals an einen Platz für die Musiker nicht gedacht war, so hatte man später für sie gesorgt, und das auf äußerst sinnreiche Art. In die Balken der Wand waren nämlich sehr starke Nägel eingeschlagen, an welchen Stühle wie Kupferstiche aufgehängt waren, und auf diesen saßen die Musikanten. Ihre Beine hingen in der Luft und der Chef des Orchesters, der durch zu starke Bewegungen mit denselben den Takt angab, kam dadurch nicht selten in verdrießliche Berührung mit den Köpfen der Tanzenden. Es war auffallend, wie wenig Antheil der Doktor heut Abend an dem Tanzvergnügen nahm. Er mußte mit der Elsbeth tanzen, die ihn früher dazu aufgefordert, und ich sah, daß er sie mit einigem Widerstreben holte. Er mußte sie auch fast mit Gewalt einem Gespräche über die Schaf- und Rinderzucht entreißen, das sie an der Seite eines benachbarten Bauernsohnes mit lauterer Stimme als nöthig war hielt. Auch bemerkte ich, daß eben dieser Bauernsohn dem Doktor einen nichts weniger als freundlichen Blick schenkte. Warum Burbus mit Sibylle nicht tanzte, begriff ich nicht. Wohl sah ich zuweilen, wie er hinschielte, aber sich alsdann mit der Hand über die Augen fuhr, als habe er sich selbst über etwas Unerlaubtem ertappt. Ich konnte nicht umhin, ihn darauf aufmerksam zu machen, indem ich sagte, daß es nicht mehr als billig sei, auch

mit der jüngsten Tochter des Vetter Christoph zu tanzen, worauf er sich nach längerem Ueberlegen hiezu entschloß. Mehrmals aber sah ich, daß er mit der Hand mißmuthig durch seinen dicken Bart fuhr.

Jetzt trat er mit Sibylle zu einem Walzer an, und ich hatte wohl bemerkt, daß sie bei der Aufforderung hiezu die Augen niederschlug. Die Beiden tanzten so hübsch, daß fast alle übrigen Paare aufhörten und ihnen fast den ganzen Tanzboden zur Verfügung ließen. Anfänglich hatte Sibylle die Augen fest auf den Boden geheftet, aber wie sie nach und nach von der Sicherheit ihres Tänzers angenehm berührt, eben so sicher in ihren Bewegungen ward, hob sie den Kopf höher und höher, und schwebte endlich stolz dahin wie eine Prinzessin. Ein allgemeines Händeklatschen der ganzen Tanzgesellschaft gab endlich das Zeichen zum Aufhören und Sibylle, die mit laut klopfendem Herzen neben dem Doktor stand, bemerkte jetzt erst, daß sie die ganze Zeit allein getanzt hatten, und schlug erröthend und verwirrt die Augen nieder. Ich stand gerade hinter ihr, und wollte der hübschen Tänzerin etwas Schönes sagen; doch weiß ich nicht, es kam mir ein dummer Gedanke: ich neigte mich an ihr Ohr hin und flüsterte leise: Kuckuck!

Erschreckt fuhr Sibylle zusammen, wandte sich einen Augenblick nach mir, um im nächsten darauf ihren Tän-

zer stehen zu lassen, und eilte zu Anne Marie, mit der sie von dem Tanzboden verschwand.

Bei dem Heimfahren am heutigen Abend fehlte zur bestimmten Zeit Niemand von den Leuten, weshalb keine Verzögerung eintrat und es mit Vetter Christoph keinen Verdruß gab; denn mit dem Vetter Christoph war an solchen Abenden nach einem Tag, wo er es für seine Schuldigkeit hielt, den Keller seines Gastfreundes gehörig zu untersuchen, nicht zu spaßen. Wir saßen alle auf, der Doktor hatte die Zügel erfaßt, und neben ihm auf der Bank saßen Sibylle und ich.

Es war ein außerordentlich schöner Abend. Nachdem wir eine Zeitlang, ohne zu sprechen gefahren waren, forderte mich Sibylle zum Singen auf und wir sangen allerhand lustige und ernste Weisen in die Nacht hinaus. Ich hatte, wie ich meistens zu thun pflegte, wenn ich neben Sibylle saß, meinen Arm um ihren Leib geschlungen und sie lehnte an mir, bald mir etwas flüsternd erzählend, bald wieder die Augen schließend, als wollte sie schlafen. Mit dem Doktor sprach sie kein Wort.

Dieser hatte auch heute Abend ein ganz sonderbares Aussehen. Er sah so grimmig auf seine Pferde, hatte die Zügel straff angezogen und knallte mit seiner Peitsche viel mehr als nöthig. Oftmals lehnte er sich weit rückwärts, als wolle er die Pferde mit Gewalt anhalten, aber ich bemerkte ganz wohl, daß er auf uns herüber-

schielte, namentlich auf meine Hand, mit der ich die Hand Elsbeths erfaßt hatte. Er machte allerhand Kunststücke im Fahren, und als wir an eine schwierige Stelle kamen, wo es den Berg hinab in einem Bogen über eine sehr kleine Brücke ging, ließ er die Pferde im vollen Galopp laufen, so daß alle Frauenzimmer auf dem Wagen Jesus! Marie! und Joseph! riefen. Sibylle und ich hatten uns gerade Mährchen erzählt und als der Doktor nach diesem Ausruf des Schreckens laut auflachte, flüsterte das Mädchen: „So hat gewiß der Blaubart gelacht!"

Unterdessen funkelten die Sterne und schien der Mond, und als wir die großen Wiesen wieder erreichten neben der Mühle, verschwand nach und nach das Rauschen des Wassers aus den Bergen, wo wir herkamen, in den Gebüschen rechts und links zirpten die Heimchen und klagten die Nachtigallen wunderbar schön und bezaubernd. Bald erreichten wir die Mühle, und Alles suchte, ermüdet von des Tages Last und Hitze, von dem starken Mittagsessen, sowie dem Tanze, sein Lager; nur den Doktor hörte ich noch nach einer Stunde ein altes bekanntes Lied singen, worin es heißt:

„Und schaust du hin, so schau ich her!"

XXIII.

Doktor Burbus!! Abschied.

Den andern Tag ging es in der Mühle seinen alten gewohnten Gang: die Räder klapperten wie zuvor, der Vetter Franz lief mit bestaubtem Gesicht und Camisol umher, Elsbeth ging in die Viehställe, die Müllerin und Sibylle arbeiteten auf ihrem Zimmer, und ich trug die Rechnungsbücher auf meinem kleinen Comptoir ein unter obligater Bodenerschütterung, nur der Doktor war nicht mehr derselbe. Statt daß er sonst heiter und lustig in den Wald hinauszog und wenn er zurückkam sich oft zu mir hinsetzte und lachte und scherzte, so ging er jetzt in aller Frühe mit auffallend bösem Humor fort und kam erst Abends spät zum Nachtessen wieder, und legte sich oft zu Bette, ohne mir ein Wort zu sagen. Auch bemerkte ich seit einigen Tagen, daß er jedesmal einen Strauß Waldblumen oder Erdbeeren mit nach Haus brachte, die

er aber Niemand gab, sondern mit in sein Schlafzimmer nahm und sie von dort aus in den Mühlbach warf.

Eines Abends war der Vetter Christoph über Land geritten, es war an einem Sonntage, und er wurde zum Nachtessen zurückerwartet. Der Doktor hatte auch heute den ganzen Tag im Walde umhergeschwärmt, ohne mich wie sonst mitzunehmen, was mir äußerst schmerzlich war. Abends kam er zurück, mit seinen Waldblumen in der Hand, und da das Gesinde schon abgegessen hatte, so wies man ihn in das Zimmer der Müllerin, wo das Nachtessen für uns und den Vetter Christoph wartete. Wir standen an den offenen Fenstern, und da Burbus, verstimmt wie seit einiger Zeit immer, zu uns trat, so nahm die Müllerin, die das auch längst bemerkt hatte, Veranlassung, von seinen Blumen zu sprechen, um ihn in die Unterredung zu ziehen. Er hob sie hastig empor, sah sie an und reichte sie Sibyllen dar, welche sie auch annahm.

„Wie kommt es, Herr Burbus," sagte die Müllerin, „daß man Euch gar nicht mehr sieht? Ihr streift den ganzen Tag im Walde herum und kommt erst Abends heim."

„Haben Sie das bemerkt, Frau Müllerin?" entgegnete der Doktor ernst. „Ich muß gestehen, daß mir das wohl thut, denn ich bin ja eigentlich so heimathlos und allein in der Welt, daß an meinem Dasein oder Nichtdasein kein Mensch Antheil nimmt."

„Das könnt Ihr," versetzte die Müllerin, „doch im Ernst von uns nicht sagen!"

„Nein, nein," entgegnete hastig der Doktor mit bitterem Lächeln; „man ist hier sehr freundlich und gütig gegen mich; ich muß gewiß dafür dankbar sein."

Sibylle zog mich in ein anderes Fenster und der Doktor trat näher zur Müllerin, die ihm mit ihrer wohlthuenden angenehmen Stimme sagte: „Hört, Doktor Burbus, Ihr habt eigentlich ein krankes Gemüth. Anfänglich glaubte ich, die Entfernung von der Welt und die Stille auf unserer Mühle in dem schönen Wald werden Euch wohl thun. Ihr schient auch in der ersten Zeit heiter und vergnügt zu sein. Doch jetzt weiß ich nicht, was Euch plötzlich widerfährt, denn seit einiger Zeit habt Ihr das Ansehen eines Menschen, der von der Vergangenheit geplagt wird."

„Nein, nein, das gewiß nicht," entgegnete der Doktor und lehnte sich zum Fenster hinaus.

„Nun, ich glaube wohl," sagte die Müllerin, „daß Ihr eigentlich nichts auf dem Herzen habt, was Euch Vorwürfe macht und Ihr seid noch zu jung, um ein bloß lustiges und etwas leichtsinniges Leben in allen Theilen wieder gut zu machen."

„Das wohl, gute Frau," entgegnete der Doktor, „nur muß man Gelegenheit dazu haben. Ich bin schon Wochen, ja Monden lang hier, ich laufe in's Holz, ich

seh' nach den Knechten, ich fahre mit den Pferden; aber Alles das, was ich thue, kann der geringste Knecht auch für Euch thun."

„Ja, aber wer sagt denn, daß Ihr etwas für uns thun sollt? Ihr seid unser Gast."

„Ja, und dann?"

„Nun so bleibt, so lang als es Euch hier gefällt."

„Ja, und dann," entgegnete der Doktor nach einer Pause, „dann schüttele ich Euch Allen an einem schönen Morgen die Hand und sage zu Euch: Lebt wohl, Vetter Christoph, lebt wohl, Frau Müllerin, lebt wohl, Sibylle." —

Wir hatten bis zu diesem Augenblick unwillkührlich das Gespräch des Doktors belauscht. Sibylle sprach kein Wort, sondern lehnte zum Fenster hinaus, und hielt den Strauß von Waldblumen in ihren Händen über dem langsam dahin strömenden Mühlbach. Bei den Worten des Doktors aber: Lebt wohl, Sibylle, seufzte sie leise auf, ihrer Hand entglitten die Waldblumen und fielen in das Wasser hinab, das sie langsam fortführte. Ein lautes Ach! folgte nun den Blumen, durch das der Doktor und die Müllerin in ihrem Gespräch plötzlich unterbrochen wurden und ebenfalls hinabschauten.

„Da schwimmen sie!" rief der Doktor mit einem lauten Lachen, das aber keineswegs freundlich klang;

„bald werden sie unter das Wehr kommen und zerrissen und zerstreut werden.“

„Könnte man sie nur wieder holen!“ sagte Sibylle mit einem eigenen Ton in der Stimme.

„Wünscht Ihr das, Jungfer Sibylle!“ rief der Doktor freudig auf. „Eine starke Hand und ein guter Wille kann viel. So wollen wir denn ernstlich den Versuch machen die Blumen zu schützen und sie, wenn der gute Gott will, in Eure Hand zu legen.“

Ehe ich ihn zurückhalten konnte, schwang er sich zum Fenster hinaus, glitt an einem Rebengeländer hinab und eilte festen Schrittes und schwindelfrei auf dem schmalen Mühlbachrand dahin. Er erreichte die Blumen wirklich, ehe sie unter das Wehr kamen, zog sie triumphirend heraus und kam eilends zurück, um sie Sibyllen zu reichen, die ihre Hände darnach ausstreckte.

Das schöne Mädchen war bleich geworden, wie eine Lilie und nachdem sie die Blumen erfaßt, eilte sie zu ihrer Mutter hin und verbarg ihr Gesicht in deren Hände. Ich glaube gewiß, sie hat sogar geweint.

Der Doktor kam den Abend nicht mehr zum Vorschein und die Müllerin hatte den andern Morgen mit dem Vetter Christoph eine lange Unterredung, welcher darauf äußerst üblen Humors zu Tische kam. Gegen mich war der Doktor übrigens nicht freundlicher geworden, und je mehr er sich von mir zurückzog, um so mehr

war ich bei Sibyllen, da ich doch in meinen Freistunden Jemand zur Gesellschaft haben mußte, und so oft mich der Doktor mit dem Mädchen Hand in Hand im Garten sah, oder wir in den engen Fenstern der Mühle lagen, wo es bei dem schmalen Raum nicht anders möglich war, als daß ich meinen Arm um ihren Leib schlang, so machte er mir ein finsteres Gesicht. Ich hatte wahrhaftig damals keine Idee, was ich ihm konnte zu Leid gethan haben; jetzt wüßte ich es freilich schon besser.

So war es einmal an einem heißen Sommertage; da hatte ein Gewitter die Luft etwas abgekühlt; gegen Abend aber wurden die grauen Wolken heller und heller, sie rissen hie und da aus einander, und wo sie rissen, schaute der blaue Himmel hindurch, die Wolken selbst färbten sich an den Rändern immer durchsichtiger, zuerst hellgrau, dann violett, später sogar goldig und dann brach der freundliche Strahl der Sonne hinter ihnen hervor und wärmte die befeuchtete Erde und machte alles Leben der Natur rascher pulsiren und vor dem Nachtschlaf noch einmal freudiger sich bewegen. Die Bäume und Blumen dufteten, die Käfer summten und die Nachtigallen, die in ihren Büschen schlugen, sangen wie auf brillantenem Thron, denn an jedem Blättchen hingen Thautropfen. Auch war es wieder warm geworden, jene angenehme erfrischende Wärme, die ein jugendliches Herz ausdehnt und schwärmen läßt in die Zukunft und wo

aus dem zitternden Strahl der Abendsonne, dem man mit halbgeschlossenen Augen zusieht, tausend schöne glänzende Bilder entstehen, Träume von zukünftigem Glück und zukünftiger Herrlichkeit. Ach, und ich war in meiner Jugend sehr empfänglich für solche Träume!

Die Sonne ging unter und der glänzende Abendhimmel war erfüllt mit warmer lauer Luft. Sibylle und ich lagen im Fenster der großen Wohnstube und sahen auf das Mühlenwehr hinab. Es war um die Abendzeit, wo dem Doktor in die Familienzimmer kein Zutritt mehr gewährt wurde, und nur ich als Familienglied und kleiner Bursche das Recht hatte, bei meiner Nichte zu sein, die in solchem Augenblicke im ländlichsten Negligee sich befand. Ich hatte ein dünnes Sommerröckchen an und während die Mutter in ihren Büchern las, schwatzten wir von alten vergangenen Tagen und lachten über die Jugendstreiche, die wir ausgeführt. Ich schlief damals in dem großen Gastbett neben dem Zimmer der Müllerin und Sonntags Morgens, ehe wir gewaschen und angezogen wurden, schlüpfte Sibylle zu mir in's Bett und wir machten Pläne, wie der Sonntag hinzubringen sei. Auch erinnerten wir uns, wie wir zuweilen ein großes Leintuch entwendeten und damit im Garten ein Zelt aufschlugen, woselbst der große Kettenhund, wenn er zum Besuche kam mit großen Ehren empfangen wurde.

So lagen wir im Fenster und träumten, und als es zehn Uhr wurde, ging die Müllerin zu Bette, und wir erhielten die Erlaubniß, noch ein Paar Minuten aufbleiben zu dürfen. Nachtschmetterlinge flogen umher, Leuchtkäfer blitzten auf dem Grase und als ich so dicht an dem warmen Körper des Mädchens lag, durchschauerte mich ein kleiner Frost. Es mochten wohl die Wassernebel sein, die aus dem Mühlenteich und den Bergwassern aufstiegen. Sibylle bemerkte es, hob ihr warmes Tuch etwas von der Brust und warf es über mich hin. Gott, es war wie damals, als wir am Sonntagmorgen unter einer Decke spielten. Das Herz des Mädchens fühlte ich deutlich an meiner Brust schlagen, aber der Frost wollte darum doch nicht aufhören.

Plötzlich hörten wir durch die Stille der Nacht ein Klopfen wie Holz auf Holz und erblickten bald darauf den Doktor, der sich an dem Mühlenwehr zu schaffen machte. Er sah von Zeit zu Zeit zu uns herauf, und ich bot ihm einen guten Abend. Anfänglich glaubte ich, er habe mich nicht gehört; doch war dem nicht so, denn als Sibylle viel leiser sagte: „Guten Abend, Herr Burbus!" sprang er auf den Rand des Mühlbachs und trat unter das Fenster.

„Was machen Sie da?" fragte Sibylle.

„Ich mochte nicht schlafen," entgegnete der Doktor, „ging um das Wehr spazieren, und bemerkte dort einen

Pfahl, der los geworden und den das Wasser morgen wahrscheinlich abgespühlt hätte."

Ich weiß nicht, der Doktor sah heut Abend so ingrimmig aus, und dabei tief betrübt, gerade wie an dem regnerischen November Morgens, als ich in seiner Stube neben dem Reißmehlschen Hause erwachte und er jenen unvergeßlichen Kaffee kochte.

„Es ist eine schöne Nacht heute, lieber Doktor," sagte ich ihm, und er entgegnete; „Ja wohl — vielleicht — wie man's nimmt! Mich packt der Mißmuth, und ich werde verdrießlich, ja traurig, wenn ich an schönen Sommerabenden allein bin. Sie sind wohl nie melancholisch," setzte er spöttisch lachend hinzu.

„Gott sei Dank, nein!" sagte Sibylle für mich. „In den Kinderjahren hat man keine Ursache traurig zu sein."

„In den Kinderjahren," lachte der Doktor, „Nun, das ist ein tüchtiges Kind."

„Ja, aber doch noch mein Kind," versetzte Sibylle und küßte mich auf die Stirn. „Nicht wahr Du? Und sehen Sie, Doktor," fuhr sie in ihrer unschuldigen Natürlichkeit fort, und zeigte auf ihr Tuch, „ich habe ihn sorgfältig zugedeckt, damit er sich nicht erkältet."

„Aber ein glückliches Kind," sagte der Doktor, „wenn ich mich zum Beispiel erkälte, darnach fragt kein Mensch."

„Ja, das ist das alte Capitel," entgegnete Sibylle, „und da hat die Mutter ganz recht, wenn sie Ihnen

antwortet, es sei nicht schön, daß Sie glauben, man nehme keinen Antheil an Ihnen. Man nimmt gewiß Antheil, und sehr viel Antheil an Ihnen."

„Ist das wahr," sagte der Doktor freudig, „ist das gewiß wahr? Geben Sie mir die Hand darauf."

„Wie kann ich Ihnen denn vom Fenster aus die Hand darauf geben?" lachte das Mädchen.

Doch er bat wiederholt und flehendlich: „O geben Sie mir die Hand darauf."

„So gieb ihm doch die Hand, Sibylle," sagte ich. Und langsam wickelte sie den Arm aus dem warmen Tuch und streckte sie dem Doktor hinab. Später erinnerte ich mich dieses Augenblicks noch sehr lebhaft, wie der Doktor diese Hand erfaßte und sie herzlich küßte, und so viel ich es mir jetzt vergegenwärtigen kann, war es eine schöne kleine Hand, und neben der Hand wurde noch der Arm sichtbar, der war sehr rund und weich. Der Doktor gab sich sehr viel Mühe, nachdem er die Hand geküßt, auch noch ein Grübchen im Arme mit seinen Lippen zu berühren, was ihm aber erst nach vielen Anstrengungen gelang. Dann aber jubelte er mit leiser Stimme und doch hoch auf, hoch aus recht freudigem und glücklichem Gemüth. Auch ich bekam wieder freundliche Worte von ihm.

„Lieber Exladenjüngling," lachte er; „kommen Sie, wir müssen noch einen Spaziergang in den Wald machen. Lieber Gott im Himmel, die Welt ist doch schön."

Er warf mir eine Kußhand herauf und sprang über das Wehr hinab. Sibylle sah ihm nach und während sie zu mir sagte: „Gute Nacht, mein Lieber, schlaf recht wohl,“ hatte sie ein seltsames, himmlisch freundliches Lächeln auf den Lippen. Darauf ging sie in ihre Kammer und es war mir recht lieb, daß sie ging; denn wenn ich auch gern bei meiner Nichte war, so zog ich doch eine nächtliche Waldpromenade mit meinem Doktor vor.

Der Doktor machte heut Nacht mit mir einen Spaziergang, der sehr an die Jagden auf den Dachs erinnerte. Er raste Berg auf, Bergab und wo die Waldwasser am breitesten waren, da sprang er darüber hinweg und sang und jubelte und mich hatte er wieder recht lieb, denn er küßte mich zu wiederholten Malen auf die Stirn.

Es mochte Mitternacht sein, als wir zur Mühle zurückkehrten, die still und dunkel in der Thalschlucht vor uns lag. Hinter uns stand der Mond über dem Bergesrand und versilberte das kleine Fenster, wo Sibylle schlief. Von dem gesperrten Wehr fielen einzelne Tropfen herab, leuchteten im Fallen wie Silber und wo sie das Wasser berührten, gab es einen zitternden hellen Kreis, der sich langsam weiter und weiter ausdehnte.

„Kennen Sie das Mährchen vom Dornröslein?“ fragte mich der Doktor.“ „Es war einmal eine wunderschöne Prinzessin, und die wohnte im dichten Wald. Sie stach sich an einer Spindel und fiel in tiefen Schlaf. Al-

mählich wuchsen die Bäume und Gesträuche um das Haus herum höher und höher und wurden immer dichter und dichter. Niemand konnte am Ende mehr hinein und Niemand wußte am Ende mehr, wo die Prinzessin schlief. Da kam der Ritter, für den die Prinzessin vom Schicksal bestimmt war; ihm ganz allein öffneten sich die verschlungenen Zweige; er erweckte sie mit einem Kuß und dann wurde sie sein Weib;" und nachdem er mir dies Mährchen erzählt hatte, stützte er den Kopf auf die Hände und seine Züge nahmen einen ernsten, fast erbitterten Ausdruck an, und er sang mit halblauter Stimme:

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein Ringelein,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

„Weg, weg, mit allen finstern Gedanken," unterbrach er sich selber und rief laut: „Gott ist groß! Gute Nacht, Erladenjüngling! Gedenken Sie meiner beständig; wir werden uns, hoff' ich, freudigst wiedersehen."

„Bis morgen," entgegnete ich lachend.

„Wer weiß," versetzte er, und schwang sich durch das Fenster in sein Schlafzimmer. —

— — — — — — — — — — — — — — —

Am andern Tage, als ich aus meinem Zimmer herunter kam, befand sich Alles in der Mühle in großer Aufregung. Der Doktor Burbus nämlich war in der Frühe nicht zu finden gewesen und nach einer Stunde brachte ein kleiner Bauernbursche einen Brief von ihm, den er ihm im Walde gegeben an die Müllerin. Dieser Brief mußte ganz sonderbares Zeug enthalten haben; denn der Vetter war verdrießlicher als je, und Sibylle kam mit rothgeweinten Augen zu Tische. Bis zum Gesinde herab erschöpfte man sich in Vermuthungen, wo er hin sei; aber nachdem einige Tage lang die Knechte und die Mägde, die ihn recht lieb gehabt, sich in phantasiereichen Vermuthungen erschöpft, sprach man nicht mehr von ihm und gedachte seiner nimmer. Nur wenn ich bei Sibylle war, wurde sein Name genannt, und daß der Doktor so plötzlich fortgegangen war, schien dem Mädchen sehr sehr wehe zu thun.

Doch das Rad meines Schicksals, das während dieses Frühjahrs und Sommers sanft und angenehm zwischen Blumen und Wald dahin gerollt war, sollte plötzlich einen neuen Aufschwung nehmen, und die Kraft zu diesem Aufschwung kam in Gestalt eines Briefes meines Onkels und Vormunds, der in C. bei meiner Großmutter geschrieben und wahrscheinlich das Resultat eines neuen großen Familienrathes war. Er lautete folgendermaßen:

„Mir scheint, daß das Schlaraffenleben auf der Mühle

Dir sehr wohl bekommt, wenigstens daß Du größer und stärker geworden bist, habe ich von dem Vetter erfahren, daß Du aber in Deinem unverantwortlichen Leichtsinn nicht daran denkst, auf welche Art sich Deine Zukunft gestalten könnte, und daß Du nicht ein einziges Mal an mich schreibst, ich möchte Dir doch ja für den Winter eine neue Condition besorgen, wie gesagt, daß Du Alles das vergißt, um dafür Deine kostbare Jugendzeit durchzubringen, indem Du dem Vieh nachschlenderst und Vogelnester ausnimmst, das wundert mich gar nicht, denn ich kenne Dich. Danke es also Deinem Glück, in mir einen unermüdlichen Vormund gefunden zu haben, und danke es meinen vielverbreiteten Bekanntschaften, die Dir eine Lehrlingsstelle in der Fabrikstadt E. verschafften, und obendrein keine Stelle in einem Spezereigeschäft, sondern in einer Modewaarenhandlung bei dem höchst ehrenwerthen Hause Johann Caspar Stieglitz und Comp. Nach E. wirst Du zu Fuße gehen. Dort angekommen wirst Du die einliegenden Zeilen unserem Vetter, Herrn Professor W. überreichen und dieser verehrte Freund wird Deine Einführung in dem Handlungs-Hause, wo man Dich aufzunehmen gedenkt, bestens und freundlichst vermitteln. Viele Ermahnungen habe ich nicht mehr Lust Dir zu geben; schlägt auch diesmal das Bißchen Hoffnung, das wir auf Deine zukünftige gute Aufführung setzen, fehl, so ziehe ich meine Hand gänzlich von Dir

ab und Du kannst alsdann den letzten Nothanker ergreifen, welcher jungen liederlichen Subjekten übrig bleibt, d. h. zum Kalbfell schwören. Im Uebrigen grüßen Dich meine Kinder auf's Freundlichste, sowie ich und verbleibe dabei bis auf Weiteres

Dein wohlgeneigter

Oheim.

Druck von Carl Schultze in Berlin.